Oecon. 2159 e

Zur
Lesebibliotheck
dem Personal der
Forstämter
Günzburg u. Weissingen
gehörig.

an Forstamt Weissing zurückbet.

<36606621550019

<36606621550019

Bayer. Staatsbibliothek

Oecon. 2159 c

Ueber die Ursachen des schlechten Zustandes der Forsten und die allein möglichen Mittel, ihn zu verbessern,

mit besonderer Rücksicht
auf die
Preußischen Staaten.

Eine freimüthige Untersuchung

von
W. Pfeil,
Königl. Preuß. Hauptmann und Fürstl. Curländischem Oberförster, wie auch ordentlichem Mitgliede der Herzogl. Sachsen-Gothaischen und Meiningischen Societät der Forst- und Jagd-Kunde.

Züllichau und Freistadt,
in der Darnmannschen Buchhandlung.
1816.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt.

Einleitung.

I. Abschnitt. Ueber die Ursachen des schlechten Zustandes der Forsten.

II. Abschnitt. Ueber die Mittel, die Forsten in einen bessern Zustand zu versetzen.

III. Abschnitt. Ueber die Unmöglichkeit eines gänzlichen Holzmangels, und das Thörichte der Furcht deßhalb.

Sr. Excellenz

dem Herrn Finanzminister

von Bülow

gewidmet.

Ew. Excellenz

wage ich diese Blätter zuzueignen, weil ich in den Schritten, welche seit einiger Zeit zur Verbesserung des Forstwesens in unserem Vaterlande gethan sind, die Verwirklichung vieler hier zuerst von einem Forstmanne ausgesprochenen Wünsche und Ideen ahnde, weil ich wünsche, daß Ew. rc. sie vor allen andern Menschen einer Prüfung werth achten mögen, und weil ich wünschte,

es ſagen zu können, daß jeder Bürger Ihre Verdienſte um den Staat dankbar erkennt, und daß viele ſie zu würdigen wiſſen.

Der Verfaſſer.

Einleitung.

Wenn wir die Bemühungen, welche sowohl die Regierungen, als einzelne ausgezeichnete Forstmänner, den Forsten seit vier Jahrzehnden gewidmet haben, mit dem, was dadurch für dieselben gewirkt ist, zusammenhalten, so wird es jedem auffallen, wie wenig im Verhältniß aller dieser Arbeiten sich der Zustand der Forsten in dieser Zeit gebessert hat, und wie wenig die zahllosen Verbesserungstheorien in die praktische Bewirthschaftung so übergegangen sind, daß sich davon erfreuliche Spuren auffinden ließen. Man wird überall finden, daß, ohnerachtet der Menge in der That zweckmäßiger Anleitungen zur Cultur der Forsten, entweder keine Cultur derselben statt findet, oder daß sie in den mehrsten Fällen zweckwidrig und darum auch erfolglos, ausgeführt wird. Man wird sich leicht überzeugen können, daß unsere Taxationen so wenig mit der

Menge der Taxationslehren in Verhältniß stehen, als sie wirklich versucht, einen bemerkbaren Einfluß auf die Bewirthschaftung und Benutzung der Wälder hervorbringen und wahrnehmen lassen, so wie man auch wohl bei einer näheren Bekanntschaft mit dem Gros des Forstpersonales nicht in Abrede stellen wird, daß durch die forstmännischen Bildungsanstalten noch wenig Bildung verbreitet worden ist. Von dem Zustande der Forsten und des Wissens auf den Zustand der Wissenschaft geschlossen, muß man mit Recht glauben, daß kaum ihre Morgenröthe angebrochen ist, und daß von ihr noch keine klare Idee, sondern nur eine dunkle Ahndung vorhanden seyn kann.

Noch ist es den Regierungen nicht einmal immer gelungen, eine feste Ueberzeugung zu erlangen, welches die zweckmäßigste Behandlung der Forsten sey, und diese leiden noch oft unter dem Ab- und Ueberspringen von einem Systeme zum andern, welches nirgends ohne nachtheilige Folgen bleibt, vorzüglich aber hier die nachtheiligsten Störungen der Ordnung bewirkt. Das, was heute als das Beste erkannt war, erliegt morgen einem Heere von Zweifeln und dagegen aufgestellten Einwürfen, und wenn es sich ja als solches bewährt, hindern oft unzählige Hindernisse, daß nach dieser Erkennung gehandelt werde. Ist dieß endlich auch wirklich der Fall, so hat es selten die gehofften Wirkungen.

Wenn wir einen Blick auf den größten Theil der

Privat- und Staats-Waldungen, z. B. in denjenigen Preuß. Provinzen, die nie der väterlichen Sorge ihrer Regierung entzogen wurden, thun, so werden wir erstaunen, wie wenig sowohl die Bestände, als die Bewirthschaftung der Erwartung entsprechen, welche man haben muß, wenn man bedenkt, daß erstere seit funfzig Jahren wohl in ein richtiges Verhältniß und die jüngeren Bestände wenigstens auch wohl in einen bessern Zustand hätten versetzt werden können. Es wird sich diese Verwunderung noch vermehren, wenn man oft von so vielen, zuweilen sehr prunkvoll gemachten, Anordnungen, von den großen für Cultur der Forsten aufgewandten Summen, von der Wirkung gerühmter Bildungs-Anstalten, in den Forsten selbst oft gar keine Spur findet, und diese der gerühmten fortschreitenden Vervollkommnung der Forstwissenschaft zum Trotze, in ihrer Vollkommenheit nicht weiter kommen. Es wird diese Behauptung dem nicht zu kühn scheinen, welcher wirklich den Zustand der Forsten in den mehresten Gegenden unseres deutschen Vaterlandes, insbesondere aber in den Provinzen des Preuß. Staates, auch nur von der Heerstraße aus beachtet hat, der an die elenden Bestände, die schlecht oder gar nicht cultivirten großen Forstflächen, und die elende Benutzung der bestandenen Wälder denkt. Sie wird es gewiß nicht, wenn man nicht vergißt, daß tausend Morgen mühevoll cultivirter Forst, wo das zur Cultur aufgewandte Capi-

tal für die Zukunft kaum den Ersatz desselben mit den Zinsen verspricht, bei der Betrachtung von einer Million Morgen Waldwüste eben so wenig in Betracht kommen kann, als man von der Bildung des Forstpersonals reden kann, wenn man unter hundert Forstmännern endlich einmal einen trifft, der besser ist, als die andern Neun und Neunzig, wo die Ignoranz oft bloß von der Arroganz übertroffen wird. Man wird sich nicht mit einer regelmäßigen Bewirthschaftung der Forsten brüsten können, wenn man auf Eine trifft, deren Anbau, Erhaltung und Benutzung mit fester Hand geleitet wird, während hundert andere in dieser Hinsicht ein Spiel des Zufalls sind; wenn man beachtet, wie die Forstnutzung immer noch die armseligste ist, welche es geben kann, und wie oft die kärgliche Weidenutzung mehr bringt, als der üppigste Holzwuchs.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß es unmöglich ist und stets unmöglich bleiben wird, so großen Forsten, als der Preuß. Staat seiner Natur nach haben muß, denjenigen Grad der Vollkommenheit zu geben, daß man in ihnen die Verwirklichung eines idealisirten Bildes einer guten Forstwirthschaft erblickte; aber es ist doch wenigstens möglich, die ungeheure Kluft zu verringern, welche zwischen dem Besten und Vollkommenen und dem Schlechtesten und Fehlerhaftesten liegt — und das Letztere drängt sich uns wohl öfterer entgegen, als das Erstere. — Daß dieß noch

so sehr wenig geschah, muß in der That jeden unbefangenen Beobachter befremden. Es muß ihm auffallen, daß das früher überall auftönende Geschrei eines zu befürchtenden Holzmangels, der, wenn er wirklich einträte, ohnstreitig die nachtheiligsten Folgen haben würde für die ganze Existenz des Menschen, so wenig Einfluß auf die Einschränkung der Consumtion, als auf die Vermehrung der Production hatte; er muß es sonderbar finden, daß gerade die Wissenschaft, deren Cultur am mehrsten Bedürfniß zu seyn schien, am wenigsten Wirkung hervorzubringen im Stande war, und daß die Cultur der Forsten im Allgemeinen gegen die rasch fortschreitende Cultur des Landes zurück blieb. Eine eben so sonderbare Erscheinung muß es für den seyn, welcher mit unserer Forstlitteratur bekannt ist, daß so viele Forstschriftsteller sich mit den Mitteln beschäftigten, die Forsten in einen besseren Zustand zu versetzen, wobei sie wirklich zuweilen zu ganz fremdartigen Hülfsmitteln ihre Zuflucht nahmen, und sich so wenig bemühten, die Ursachen aufzusuchen, wodurch die Forsten in einen so schlechten Zustand gekommen waren, und weßhalb sie darin blieben, ohnerachtet es doch sehr klar am Tage liegt, daß es bloß das Wegnehmen der Ursachen bedurfte, um die Wirkung von selbst aufhören zu lassen. Die gewöhnlich angegebene Ursache: daß die schlechte Bewirthschaftung die Ursache des schlechten Zustandes der Waldungen sey, ist freilich wohl gegründet; al-

lein sobald die Gründe nicht aufgesucht wurden, woher es kam, daß diese schlechte Bewirthschaftung überall statt fand, und warum die anerkannt bessere nirgends Eingang finden konnte, so lange man nur das Daseyn der Uebel berührte, unter denen die Forsten litten, ohne sich mit den Gründen ihrer Entstehung zu beschäftigen, war auch nicht zu hoffen, daß die Mittel angegeben werden konnten, wodurch diese Hindernisse des bessern Zustandes der Waldungen hinweggeräumt werden würden. Es ist weit nöthiger zu sagen, warum etwas nicht geschiehet, als zu erweisen, daß es geschehen sollte, da der Beweis des letzteren sehr oft schon in dem Gefühle der Menge liegt, und daher auch weniger Widerspruch findet. Dieß ist in diesen Blättern berücksichtigt, und wir glauben, daß dadurch die zweckmäßigsten Mittel zur Verbesserung der Cultur, der Erhaltung und der Benutzung der Forsten angegeben werden dürften, wenn wir ausmitteln können, warum man sich bisher so sehr oft vergeblich bemühet hat, dieß zu bewirken. Eine Irrung darin wird verzeihlich seyn, sobald man nicht vergißt, daß der Standpunct, von dem man sich richtige Ansichten zu verschaffen suchte, unendlich von dem verschieden ist, von welchem die mehresten Forstschriftsteller bei ihren Bemühungen bis jetzt ausgingen.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erster Abschnitt.

Ueber die Ursachen des schlechten Zustandes der Forsten.

Derjenige, welcher mit einiger Aufmerksamkeit den Gang der Forstwissenschaft, wie sie sich in den neuern Zeiten entwickelte, verfolgt, wird leicht die Bemerkung machen, daß bei ihr eine Menge Ideen im Anfange mit sehr großem Eifer ergriffen und lebhaft verfolgt wurden, um späterhin eben so leicht aufgegeben oder wenig beachtet zu werden. Man kann hierher eben so wohl die Schriften über Holzersparung, als die Versuche des Anbaues fremder Holzarten, die zahllosen Taxationsversuche und die chemischen und physikalischen Experimente, um eine bessere Benutzung der Wälder zu bewirken, rechnen, so wie sie das Publicum eine Zeit lang beschäftigten. Frägt man sich, warum so wenig von dem mit Effect reali-

sirt wurde, was man anfangs als die wahre Panacee gegen den Ruin der Forsten und das sich immer mehr und mehr nahende Ungeheuer der schrecklichsten Holznoth ankündigte, so wird man bald finden, daß eines Theils wirklich viele Ideen unausführbar waren, daß auf der anderen Seite aber auch eine Menge sehr zweckmäßiger Vorschläge unausgeführt blieben, weil gar keine Nothwendigkeit vorhanden war, die zu ihrer Ausführung aufgerufen hätte. Eine Idee kann aber nie eine Wirkung auf das praktische Leben äußern, wenn sie nichts ist, als eine solche, und ihren Ursprung in der Einbildungskraft, nicht aus den Bedürfnissen des praktischen Lebens, hat. Es würde nicht möglich seyn, es zu erklären, warum alle die wirklich anwendbaren Vorschläge zu Sparöfen und andern holzsparenden Vorrichtungen, zu Verbesserung der Bildung derer, von denen die Bewirthschaftung der Forsten abhängt, zur Einschränkung der die Forsten ruinirenden Mißbräuche, so wenig beachtet wurden, wenn man nicht fände, daß bei der großen Menge des vorhandenen Brennmaterials und seinem verhältnißmäßig niedrigen Preise, Sparöfen an sehr vielen Orten noch gar keine so nöthige und wünschenswerthe Sache wären; daß unsere Forste am Ende bei einer schlechten Bewirthschaftung das Holz produciren werden, welches wir bedürfen; daß die Mißbräuche, die den Forsten so schädlich sind, dem Gemeinwesen zuletzt mehr nützen, als schaden; mit ei-

nem Worte, daß es zwecklos wäre, so große Anstrengungen zu machen, um etwas zu erhalten, was wir nicht bedürfen, so große Aufopferungen, ohne daß der davon zu erwartende Vortheil damit in Verhältniß stehet. Dieß kann uns zuerst auf die Vermuthung leiten, daß wir nicht zu wenig, sondern vielleicht zu viel Holz haben, daß die Ursachen des schlechten Zustandes der Forsten in den zu großen Waldflächen liegen können, so paradox dieß auch auf den ersten Anblick erscheinen möchte.

Verfolgt man die Untersuchung desjenigen, was den Ruin der Forsten, so weit er von menschlichen Einrichtungen abhängt, herbeiführte und sich ihrer besseren Cultur stets hartnäckig widersetzte, so wird man finden, daß hierzu vorzüglich folgende Ursachen wirkten:

I. Die Nichtachtung des Holzes und der Forsten, welche, sobald ihr Vortheil mit irgend etwas anderem in Collision kam, jedesmal zurückgesetzt, und wo ihr Interesse stets einem anderen untergeordnet wurde.

II. Eine allgemeine Unlust zu dem Anbaue der Forsten, zur Einrichtung einer besseren Bewirthschaftung, die man umsonst durch unablässige Aufforderungen und durch Darlegung des daraus zu erwartenden Vortheils, zu bekämpfen suchte.

III. Eine ungemessene Holzverschwendung, welche ein eingebildetes Bedürfniß erzeugte, das, wenn es zuletzt nicht ganz befriedigt werden konnte, ohne den

Forsten zu nahe zu treten, zu oft mit dem wahren, in der That nicht einzuschränkenden, Bedürfnisse verwechselt wurde.

IV. Die Unmöglichkeit der vollkommenen gleichmäßigen Benutzung des wirklich vorhandenen Holzes und Brennmaterials für den Eigenthümer des Forstes, und in der Unwahrscheinlichkeit, durch eine vermehrte Holzproduction einen verhältnißmäßig höheren Ertrag aus den Forsten zu ziehen.

V. Die sich immer mehr ausdehnenden und immer lästiger werdenden Servituten.

VI. Die mangelhafte Erkenntniß derer, welche die Erhaltung, Verbesserung und Benutzung der Forsten leiten sollen.

VII. Die Gleichgültigkeit, mit welcher man die Beeinträchtigungen und das Ruiniren der Waldungen durch die Forstfrevler, von Seiten der Justizbehörden, trotz aller Gesetze, welche zum Schutze der Forsten gegeben wurden, ansieht.

Man erstaunt, wenn man zuletzt bei einer genauen Untersuchung, denn auf den ersten Anblick scheint es freilich nicht der Fall, findet, daß alle diese Ursachen ihren Sitz in der verhältnißmäßig zu großen Waldfläche, in dem Ueberflusse an Holze haben, und daß der Schutz, in welchen man die Forsten gegen die fortschreitende Landcultur nehmen wollte, es allein ist, welcher ihren Ruin beförder-

te und ihren besseren Anbau verhinderte.

Wir wollen dem Leser zu der Lösung dieses Räthsels die Data weiter unten an die Hand geben; denn bevor wir uns mit den Folgen und den Nachtheilen dieser zu großen Waldungen beschäftigen, wird uns erst der Beweis obliegen: daß die Waldungen wirklich zu groß sind!

Wir können auf mehrere Arten zu der Gewißheit gelangen, daß dieses gewiß der Fall ist, und zwar

1) Durch eine Vergleichung der vorhandenen Waldfläche mit derjenigen, welche erforderlich seyn dürfte, um für die vorhandene Menschenmenge die nöthigen Bedürfnisse zu liefern.

2) Wenn wir sehen, daß Exportation des Holzes statt findet.

3) Wenn viele Holz consumirende Gewerbe existiren, wo das Holz nur zu einem geringen Ertrage ge.utzt werden kann.

4) Wenn die im Staate vorhandenen Brennmaterialien als Steinkohlen, Braunkohlen und Torf nicht benutzt werden.

5) Wenn der Preis des Holzes unverhältnißmäßig niedrig ist, und dadurch eine sehr starke Holzconsumtion erzeugt wird. Wir wollen versuchen, nach Maßgabe dieser Bestimmungen zu der Ueberzeugung

zu gelangen: ob der Preußische Staat im Ganzen wohl zu viel Holz hat.

1) Es ist gewiß, daß eine Berechnung dessen, was die vorhandene Waldfläche producirt, und was die Volksmenge zur Consumtion bedarf, das aller ungewisseste ist, worauf man die Bestimmung des Ueberflusses, der Zulänglichkeit oder des Mangels an Holz gründen kann. Das Gehaltlose jeder solcher Berechnung soll da dargethan werden, wo von der Herstellung des richtigen Verhältnisses zwischen Feld und Wald die Rede ist, wo wir uns mit den Mitteln beschäftigen werden, wie es zu bewerkstelligen ist, daß die Production der Consumtion angemessen ist. In den Pr. Staaten ist jedoch in den mehresten Provinzen ein so großer Ueberfluß an Holz, und die übermäßig große Quantität von Wäldern fällt auf den ersten Anblick so sehr in die Augen, daß sogar eine solche Berechnung den unwiderleglichen Beweis geben kann, wie viel Waldungen in ihnen überflüssig und entbehrlich sind.

Jeder, der den Zustand der Waldungen in den Marken, in Pommern, Schlesien, dem Großherzogthum Posen, und Preußen nur einigermaßen kennt, wird zugeben, daß im Durchschnitt in ihnen kaum die Hälfte desjenigen Holzes erbauet wird, was bei einer zweckmäßigen Bewirthschaftung sehr leicht erbauet werden könnte. Man betrachte die ungeheuren Blößen und die elenden Bestände in diesen Forsten;

man halte ihren wirklichen Ertrag mit dem zusammen, was nach unbestreitbaren Erfahrungen auf Boden von gleicher Qualität erbauet werden kann, und man wird gewiß zugeben, daß, der wirkliche Ertrag zur Hälfte des möglichen angenommen, in den mehresten Fällen noch zu hoch seyn wird. Demohnerachtet haben diese Provinzen nicht bloß eine überflüssige Befriedigung der verschwenderischsten Consumtion, welche sich denken läßt, sondern auch noch eine sehr beträchtliche Exportation. Warum sollte nun nicht die Hälfte der Forsten zu einem andern Zwecke, als zur Holzerzeugung verwandt werden können, wenn es offenbar möglich ist, von dem Reste unsere Bedürfnisse eben so gut zu befriedigen, als von dem Ganzen? — Gesetzt das Ganze der Forsten in diesen Provinzen würde vollkommen zweckmäßig so bewirthschaftet, daß die Production auf das Doppelte erhöhet würde, was sollten wir dann mit dem Holze beginnen? Nur das wenigste eignet sich zur Exportation, und was sollte denn die Klafter Brennholz, welche vielleicht heute nur 6 — 8 Groschen kostet, dem Eigenthümer einbringen, wenn die Concurrenz sich so ungeheuer vermehrte? Hätten diese Provinzen nur die Hälfte Forstgrund, so würde schon das Bedürfniß, die stärkere Nachfrage, der bessere Ertrag der übrig bleibenden Waldungen, ihre bessere Cultur von selbst bewirken, wie wir am andern Orte näher entwickeln werden. Eine kurze Zusammenstellung des

Flächen=Inhalts der Forsten in den Preuß. Staaten mit der Volksmenge, so weit wir von beiden unterrichtet sind, wird ebenfalls den ungeheuren Ueberfluß an Waldungen in den mehresten Provinzen ergeben.

Schlesien hat auf der □ Meile

	Morgen Forst	Menschen
	5500.	2960.
Westpreußen	5400.	1300.
die Neumark	4800.	1539.
Churmark	4200.	1865.
Ostpreußen	4200.	1405.
Posen	4100.	1479.
Pommern	2100.	1015.
Halberstadt	2000.	2994.
Magdeburg	1852.	2849.
Minden und Ravensberg	1400.	2269.
Grafsch. Mark	348.	3071.

Es kommen daher auf den Menschen

in Schlesien noch nicht volle . .	2 Morg.
in Westpreußen etwas mehr als .	4 Morg.
in der Neumark	3 Morg.
in der Churmark	$2\frac{1}{4}$ Morg.
in Ostpreußen	3 Morg.
in Posen	$2\frac{3}{4}$ Morg.
in Halberstadt	$\frac{2}{3}$ Morg.
in Pommern	2 Morg.

in Magdeburg etwa . . . ⅔ Morg.
in Minden etwas über . . . ½ Morg.
in der Grafsch. Mark etwa . . ⅑ Morg.

Wenn wir auch die Grafschaft Mark nicht in Anschlag bringen, welche ihre Brennmaterialbedürfnisse nur zum kleinsten Theile aus ihren Forsten nimmt, so bleibt doch immer noch ein ungeheurer Unterschied. Schlesien ist vielleicht diejenige von allen aufgeführten Provinzen, welche sich am mehrsten auf ihre eigene Holzproduction beschränkt, und nichts von Brennmaterial oder Nutzholz aus andern Gegenden erhält. Dagegen exportirt sie eine Menge Nutzhölzer, ohne das andere Brennmaterial in Anschlag zu bringen. Sie hat zugleich vielleicht unter allen Provinzen die stärkste Holzconsumtion, da ihre Hüttenwerke sehr bedeutend sind, und selbst der Bewohner an eine sehr große Holzverschwendung gewöhnt ist. Die Schles. Forsten sind dabei in einem notorisch schlechten Zustande, und troz dem Allen bedarf der Mensch zur Befriedigung alles dessen noch nicht zwei Morgen Forst. Wollten wir dieß als Norm des Waldbedürfnisses annehmen, so würden z. B.

in Ostpreußen und Litthauen bei 953000 Menschen eben so viel Morgen Forst,
in der Neumark über . . . 300000.
in der Churmark über . . . 200000.
in Westpreußen über . . . 600000.
also über 2 Millionen Morgen Forst abgegeben wer-

den können. Wie ungeheuer würde dieß Verhältniß aber steigen, wenn wir Magdeburg und Halberstadt zur Norm annehmen wollten, welche doch größtentheils auch ihre Bedürfnisse aus ihren Forsten nehmen! Beide Provinzen haben ebenfalls sehr bedeutende Holz consumirende Anstalten, und fürchten so wenig einen Holzmangel, als Westpreußen; aber die Holzverschwendung ist in ihnen geringer, und der Ertrag der besser bewirthschafteten Forsten größer, ohnerachtet beides noch lange nicht, auch nur einen geringen Grad der Vollkommenheit, erreicht hat. Wenn wir zugleich darauf Rücksicht nehmen, daß die Schles. Forsten im Allgemeinen in einem so schlechten Zustande sind, daß ganz bestimmt auch noch nicht einmal die Hälfte desjenigen Holzes in ihnen erbauet wird, was darin erbauet werden könnte, daß eine so große Menge Holz an Stockholz rc. noch unbenutzt bleibt, so scheint es gar keinem Zweifel unterworfen, daß der Mensch mit der Holzproduction von 1 Morg. Forst seine Bedürfnisse befriedigen könne.

Dieß wird auch noch wahrscheinlicher, wenn wir auf den Ertrag eines Morgen Forstland zu 180 □R. Rhein. so wie ihn mehrere Forstmänner bei einer vollkommen guten Bewirthschaftung angeben, sehen. Der Oberforstmeister Krause nimmt an, daß der Morgen Kieferforst jährlich gewiß 1½ Klafter Holz à 108 Cub.-Fuß Rhein. geben könne, ohne das dabei

abfallende Holz an trocknen Aesten, und an Stockholze in Anschlag zu bringen, welches doch einen sehr großen Theil der Consumtion befriedigt. Der Morgen Fichten würde nach den auf dem Harze von Süerstorpf gemachten Erfahrungen noch mehr Ertrag geben, und der Morgen gut bestandener Ellernbruch und Birkenwald kann bei einer vollkommen guten Bewirthschaftung und Benutzung nur etwas niedriger berechnet werden. — Das sind aber die Holzarten, aus denen vorzüglich die Wälder der Pr. Staaten bestehen. Im Fall die Familie zu 5 Menschen angenommen wird, so hätte sie von Einem Morgen dann $7\frac{1}{2}$ Klaf. oder von Zwei Morgen 15 Klaftern, und auch bei unserer jetzigen ungeheuren Holzverschwendung wäre die letztere Summe denn doch wohl zu hoch, wie leicht in die Augen fallen wird. Die Consumtion der Hüttenwerke und anderer holzbedürfenden Anstalten können wir wohl aber nicht in Anrechnung bringen, da wohl anzunehmen ist, daß ihr Bedarf an Brennmaterial den Ertrag der Torf-Stein- und Braunkohlen-Gräbereien nicht übersteigen wird, von denen der Pr. Staat einen so großen, bis jetzt noch nicht genutzten, Ueberfluß hat. Wir wollen gern zugeben, daß alle diese Berechnungen und Angaben sich auf viel zu schwankende Data stützen, als daß man mit einiger Gewißheit darauf bauen könnte, und daß sie schon in sich den Grund des Unhaltbaren tragen, welches ihre Anwendung in der

praktischen Staatswirthschaft verhindern muß. Es bedarf aber nichts als den Beweis, daß die Forsten jetzt nicht den Ertrag geben, den sie bei einer guten Bewirthschaftung geben können, und daß sie demohnerachtet unser Bedürfniß befriedigen, um daraus die unbestreitbare Folgerung zu ziehen, daß ihr Flächeninhalt an und für sich zu groß, und das Verhältniß zwischen Feld und Wald unrichtig ist. Wenn die gegenwärtige Holzconsumtion die Norm unseres Bedürfnisses abgeben sollte, und jetzt auf 18 Millionen Morgen Forst erzeugt würde, so sind 9 Millionen überflüssig von dem Augenblicke an, wo wir überzeugt sind, daß die übrig bleibenden 9 Millionen denselben Ertrag geben können und werden, und auch von dieser bleibenden Hälfte kann noch entbehrt werden, sobald ein bis jetzt unbenutzter Theil der andern Brennmaterialien benutzt wird, und die Holzconsumtion verringert. Es wird weiter unten auseinander gesetzt werden, daß die Verringerung des Flächeninhalts der Waldungen das einzige Mittel ist, ihre Production zu vermehren, und daß diese Verringerung der Fläche mit der Vermehrung des Ertrages so lange gleichen Schritt halten wird, bis die letztere den Grad der Vollkommenheit erreicht hat, den sie möglicherweise erreichen kann, daß nur allein der Zwang des Bedürfnisses und nie der der Gesetze die Cultur der Forsten zu bewirken im Stande seyn kann.

2) Ein anderer ganz unwiderleglicher Beweis der

zu großen Forsten nicht allein, sondern in der That auch des zu vielen Holzes, ist die Holzexportation. Nach den aus den Zollregistern geschöpften statistischen Angaben wurde der Werth des jährlich aus den Preuß. Staaten exportirten Holzes im Durchschnitt zu 1,200,000 Rthl. angegeben. Ein trauriger Theil des Nationaleinkommens! Keine elendere Nutzung des Bodens als die, Holz zur Exportation darauf zu ziehen, kann gar nicht gedacht werden, weßhalb auch nur die aller uncultivirtesten Staaten Holz exportiren. Wollen wir denn in Hinsicht des Ertrages unseres Bodens in Concurrenz mit den nordamerikanischen Waldwüsten treten? — Soll denn ein Boden, wie der ist, welchen die Eichenwälder längs den Ufern der Elbe und Oder bedecken, nicht mehr bringen, als der am Missisippi und Laurenzflusse? — Immer ist das schon für den Staat eine nachtheilige Ausfuhr, wo bloß das rohe Material ausgeführt wird, und wo zu dem Capitale der Production nicht das Capital der Arbeit kömmt; die aller nachtheiligste aber gewiß die von Holz, da der Boden hier zu der Production verwandt wird, die den allerwenigsten Werth hat. Um eine Eiche zu erziehen, welche bei dem Verkaufe zur Ausfuhr vielleicht den Werth von 10 bis 15 Rthl. hatte, mußte vielleicht 300 Jahre lang $\frac{1}{6}$ Morg. Fläche verwandt werden. Wäre dieselbe Fläche fruchtbarer Boden zu Ackerland verwandt worden, so hätte sie, ohne die Zinsen im mindesten

in Anschlag zu bringen, wohl 200 Rthl. reinen Ertrag gewähren können. Es ist daher auch eine ganz natürliche Erscheinung, wenn wir sehen, daß die Länder, welche Holz kaufen, reich, die, welche es verkaufen, arm sind; denn es kann nicht anders seyn, da jene mit dem Ertrage Eines Morgen cultivirten Landes vielleicht den Ertrag von Zwanzig Morgen Forst erkaufen oder eintauschen. Möchte daher die Holzexportation aus dem Preußischen und aus ganz Deutschland bald aufhören — wenigstens nicht mehr, wie bisher wohl zuweilen geschah, von den Forstdirectionen berücksichtigt werden.

3) Die Existenz vieler holzconsumirender Gewerbe, welche das Holz nur zu einem sehr niedrigen Preise nutzen können, ist ebenfalls ein untrüglicher Beweis eines zu großen Ueberflusses an Holz, und auch diesen haben wir für die Behauptung, daß dieß in unserem Vaterlande statt findet. Wir dürfen bloß die Menge der Glashütten in Schlesien und den Marken betrachten, wozu fortwährend neue angelegt werden, die Menge der Hüttenwerke, Blechhammer, u. dgl., die Pottasch-Siedereien, um die Ueberzeugung davon zu erlangen. Noch in Schlesien, welches 1804. 95 Pottasch-Sieder beschäftigte, die für 30,000 Rthl. Pottasche lieferten, existiren Aschenbrenner, welche das Holz lediglich benutzen, um Asche zu erhalten. Um einen viertel Scheffel Asche zu bekommen, der mit zwei guten Groschen, und auch noch

geringer bezahlt wird, muß mehr als eine Klafter Büchenholz, welches die mehrste und beste Asche giebt, verwandt werden. Nach des Ministers von Heinitz Angabe konnte früher die Klafter Kiefernholz zum Glasmachen nur dann benutzt werden, wenn sie der Glashütte nicht mehr als 10 ggl. zu stehen kam; jetzt bei den erhöheten Glaspreisen kann sie jedoch von den Glasfabrikanten mit 16 bis 20 ggl. bezahlt werden. Nicht so hoch kann sie zu den Berg- und Hüttenwerken benutzt werden. In den Preußischen Hüttenwerken auf dem Harze wurde das fichtene Holz das Malter von 80 Cubikf. zu dem Preise von 3 Gr. 4 Pf. berechnet. Zu keinem höheren Ertrage wird das Holz in der Menge von Theerschwelereien gebracht. In Niederschlesien, wo die Tonne Theer 6 bis 8 Rthl. kostet, hat, selbst wenn man die Kohlen benutzt, das zur Theerschwelerei verwendete vortreffliche Kiefernholz wenig oder gar keinen Werth. Es ist genau berechnet, daß, wenn jemand das Holz ganz umsonst bekömmt, wie das bei sehr vielen eingeforsteten Dörfern der Fall ist, er für die zu Gewinnung des Theers aufgewandte Mühe für einen ganzen Tag Arbeit 7 bis 8 ggr. erhält. Der Ertrag würde allerdings durch eine vollkommenere Vorrichtung bedeutender werden, aber es wäre nie daran zu denken, daß dabei das Holz nach seinem natürlichen Werthe bezahlt werden könnte.

Wie ist es möglich, daß ein Staat wohlhabend

seyn kann, wo der für andere Cultur empfängliche Boden zur Erzeugung von Holz für solche Gewerbe, benutzt wird! Die Berg- und Hüttenwerke ausgenommen, wo die Natur des Bodens ohnedieß gewöhnlich keine andere Benutzung desselben zuläßt, wäre gewiß zu wünschen, daß alle solche holzconsumirenden Anstalten aus cultivirten Staaten in die Waldwüsten von Amerika oder andern unbewohnten Gegenden, wo das Holz noch gar nicht benutzt wird, verwiesen würden. Wenn alle Theerschwelereien, so wie sie jetzt sind, eingingen — würden wir deßhalb Mangel an diesem Material haben? — Die Millionen Centner Steinkohlen, welche jetzt ungenutzt in der Erde liegen, enthalten in Verhältniß mehr Theer, als eben so viel Holz, und es käme bloß auf das Bedürfniß an, um ihrer Benutzung dazu gewiß zu seyn. Wenn wir gar keine Pottasche selbst mehr erzeugen, welches aber gar wohl der Fall aus Farrenkräutern rc. seyn kann, sobald nur das Holz nicht mehr dazu zu verwenden möglich ist, so würden wir demohnerachtet nie Mangel daran haben, da wir aus andern Ländern genug zugeführt erhalten würden. Ob der Preis höher zu stehen käme, als bisher, daran ist gar nichts gelegen, wenn wir nur mit der Production eines in Schlesien zum Flachsbau mehr verwendeten Morgen Landes die Production von vielleicht 200 Morg. nordamerikanischen Waldgrundes bezahlen können.

Nicht bloß die angeführten und ähnliche Gewerbe

möchten von uns verbannt seyn, sondern noch viel andere mehr, die vielleicht auf den ersten Anblick für uns unentbehrlich scheinen mögen. So dürfte der Bau unserer Schiffe und Kähne von unserem eigenen Holze gar nicht einmal vortheilhaft für uns seyn. Lassen wir keinen Mast und keine Planke mehr in Europa wachsen, sondern aller Boden mag zu einer andern Cultur als zum Holzbau verwandt seyn, deßhalb wird kein Schiff weniger den Ocean befahren. Holland, Venedig, Genua, selbst Engelland, erbaueten zu vielen ihrer Schiffsbedürfnisse nicht das geringste auf ihrem eigenen Grunde, und hatten doch die größte Handels- und Kriegs-Marine. Eben so wenig Einfluß wird es auf die Preußische haben, ob die Schiffe in Stettin oder in Quebeck gebauet werden, und ob das Holz zu den Oderkähnen an der Oder oder am Ohio gehauen ist. Der Preuß. Staat ist nur ein kleiner Theil von Europa, Europa nur ein eben so kleiner der Erde, und das Ganze derselben gehört in dieser Hinsicht dem Menschen. Es liegt in der Natur der Sache, daß eine Störung des richtigen Verhältnisses der Production, z. B. an Holz und Früchten, für den Preuß. Staat erst dann nachtheilig werden würde, wenn diese Störung ebenfalls in Polen, Rußland, Schweden, Asien, Afrika und Amerika erfolgte. Das kann aber nie der Fall seyn, denn schon die Natur hat dafür gesorgt, indem sie es dem Menschen unmöglich machte, die Gegenden zum Fruchtbau zu verwenden,

die sie zu Wald bestimmte. Die Verbindung Europas mit der ganzen Erde kann nicht mehr gestört werden; und eben so lächerlich als es wäre, wenn der Fürst von Dessau sich darauf befleißigte, sein Fürstenthum von der Welt dadurch unabhängig zu machen, daß er alle Bedürfnisse für dasselbe in seinen Gränzen erzeugte, und danach die Verhältnisse der Cultur zu bestimmen, eben so lächerlich wäre es von einer größeren Regierung. Die Bedürfnisse des Menschen lassen sich so wenig auf 10 □ Meilen einschränken, als auf 10000, das Ganze der Erde gehört sein, und so lange das Aufhören der Verbindung der verschiedenen Länder nicht denkbar ist, so lange ist es auch gleichgültig, ob wir unsere Bedürfnisse durch Austausch oder durch eigene Production erhalten. Dabei wird dann immer diejenige Nation die reichste seyn, wo die kleinere Quantität der Production des Bodens mehr Werth hat, als die größere, oder eine bestimmte Fläche den größten Geldertrag gewährt. —

4) Welche ungeheure Masse von Bau- und Brennmaterial in den Preuß. Staaten unbenutzt bleibt, bedarf vielleicht kaum eines nähern Beweises. Seine höher gelegenen Provinzen haben ungeheure Flöze von Stein- und Braunkohlen, die niedern eben so große Vorräthe von Torf. In der Herrschaft Plesse in Schlesien sind ungeheure Steinkohlenlager unter den Waldungen, die Berge in der Gegend von Bautzen in der Lausitz, haben einen so großen Vorrath

von den herrlichsten Braunkohlen, an deren Benutzung niemand denkt, da vielleicht die Klafter Holz nur 8 gr. kostet, daß ihre Erschöpfung gar nicht abzusehen wäre. Die Vorräthe von Torf, welche man beinahe überall findet, sind unermeßlich. Doch wir dürfen ja auf die unterirdischen Vorräthe von Brennmaterial gar nicht einmal Rücksicht nehmen, um den Ueberfluß davon darzuthun, wir haben bloß nöthig, es zu beachten, welche ungeheure Menge von Holzmaterial ganz ungenutzt bleibt. Bloß in dem Stockholze, welches in der Erde verfault, gehen viel Tausende von Klaftern verloren, da in den allerwenigsten Gegenden daran gedacht wird, die Bäume zu roden, statt zu hauen. Eben so bleibt eine ungeheure Masse von absterbendem und verfaulendem Holze in den Forsten liegen, und 10 — 15 Meilen von Berlin kann man Forsten nachweisen, wo aus Mangel an Absatz, und weil es nicht bedurft wird, das Holz in ganzen Stämmen verfault. Es mag lächerlich klingen, aber es ist mathematisch zu beweisen, daß bloß von den abfallenden Kienäpfeln, die in den Preuß. Forsten verfaulen, hunderttausend Menschen ihr wirkliches Brennholzbedürfniß befriedigen könnten.

Um den Ueberfluß von Bauholz zu beweisen, darf man nur auf die Millionen Stämme desselben aufmerksam machen, die zu Brennholz eingeschlagen werden, und eingeschlagen werden müssen, weil die Consumtion und der Absatz als Bauholz ganz unmöglich ist.

5) Daß der Preis des Holzes in den Preuß. Staaten unverhältnißmäßig niedrig ist, ist wohl gewiß zu erweisen, wenn auch mancher, welcher in Berlin den Haufen Holz mit 40 bis 50 Thl. bezahlt, diese Behauptung sehr wunderbar finden sollte. Als den natürlichen Preis des Holzes bestimmen wir den, welcher statt finden muß, wenn man einen Morgen Forst so hoch nutzen soll, als einen Morgen Ackerland oder Wiese. Daß dieß aber bei den jetzigen Holzpreisen nicht geschehen kann, bedarf wohl kaum einer Auseinandersetzung, vorzüglich wenn wir von solchen Hölzern reden, die einen guten Boden zu ihrer Erzeugung bedürfen. Es wird nur nöthig seyn, auf den Verlust an Zinsen des Capitals aufmerksam zu machen, welcher eintritt, wenn man die Nutzung 40 — 100 Jahre später erhält, selbst wenn z. B. bei dem angenommenen Ertrage eines Morgen Kieferforst von $1\frac{1}{2}$ Klafter, der Verkaufspreis von 2 Thl. pro Klafter schon den Ertrag als Kornland dem Augenschein nach überstiege. Der natürliche Preis eines Stück Nutzholzes, welches vielleicht 120 Jahre zu seiner Erzeugung bedarf, muß uns freilich dem ersten Anschein nach als höchst unnatürlich erscheinen, er ist es aber nicht. Wenn man einen Fleck von 18 □ R. hundert und funfzig Jahre lang zur Erziehung einer Eiche verwandt hat, so ist es wohl billig, daß man dafür den Ertrag mit sammt den Zinsen erhalte, welchen dieser Fleck rein als Waizenfeld gebracht hätte; da man eigentlich nichts dabei

gethan hat, als das Capital der Productionskraft des Bodens auf Zinsen zu legen, und nun Zinsen und Capital von demjenigen auf einmal erhebt, welcher dieß während dieser Zeit theilweise that. Man darf übrigens um so weniger hiervor erschrecken, weil es eine natürliche Folge seyn würde, daß, je mehr ein solches Capital der Productionskraft schnell erhoben und in Umlauf gebracht würde, desto niedriger auch seine Zinsen werden müssen, weil in unendlich vielen Fällen, z. B. in Gebürgen, Brüchern, Sandsteppen, an eine augenblickliche Erhebung durch die Cultur gar nicht zu gedenken ist, und die Natur des Grundstücks stets den Besitzer zwingen wird, den Zeitpunct abzuwarten, wo die Erhebung des Capitals möglich ist, selbst wenn es bis dahin keine Zinsen trüge. Der ungeheure Preis, welchen daher bei einer solchen Forderung jene Eiche erhalten müßte, ist daher nichts weiter als der Beweis, wie ungeheuer die Verschleuderung an Ertrage ist, wenn wir den Waizenboden zur Eichencultur verwenden — eine Verschleuderung, welche den traurigsten Einfluß auf das Nationalvermögen haben muß!

Auch demjenigen, welcher sich gar nicht auf die Ausmittelung einlassen wird, welches eigentlich der natürliche Preis einer Klafter Eichenholz in den fruchtbaren Oderwäldern sey, wird es leicht einfallen, daß er größtentheils sehr niedrig sey, wenn er die currenten Holzpreise in den Preuß. Staaten durchgehet. Von denen in den großen Städten kann gar nicht die Rede

seyn, denn eine so unnatürliche Zusammenhäufung von Menschen und von Consumtion muß wohl einen künstlichen Preis bewirken, da das Capital der Arbeit, Transportkosten rc. hinzutritt, welches den reinen Einkaufspreis des Holzes im Walde vielleicht zehnfach übersteigt. Er mußte um so höher werden, da bei dieser Zusammenhäufung der Consumtion die Erschaffung von bequemen Communicationswegen, welche die Zuführung der Bedürfnisse erleichterten, fehlte. Wenn von Berlin aus in die Churmärkschen Forsten überall Chausseen oder gar Eisenbahnen liefen, wenn aus der Weichsel, Netze und Warthe Canäle in die polnischen Wälder gezogen wären, wenn der Bober und die Neisse schiffbar gemacht würden, u. s. w., so könnte Berlin 300,000 Menschen haben, und die Klafter Holz würde vielleicht nur die Hälfte von dem kosten, was man jetzt dafür bezahlt. In der Muskauer Heide ohnweit Spremberg, 20 Meilen von Berlin, kann man die Klafter Holz zu 8 ggr. kaufen, und in Westpreußen kostet sie vielleicht 4 ggr. Möchten wir doch das Holz recht sehr theuer und nach seinem wahren Werthe bezahlen müssen, denn das Steigen der Holzpreise ist der beste Barometer des Wohlstandes der Nation. Nie ist eine Gegend reich, wo das Holz wohlfeil ist, nie arm, wo es theuer ist, und in der Regel desto reicher, je theurer. Wie nahe liegen uns die Beweise davon. Man denke an den Saalkreis, Leipzig, Magdeburg, und an die Lausitz, die polnischen Waldwüsten!

Wie leicht läßt sich auch das erklären, wenn man bedenkt, daß ein Verschwinden der Waldungen bis jetzt immer noch ein Beweis der bessern Benutzung des Bodens gewesen ist.

Nach allem dem Gesagten, welches immer nur eine unvollkommene Andeutung ist, wie man diese Behauptung begründen kann, glauben wir mit Zuversicht annehmen zu dürfen:

Unser Vaterland habe viel mehr Waldungen, als es bedarf,

und können nun dazu übergehen, daß wir den Nachtheil entwickeln, den die große Waldfläche auf den Zustand der Forsten hat, und daß in ihr die alleinige Ursache ihres Verfalls zu suchen ist.

I. Jeder Ueberfluß eines Products, vorzüglich wenn derselbe nicht zum Austausch gegen andere fehlende Bedürfnisse verwandt werden kann, bringt dessen Nichtachtung hervor, und verhindert die Vervollkommnung seiner Cultur, die zunehmende Nachfrage nach einem Artikel befördert sie. Wenn in den fruchtbaren Provinzen des an Menschen armen Rußlands der Scheffel Korn nur einige Groschen kostet, weil man den Ueberfluß nur zum Viehfutter gebrauchen kann, so ist es unmöglich, daß die Cultur des Ackers dort zu einem so großen Grade der Vollkommenheit gelangen wird, als in Engelland, wo derselbe Scheffel mehr Thaler als dort Groschen kostet. Auch bei Kasan, könnte man sagen, ist kein Ueberfluß von Getraide.

denn es wird alles genutzt und consumirt, nichts verfault; allein ein erkünsteltes Bedürfniß kann man nicht an die Stelle des wirklich natürlichen setzen. Es ist nicht nöthig, daß der Ochse mit Korngarben genährt wird, und das Schwein auf den Fruchtfeldern gemästet werde. Weil die Befriedigung eines nur eingebildeten Bedürfnisses so wenig Nutzen gewährt, kann auch dasjenige, womit man es befriedigt, nur von wenigem Werthe seyn; das ist mit dem Holze, welches zum Aschebrennen verwandt wird, so, als mit dem Getraide, welches zum Futter der Russischen Ochsen consumirt wird. Daher kömmt es, daß in den holzreichsten Provinzen die Waldungen am schlechtesten sind. Das eingebildete Bedürfniß hat gar kein Ende und keine Gränzen, und ein Russischer Bastmattenverfertiger, ein Litthauer Aschenbrenner consumirt die Erzeugnisse einer □ Meile Forst für sich allein, ohne nur daran zu denken, daß er seine Bedürfnisse einschränken könnte. Der Mensch, gewöhnt an den Ueberfluß von Holz, kann gar seine eingebildeten Bedürfnisse nicht mehr von seinen wirklichen unterscheiden, und da er bei den ungeheuer großen Waldflächen keine wirkliche Noth vor Augen siehet, so läßt er es unbeachtet geschehen, daß durch die letztern die Waldungen ruinirt werden. An einen Ersatz des zur Ungebühr consumirten Holzes durch bessere Bewirthschaftung der Wälder denkt er gar nicht, denn seine Vorfahren haben ja nie daran gedacht, und doch hat er immer noch Holz genug.

Er siehet, die gütige Natur wirkt immer fort, und da sie nur wenig zu wirken braucht, um ihn gegen wirkliche Holznoth zu schützen, so denkt er auch nicht daran, sie zu unterstützen, und überläßt sich sorglos ihrem Schutze allein. Hierzu käme noch, daß er bei Cultur der Wälder Aufopferungen machen müßte, die sich ihm nicht bezahlen würden. Die Verschonung eines Walddistricts mit der Hütung, die entferntere Herbeiholung seines Holzbedürfnisses, kann ihm gar nicht in den Sinn kommen. Mit Recht hat in seinen Augen ein Morgen gut Weideland mehr Werth, als zehn Morgen mit jungem Holz bestandenes Forstland, die Ersparung eines Arbeitstags ist ihm lieber, als die Erhaltung einiger im besten Zuwachse stehenden Stämme. Deßhalb aber, weil er nicht nöthig hat, die geringste Mühe anzuwenden, oder Aufopferung zu machen, um das ihm etwa nöthig dünkende Holz zu erzeugen, haben die Waldungen in seinen Augen auch keinen Werth. Man sehe nur, mit welcher Lust und Sorgfalt ein Holländischer und Englischer Landwirth auf sein sorgsam angepflanztes Ulmenwäldchen achtet, und wie der Russische Bauer mit seinen Waldungen umspringt!

II. Aus der zu großen Fläche der Waldungen entspringt stets auch die Unmöglichkeit ihrer Cultur und der Einrichtungen einer zweckmäßigern Wirthschaft in denselben. Es ist einmal schon in der Natur der Sache begründet, daß man große Flächen nicht

mit derjenigen Aufmerksamkeit behandeln kann, welche man auf kleine zu verwenden im Stande ist. Darum sind in den neuern Zeiten alle große Besitzungen als der Cultur des Staats nachtheilig erkannt und so viel als möglich vereinzelt worden. Bei den Forsten tritt aber noch insbesondere der Umstand ein, daß die Gegenden, wo sehr große Waldungen sind, jedesmal sehr menschenleer seyn müssen. Auch zu der Waldcultur gehören Menschenhände, wenn schon ein guter Forstwirth sie bei dem Anbau so viel als möglich zu ersparen suchen wird, und ohne hinreichende Arbeiter ist so wenig diese, als die Benutzung des Waldes gehörig einzurichten.

Es gehört ferner zu der Einrichtung einer zweckmäßigern Wirthschaft, zu besserer Benutzung und Erhaltung der Wälder ein desto größeres Betriebscapital, je größer die Wälder sind; und da stets die waldreichsten Gegenden auch die ärmsten an Geld, dem Repräsentanten alles Wohlstandes, sind, so bleiben deßhalb bei großen Waldungen viel Meliorationen unausgeführt, weil der Besitzer nicht die Mittel dazu in Händen hat. — So sind die Forsten von 400 bis 1000 Morgen leicht vermessen und eingetheilt, während jeder zurückschreckt, dieß bei denen von 200000 Morgen zu thun. Ob der Besitzer reich oder arm ist, thut am Ende nichts einmal zur Sache, denn wir sehen z. B. ja, daß die Staatsforsten im Halberstädtschen, da, wo sie einige tausend Morgen groß sind,

alle schon längst vermessen und eingetheilt wurden, während dieß in Ost-, Westpreußen, Litthauen u. s. w., wo die Forstflächen viel größer waren, keinesweges durchgehends geschah. Und wozu wäre es denn auch nöthig, daß man solche weit aussehende Operationen vornähme, und nach dem Ausdrucke des Bauers: Holz in den Wald trüge? — Da, wo der Mensch 4 bis 6 und noch mehr Morgen Wald zu der Befriedigung seiner Bedürfnisse zur Disposition hat, wird immer auch bei der schlechtesten Wirthschaft so viel Holz wachsen, daß er sich erwärmen, eine Hütte und einen Pflug bauen kann. Wenn schon jetzt Holz in den Wäldern verfault, so ist ja der Beweis da, daß wir nicht alles bedürfen, was schon vorhanden ist — welche Ursache könnte man haben, diesen Ueberfluß noch zu vermehren? — Wenn man einen Baustamm zu 6 bis 8 gr. verkauft, so wird freilich niemand daran denken, mehrere Thaler für Cultur eines Morgens aufzuwenden, um sie nach 120 Jahren kaum ersetzt zu bekommen.

Wir machen dem Bauer und kleinen Forstbesitzer gewöhnlich den Vorwurf, daß er seine Forsten am schlechtesten bewirthschafte, und wollen ihn deßhalb unter die Controlle der Staatsbehörden stellen; aber wir suchen die Ursache davon nicht auf. Sie liegt bloß darin, daß der Besitzer eines kleinen Forstes am ersten und am deutlichsten fühlt, daß sein Forst und das Holz, welches er darin erzeugt, wegen des vor-

handenen Ueberflusses wenig oder keinen Werth hat. Nicht die entfernte Nutzung ist die Ursache, daß er den Forst nachlässiger behandelt, als das Feld, sondern das, daß sie ganz fehlt. Wenn der Bauer ein theures massives Gebäude statt des hölzernen bauet, weil es länger dauert, so ist diese Melioration seines Besitzthumes von eben so entferntem Nutzen, als der Anbau eines Forststückes: es giebt aber demohnerachtet Bauern und Gutsbesitzer genug, welche massiv bauen, und auf diese Art ihr Capital auf Zinsen legen, sobald sie nur überhaupt über ein Capital disponiren können. Man wird zugeben, daß jedem Menschen der Trieb, sein Vermögen zu vermehren, eigen ist; nun ist es ja aber gleich, ob dieses durch eine Erhöhung der Revenüen oder durch die Vermehrung des Werths eines Besitzthums geschiehet. Giebt man zu, daß der Werth eines Stück wüsten Landes durch den Anbau mit Holze erhöhet wird, so wird auch das Vermögen des Besitzers dadurch vermehrt, und wenn er will, so kann er sogar den erhöheten Werth in Geld verwandeln, da sich Menschen genug finden werden, welche das Grundstück an sich kaufen, und die Melioration mit bezahlen werden, sobald sie sehen, daß sie ihr Geld zu guten Zinsen anlegen können, sollten diese gleich erst spät zu erheben seyn. Bei dem geringen Werthe des Holzes ist nun die Vermehrung des Werths des Grundstücks zu unbedeutend, als daß der Besitzer dadurch zur Cultur aufge-

fordert werden könnte. Man gebe dem Grundbesitzer nur die Ueberzeugung, daß seine Cultur sich wirklich belohnt, und daß er sein Capital durch Verbesserung des Waldes eben so gut benutzen kann, als durch Verbesserung des Ackers, und er wird gewiß dieselbe auch unternehmen. Selbst wenn der große Haufe den etwas dabei versteckter liegenden Vortheil nicht einsähe, so werden sich immer überall aufgeklärte Männer finden, die ihn erkennen, und ihr Beispiel wird ihm die eigne Ueberzeugung unnöthig machen.

So lange die Waldculturen nicht aus dem natürlichen Bedürfnisse des Holzes entspringen, so lange werden sie auch von keinen bemerkenswerthen Folgen seyn; so lange sie sich nicht vollkommen belohnen, so lange werden sie auch nicht allgemein werden. Das lächerliche Geschrei eines zu befürchtenden Holzmangels war die erste Ursache, daß man dem Anbaue und der Erhaltung der Wälder mehr Aufmerksamkeit widmete, als früher geschehen war. Das wirkliche Bedürfniß wies noch nicht auf das hin, was man zu thun hatte, und so kam es, daß der Wille, durchaus den Forsten zu Hülfe kommen zu wollen, sich so oft in Spielereien verlor, die im Ganzen zu nichts nützten. Man begnügte sich mit der Arbeit, ohne ihren Erfolg sehr zu berechnen, denn es war mehr daran gelegen, sagen und herrechnen zu können, was man alles für die Forsten gethan habe, als die

Ueberzeugung zu erhalten, daß es in der Zukunft von wirklichem Nutzen seyn werde. Daher die Menge prangender Anstalten ohne innern Werth, auf die wir überall stoßen; daher die Culturen auf schlechtem Boden, während der bessere ungenutzt blieb; daher die Menge Pflanzung und Saaten, die man bloß machte, weil es einmal Befehl war, sie zu machen, und um deren Gedeihen, wenn nicht etwa eine angeborne Liebe zum Forste ins Spiel kam, man so ziemlich gleichgültig betrachtete, wenn man nur beweisen konnte, daß man das Seine dabei gethan hatte. Wäre der Eifer, die Forsten in einen bessern Zustand zu versetzen, kein künstlicher, sondern ein natürlicher, durch das dringende Bedürfniß erzeugt, gewesen, so viele tausend Forstmänner würden dann nicht ohne ihn geblieben seyn. Man würde dann ganz andere Maßregeln zur Cultur der Forsten ergriffen haben, als diese halben. Hätte man gesehen, daß wir in 50 Jahren auswandern, oder Holz anziehen müßten, wie denn schon so manche Schreier des Holzmangels sich nach einem Plätzchen in der Krimm umsahen, so wäre gar keine Frage, daß die Blößen und Räumden, die im Preuß. Staate allein mehrere hundert □Meilen betragen, mit unübersehbaren Dickigten bedeckt wären. Auf Holzdiebereien wäre dann die Strafe des Galgen gesetzt; das Vieh wäre erschossen, welches eine Schonung betreten hätte; jede Metze Kienäpfel wäre vielleicht mit 8 gr. bezahlt, um einen untragbaren Acker

damit zu belegen; der zu Schonungen bestimmte Boden wäre wie Gartenland zurecht gemacht; jedem wäre es erlaubt gewesen, sich durch Cultivirung eines wüsten Forstgrundes denselben als Eigenthum zu erwerben; alle Bäche rc. wären mit Satzweiden bepflanzt; — kurz man würde sich nicht besonnen haben, jedes Mittel zu ergreifen, um sich gegen die angedrohete Auswanderung zu schützen. Würden wir nicht dann vielleicht ein Magazin von Forstwundern herausgeben können? Der Mensch ist mit so ungeheuren Kräften begabt, daß er die Natur zu ganz unglaublichen Dingen zwingen kann, wenn er sie alle anwendet; die Erfahrung lehrt aber, daß diese Anwendung nie erfolgt, wenn nicht das dringendste Bedürfniß dazu spornt. —

Was haben denn alle die Culturen, welche durch jenen künstlichen Eifer erzeugt wurde, die unzähligen Vermessungen und Taxationen, die so enorme Summen kosten, dem Preuß. Staate genutzt? — Was alle Bildungsanstalten? — Kann man größere Blößen, schlechtere Waldungen finden, als hier? — Kann man sich eine schlechtere Wirthschaft denken, als notorisch in so vielen Forsten herrscht? — Kann man nicht die allerdummsten Forstbedienten von der Welt hier zu Dutzenden auftreiben? — Hat man wohl bewirken können, daß die Vorgesetzten sich noch vor wenig Jahren nur über das hätten einigen können, was den Forsten wirklich zuträglich sey? Hätte man diese Summen an 5 Millionen Morgen gewendet, statt an 20 Millionen

verschleudert, so würden wir heute andere Resultate davon sehen. Hätte die Noth dazu gedrängt, keine andern Forstbedienten anzustellen, als solche, die sich für ihr Fach hinlänglich gebildet hatten, so hätte man unbekümmert darum seyn dürfen, auf welche Art dieß geschehen wäre. — Nie wird ein künstlicher Impuls das bewirken können, was das allgemein anerkannte Bedürfniß hervorzubringen im Stande ist.

III. In einem noch höheren Grade, als der Ueberfluß an Forstfläche die Cultur derselben verhindert, bewirkt er eine ungeheure Holzverschwendung, die selbst dann noch fortdauert, wenn diese Forstfläche schon aufhört, Ueberfluß an Holz zu produciren. Es kömmt dieß daher, weil der anfängliche Ueberfluß an Holz eine Menge eingebildeter Bedürfnisse erzeugt, die sich späterhin, wo der Ueberfluß fehlt, so wenig plötzlich einschränken lassen, als die wirklichen, da sie oft gar nicht einmal von diesen unterschieden werden können. Eine nur zu einem Grade der Vollkommenheit gebrachte Holzersparung haben wir zwar nirgends; auch läßt sich bis jetzt gar noch nicht mit einiger Gewißheit bestimmen, zu welcher Vollkommenheit sie gebracht werden könne, da es noch gar nicht entschieden ist, wie weit wir das Holz zu sehr vielen Sachen entbehren könnten: allein doch ist schon der Unterschied zwischen der Consumtion einer sogenannten holzarmen und holzreichen Gegend, unermeßlich. Man betrachte z. B. nur die eines reichen Bauers

in der Gegend von Leipzig, Halle, oder Magdeburg, und die eines armen Kossäthen oder Bauers in der Gegend von Muskau, Priebus, in und an der Lausitz, bei Schwetz in Westpreußen, oder Johannisburg in Litthauen. Der Lausitzer u. s. w. bauet sich Blockhäuser, und deckt mit gespaltenen Brettern; er hat hölzerne Zäune, die aus aufeinandergelegten Stangen bestehen, womit er jedes Stück Feld umgiebt, er hat bloß hölzernes Wagengeräth, woran vielleicht kein Loth Eisen ist, das er aber auch oft mehrere Male des Jahres erneuen muß. Seine Stricke flechtet er aus Bast, seine Eggen sind ganz von Holz. Er kocht an einem ungeheuren Holzfeuer, das beinahe nie ausgehet; er hat seinen eignen Backofen, den er, um sechs Brode zu backen, oder zehn Kloben Flachs zu dörren, mit einer halben Klafter Scheitholz heizt; er erleuchtet seine Stube mit einem Kienfeuer, wozu er mehr Holz consumirt, als der Leipziger überhaupt braucht; er verbraucht zu einem Bienenstocke einen Mastbaum; er verwendet die Erzeugung eines Forststücks, um einen Knüppeldamm dadurch zu machen.

Der Magdeburger hat Lehmmauern; ziehet Gräben um seine Felder; bauet massive Häuser; hat mit Eisen beschlagenes und dadurch dauerhaft gemachtes Ackergeräh, kennt keine Baststricke, kocht in verschlossenem Geschirr bei einer Hand voll Stoppeln; hat seinen Gemeindebackofen, wo mit einigen Wellen für die Bedürfnisse vieler Familien gesorgt wird; er kennt

kein Kienfeuer, er macht die Bienenkörbe von Stroh, er bessert die Wege mit Sand und Steinen. —

So verschieden ist die Consumtion von zwei Familien, wovon die erste arm, nicht besser als das Vieh lebt, die andere reich, schon eine Menge Bedürfnisse des Luxus hat, die die erstere gar nicht kennt. Und woher kömmt diese Verschiedenheit? Doch wohl lediglich daher, weil das Holz für den Lausitzer und Litthauer gar keinen Werth hat, wohl aber für den Leipziger und Magdeburger. Man frage aber nur die ersten: ob sie denn nicht ihr Bedürfniß einschränken können, um dem gänzlichen Ruine der dadurch übermäßig belästigten Waldflächen vorzubeugen? — Die Möglichkeit ist ihnen gar nicht denkbar, und sie werden bestimmt eher den letzten Baum herunterhauen, ehe sie ein einziges davon aufgeben! Wo sind denn die Wälder nicht bloß am cultivirtesten, sondern sogar auch am conservirtesten, in den Gegenden, wo große Waldungen sind, oder da, wo sie fehlen? Man vergleiche nur die endlosen Heiden und Wälder Litthauens ꝛc. mit den Halberstädter, Magdeburger, Dessauer, Gothaer Forsten, und man wird bald finden, wo sie am besten bestanden sind. In Halle ist der Holzmangel lange nicht so groß, als er in Petersburg in kurzen seyn wird, das in der Mitte von ungeheuren Waldwüsten liegt. Unter allen europäischen Staaten hat ganz unstreitig Rußland nach Verhältniß die mehresten Waldflächen, und in keinem

hört man ernstlichere Klagen eines zu befürchtenden Holzmangels, als in diesem. Ein Beweis, wie wahr die Behauptung ist: daß nicht große Wälder, sondern zweckmäßig benutzte und gut angebauete ein Bedürfniß des Staats und ein Schutz gegen Holzmangel sind; im Gegentheil, daß große Forsten zur Verschwendung verleiten, die dann Ursache des nicht mehr zu befriedigenden Bedürfnisses werden können!

Wie wenig ernstlich man es übrigens selbst in den Gegenden, wo das Holz am seltensten ist, mit der Holzersparung gemeint hat, werden wir weiter unten zu zeigen die Gelegenheit haben.

IV. Die Unmöglichkeit der vollkommnen gleichmäßigen Benutzung des wirklich vorhandenen Holzes für den Eigenthümer, und die Unwahrscheinlichkeit, durch eine vermehrte Holzproduction einen verhältnißmäßig höhern Ertrag daraus zu ziehen, ist eine natürliche Folge der zu großen Waldflächen, die die Heruntersetzung ihres Werthes bewirken muß, und woraus von selbst ihre Vernachlässigung erfolgt. Schon dadurch, daß eine sehr waldreiche Gegend das Holz oft an sehr weit von der Benutzung entfernten Puncten liefert, muß dasselbe sehr an Werth verlieren, und der ohnehin geringe Ertrag wird dadurch noch mehr vermindert. Wenn eine Forst von 60 — 70,000 Morg. geschlossen ist, so wird das Holz in den Vorhölzern einen weit höheren Werth haben, als in der Mitte, indem die mehreren Transportkosten von da,

bis an den Ort seiner Bestimmung, von dem Verkaufspreise abgerechnet werden müssen. Dieß verringert nicht nur durch sich den Ertrag der Forste und ihren Werth, sondern es ist auch gewöhnlich die Ursache, daß die ganze Consumtion sich auf die Vorhölzer wirft, wo ein besserer Absatz ist, und daß diese ganz ruinirt werden, während man die Bestände in der Tiefe des Waldes wenig beachtet. Aufmerksame Beobachter werden unzählige Male, sich von der Richtigkeit dieser Bemerkung zu überzeugen, Gelegenheit gehabt haben; sie werden selbst sehen können, daß bei sehr großen Forsten die äußeren Bestände jedesmal schlecht sind, und daß nur zuweilen bei den inneren das Gegentheil der Fall ist.

Noch mehr verlieren die sehr großen Waldflächen dadurch, daß in ihnen eine so große Menge Holz verloren gehen muß, was bei den kleinern sehr gut zu benutzen ist. Man weiß, daß der Ertrag der periodischen Durchforstungen, z. B. bei Kieferforsten, höher anzunehmen ist, als die letzte Abnutzung; gewöhnlich kann man aber diese bei großen Forsten in den frühern Jahren gar nicht, und nur unvollkommen in den späteren in Anrechnung bringen. Wem würde es denn auf dem Harze, oder in den Lausitzer, Litthauer ꝛc. Forsten einfallen, jede eingehende Bohnen-, Hopfen- oder Lattstange benutzen zu wollen? Wer kann in ihnen sogleich jeden absterbenden Baum einschlagen lassen, ihn zu benutzen? — Wer wird daran denken, jeden abster-

benden Ast, den Abraum oder Afterschlag, die Stöcke und Wurzeln zur Consumtion zu verwenden, und bei dem Ertrage der Forst in Anrechnung zu bringen? — Wie sehr muß der Ertrag der Forsten reducirt werden, wenn nicht bloß durch den Ueberfluß an Holz der Werth desselben vermindert, sondern auch ein großer Theil desselben unbenutzbar gemacht wird! Wie ist es aber möglich, für die Cultur eines Grundstücks besorgt zu seyn, dessen bessere Bewirthschaftung einen so geringen Vortheil verspricht! Wie kann man daran denken, Holz erzeugen zu wollen, da man siehet, daß das vorhandene nicht einmal vollkommen abzusetzen und zu benutzen ist, und da man mit mathematischer Gewißheit berechnen kann, daß dasselbe desto mehr im Werthe fallen würde, je mehr man Vorräthe davon producirt. Alle unsere Bemühungen zur Verbesserung der Forstwirthschaft, unsere Schriften, sie mögen so gut oder so schlecht seyn, als sie wollen, unsere Vermessungen, Eintheilungen und Taxationen, ja, unsere Saaten und Pflanzungen helfen wenig oder nichts, so lange wir nur für den Ueberfluß, und nicht für das wirkliche Bedürfniß arbeiten. So lange das Capital, welches man zu Meliorationen anwenden muß, wir wiederholen es nochmals, sich nicht mit vortheilhaften Zinsen berechnen läßt, werden sie nicht allgemein werden, und höchstens nur auf einen fremden Antrieb unvollkommen und ohne Eifer vorgenommen werden. Und sollte es möglich seyn, daß die Re-

gierung es durch strenge Maßregeln demohngeachtet dahin brächte, daß alle jetzt vorhandenen Forstflächen mit der höchsten Vollkommenheit cultivirt und bewirthschaftet würden — was müßte die Folge davon seyn? — Eine so ungeheure Menge Holz, daß seine Consumtion in sehr vielen Provinzen ganz unmöglich wäre! Da nur der Bedarf für uns wünschenswerth ist, keinesweges aber ein so großer Ueberfluß, so wären ja aber solche Maßregeln der allergrößte Despotismus, welchen man sich nur denken kann, und dessen sich eine Regierung, wie die Preuß., gewiß nie zu Schulden kommen lassen wird. Jede unmittelbare Einmischung in die Verwaltung des Eigenthums des Unterthans von Seiten der Regierung muß demselben nicht bloß nachtheilig werden, sondern auch kränken, und zur Beförderung des Nationalwohlstandes kann sie zweckmäßig nur mittelbar wirken. Dieß kann in Hinsicht der Waldungen nur durch ihre allmählige Verminderung geschehen.

V. Wem kann es unbekannt seyn, daß da, wo wirklich der Wunsch rege wurde, die Waldungen in einen besseren Zustand zu versetzen, oft die auf ihnen haftenden Servituten oder Grundgerechtigkeiten es allein waren, welche seine Realisirung unmöglich machten! Gleich einem Heere von Geiern nagen sie an dem Marke der Forsten. Das Streurechen, die Holzgerechtigkeit, die Hütung, das Recht der wilden Bienenzucht, und wie sie alle heißen mögen, sie tra-

gen alle redlich dazu bei, unsere schönsten Waldungen in Wüsten zu verwandeln, oder zu verhindern, daß Wüsten in Waldungen verwandelt werden. Und wo anders haben sie ihren Ursprung, als in den zu großen Wäldern, die durch ihren Ueberfluß werthlos wurden, und wo man entweder begierig jede Gelegenheit ergriff, sie auf irgend eine Art zu benutzen, oder es nicht achtete, wenn sich noch ein anderer als der Besitzer ein Recht darauf anmaßte. Wir werden leicht bemerken, daß diese Servituten jetzt noch, nur da einheimisch sind, wo es große Wälder giebt, und daß sie da verschwanden, wo diese vermindert wurden, wenn wir einen Blick auf die verschiedenen Provinzen des Preuß., so wie andere Staaten werfen. In Westphalen, Magdeburg, Halberstadt, kennt man die Rechte Fremder auf Forsten oft gar nicht einmal den Namen nach, welche den Eigenthümern derselben in den Marken, Schlesien, Preußen häufig nur den Namen des Eigenthums übrig lassen. In England und Holland würde es unerhört seyn, wenn jemand Anspruch auf das vorhandene Holz machen wollte, während in Polen und Rußland der Bauer die Forsten der Krone oder seines Gutsherrn völlig als sein Eigenthum behandelt. Woher kömmt diese Erscheinung? Uns dünkt, daß sie sich ganz natürlich erklären läßt.

In den Zeiten, wo nur der Adel oder die Krone Besitzthum an Ländereien hatte, wo der Bauer eben-

sowohl ein Eigenthum seines Herrn war, als diese, würde es unmöglich für den Besitzer von Waldungen gewesen seyn, sie anders zu benutzen, als durch diesen. Sehr gern ließ man ihn daher gegen einen geringen Zins, oder damit er seine Subsistenz davon entnehmen konnte, die willkührliche Benutzung der Wälder; ja man mußte sie ihm gestatten, da der Sklave, wenn der Herr das ganze Product seiner Arbeit an sich nimmt, auch die Befriedigung seiner unentbehrlichen Bedürfnisse von ihm erhalten muß: man konnte keinen Bewegungsgrund finden, sie ihm zu entziehen, da das, was er daraus entnahm, durchaus keinen Werth hatte. Wo dieß der Fall war, wie z. B. bei der Jagd, da hielt man ihn dagegen in sehr engen Schranken. So wie die Cultur in manchen Gegenden um sich griff, und die Wälder durch ihre Verminderung Werth erhielten, sobald als der Eigenthümer von Forsten sah, daß das Aequivalent, welches er von dem Bauer, oder einem anderen erhielt, ihn nicht mehr für die fremde Benutzung seines Waldes entschädigte, mußte er auch daran denken, ihn davon zu befreien. Dieß geschah entweder dadurch, daß er die ertheilten Vergünstigungen zurück nahm, wo er es konnte, und z. B. an seinen Unterthan dafür nun geringere Forderungen machte, oder wenn die Vergünstigung schon zu einem Rechte geworden war, lieber Aufopferungen machte, um sich davon zu befreien. Je

mehr der Nachtheil eines Servituts fühlbar wurde, desto mehr mußte der Besitzer natürlich darauf bedacht seyn, es einzuschränken, und darüber zu wachen, daß es nicht weiter ausgedehnt wurde, als es ursprünglich verwilligt war. Keinesweges konnte dieß aber der Fall da seyn, wo der Hofediensttag des Bauers mehr Werth hatte, als zehn Klaftern Holz, die nicht zu versilbern waren, wo die Weide oder ein geringer Honigzins der einzige Ertrag war, den die Wälder gaben.

Man suche, den Wäldern durch eine allmählige Verringerung mehr Werth zu geben, und die von der Pr. Regierung so sehr gewünschte Sonderung der Rechte des Eigenthümers und des Berechtigten auf die Forsten, werden von selbst erfolgen, da gleiche Ursachen immer gleiche Wirkungen hervorbringen. Sobald jeder siehet, daß der Anbau der Forsten mit sehr großen Vortheilen verknüpft ist, wird auch jeder sich bemühen, die Hindernisse, die ihm dabei im Wege stehen, zu entfernen. Das wird um so leichter geschehen, da dann der Vortheil des Berechtigten mit dem Vortheile des Grundbesitzers verbunden ist, und beide zugleich bei einer Separation vereinigt seyn werden.

So lange aber das Holz noch nicht seinen vollen natürlichen Werth erhalten hat, ist an eine Trennung dieser Rechte gar nicht zu denken, und die Fesseln, die der Cultur der Wälder im Wege stehen, werden

nicht gelöst werden. Man denke sich einen Forst, auf den mehrere Dörfer das Recht der freien Weide, der Streunutzung und des Raff- und Leseholzes haben, und wo die Klafter Holz einen Rthlr. kostet. Wie ist es möglich, die Weidegerechtigkeit durch eine Aufopferung an Grund und Boden, oder auf irgend eine andere Art, abzukaufen, da der Ertrag der Weide vielleicht größer ist, als der des Holzes? — Wollte der Eigenthümer den Berechtigten dafür entschädigen, so müßte er ja mehr dafür geben, als er dafür erhielte, da der größere Ertrag wegfallen muß, um den kleineren zu erhalten! Mit der Streu ist das derselbe Fall. Nach mehreren Ausmittelungen verkürzt ein unausgesetztes Streurechen vorzüglich in schlechtem Boden, den Holzertrag um die Hälfte. Wenn daher ein Morgen unberechter Kieferforst jährlich 1½ Klafter Zuwachs giebt, so würde er, fortwährend berecht, nur ¾ Klafter geben, und der dadurch entstandene Holzverlust jährlich ¾ Klafter oder 18 gr. an Gelde betragen. Der Morgen Kieferforst giebt eines ins andere gerechnet, jährlich gewiß 6 Cent. Nadelstreu, die wir als Düngungsmaterial nur zur Hälfte des Werthes als Stroh berechnen wollen. Kostet das lieferrichtige Schock Stroh à 12 Cent. 6 Thlr. so hat die Streunutzung eines Morgen Kieferforst für den Landmann jährlich den Werth von 1 Thlr. 12 gr., also doppelt so hoch, als für den Forstwirth. Wer kann nun daran denken, die Streugerechtigkeit zum Vortheil des

Holzwuchses abzukaufen, da er zur vollen Entschädigung des Berechtigten doppelt soviel dafür geben müßte, als er dafür erhalten würde? — Kostet dagegen die Klafter Holz 5 Thlr., so werden sich Menschen genug finden, die es sich berechnen, daß es vortheilhaft für sie ist, sich von dieser Servitut zu befreien. — Dann wird dieß auch erst für den Staat und den Nationalwohlstand wünschenswerth, für den es ja im ersten Falle offenbar nachtheilig wäre, indem die Benutzung eines Grundstückes für das Ganze verringert würde. Eben so ist es mit dem Raff- und Leseholze. Jetzt benutzt der Eingeforstete eine Menge Holz, welches für den Eigenthümer unbedingt verloren gehen würde, dieser hat also nicht den mindesten Beruf dazu, es zu versuchen, das Recht der eigenen Benutzung desselben auf irgend eine Art an sich zu bringen. Wäre es möglich, jedes Fuder Raff- und Leseholz zu verkaufen, so würde der Forstbesitzer bald darauf denken, sich durch eine fixirte Abgabe von Holz, durch eine Abtretung von Grund und Boden, oder irgend eine andere Art, von dieser Servitut zu befreien. Und wer kann daran zweifeln, daß der Berechtigte in diese Ablösung nicht gern willigen würde, da der Besitzer ihm offenbar mehr dafür geben kann, als er jetzt Nutzen von seinem Rechte ziehet? — Die Verminderung der Aufsicht, welche dann möglich wäre, wenn der Forst jedem Fremden unzugänglich würde, das Recht, ungehindert mit dem Forste schal-

ten und walten zu können, wie man will, würde doch dem Eigenthümer noch Vortheil genug übrig lassen, so wie überhaupt und in jedem Falle, gemischtes Eigenthum für beide Besitzer nachtheilig und die Trennung desselben vortheilhaft ist. Eine Wahrheit, die alle neueren Gesetzgeber unbedingt anerkannt haben.

Das sind unserer Meinung nach die Ursachen, warum sich die Servituten aus zu großen Waldflächen entwickeln und durch sie erhalten, und warum allein die Vernichtung derselben ohne Kränkung wohlhergebrachter Rechte, von der Verminderung der Waldflächen erwartet werden kann.

VI. Es liegt in der Natur der Sache, daß alle Forstschriftsteller den schlechten Zustand der Wälder aus der schlechten Bewirthschaftung derselben, und diese wieder aus dem Mangel an hinlänglich verbreiteten Kenntnissen herleiteten. Sie bekundeten dadurch nicht bloß die Wichtigkeit des Gegenstandes, mit dem sie sich beschäftigten, Unterricht der Forstmänner, sondern setzten dabei zugleich ihre eigenen Vorzüge und Verdienste in das nöthige Licht. Es war auch wohl verzeihlich, daß sie dieß dadurch um so leuchtender zu machen suchten, daß sie das Dunkel dichter, und die Gefahr, der man darin entgegenlief, größer darzustellen suchten, als es in der That oft der Fall war. Sonderbar war es aber dabei, daß man das Problem ungelöst ließ, woher es kam, daß eigentlich nur die Classe der Forstschriftsteller und

gebildeten Forstmänner sich so sehr für eine bessere wissenschaftliche Bildung ihres Standes interessirten, und im Ganzen sowohl die mehresten Regierungen, als auch die einzelnen Forstbesitzer, ziemlich gleichgültig dabei waren. Daß dieß z. B. im Preußischen wirklich noch jetzt der Fall ist, kann man wohl nicht läugnen, wenn man siehet, daß der höhere Adel lieber seinen Livreebedienten — denn etwas anders sind doch die Leibjäger nicht — die Administration der beträchtlichsten Forsten giebt, als daß er sich im mindesten darum bekümmerte, wo er einen wissenschaftlich gebildeten Forstmann zur Administration für seine Forsten bekäme, daß er gar nicht daran denkt, sich diese auf irgend eine Art zuzuziehen, während er doch seine Köche in eine Hofküche und seine Kutscher und Reitknechte zu einem Stallmeister schickt. Ja was noch mehr als dieß ist, selbst die Regierung macht sehr wenig Unterschied darin bei Anstellung zu Forstbedientenstellen, ob jemand mehr oder weniger forstwissenschaftliche Bildung hat. Eine Concurrenz des Klugen mit dem Dummen suchte man sonst wenigstens so viel als möglich zu vermeiden, da die vollendete Forstklugheit keinen Anspruch auf eine Anstellung bei Administration der Staatsforsten hatte, wenn nicht der Inhaber zugleich Courier geritten ist, oder im Fußcorps gestanden hat. War das aber der Fall gewesen, so war ihm ja eine sogenannte Versorgung bei dem Forstwesen so gewiß, als in dieser un-

gewissen Welt nur etwas seyn kann, er mochte übrigens so dumm seyn, als er wollte. Zwanzigjähriger Müssiggang und eine Empfehlung seines Chefs, welcher vielleicht gern von ihm befreiet seyn mochte, reichten vollkommen hin, etwaige mangelnde Erfordernisse zu ersetzen. Wenigstens sind bis hierher noch keine Beispiele bekannt geworden, daß ein Feldjäger wegen Unwissenheit unversorgt geblieben wäre, und wenn die Kenntnisse, welche manche in ihrem Amte sich recht wohl befindende Forstbediente wirklich besitzen, ein Maßstab derjenigen sind, die man haben mußte, um dazu zu gelangen, so konnte auch der Fall nie eintreten. Hätte man es genauer untersucht, woraus diese Gleichgültigkeit der Forsteigenthümer gegen die höhere Ausbildung ihrer Forstbedienten, welche allein Ursache der Unwissenheit derselben war, kam, so würde man wiederum gefunden haben, daß es die verborgene Ursache hatte: weil der Nutzen einer vermehrten Holzproduction noch sehr unentschieden und das Bedürfniß derselben eigentlich gar nicht vorhanden war. —

So wie die Cultur und Erhaltung der Wälder erst dann ernstlich berücksichtigt werden wird, wenn das wirkliche Bedürfniß dazu aufruft, und der Geldbeutel des Besitzers seine Rechnung dabei findet, wie oben schon hinlänglich entwickelt ist, so wird man dann auch erst die Mittel dazu ernstlich suchen, und das sind gebildete Forstbediente. Was man ernstlich

sucht, wird man aber auch leicht finden. Sobald als Kenntnisse den einzigen Anspruch auf einträgliche Stellen geben, so werden sich Tausende finden, die sich ernstlich bemühen, sie zu erlangen, und man wird die Wahl unter einer Menge vorzüglicher Subjecte haben. Es bedarf dieß wohl alles keiner nähern Auseinandersetzung, um jemanden zu bewegen, dieß zuzugeben, und thut er dieß, so wird er zugleich nicht läugnen können, daß die zu großen Waldungen die einzige Ursache der unwissenden Forstbedienten sind, und daß die Verminderung derselben auch dieß Uebel von Grund aus heilen würde.

VII. So auffallend es seyn mag, wenn man bei der im Ganzen gewiß sehr lobenswerthen Preuß. Justizpflege, die Nachlässigkeit der Justizbeamten in Bestrafung der Forstfrevler als eine der zum Ruine der Forsten mitwirkenden Ursachen aufführt, so wahr ist es, und so allgemein ist die Klage mit Recht darüber. Es ist, als wenn alle Justizbeamten der Welt einen Abscheu vor Abmachung der Defraudationsklagen und Forstfrevel hätten, und innerlich, eben so wie der Bauer, das Holzstehlen für keine Sünde hielten. Wenn aber der Richter selbst nicht von der Strafwürdigkeit einer Handlung überzeugt ist, so läßt er sich natürlich sehr ungern zur Bestrafung derselben auffordern, und er weicht ihr so lange aus, als es nur möglich ist. Nicht aber der Richter allein, sondern sogar das Gesetz macht einen sehr großen Un-

terschied zwischen dem Holzstehlen und jeder andern Beeinträchtigung des Eigenthums, indem es alle Holzdiebstähle und Hütungscontraventionen so lange als ein bloßes Polizeivergehen behandelt, bis der Holzdieb durch ununterbrochne Diebereien es selbst zu Criminalfällen macht. Vielleicht vermöchte es nicht jeder Gesetzgeber, die Rücksicht anzugeben, welche ihn bewog, das Stehlen eines Thalers zu einem Criminalfalle und das Stehlen eines Baumes von 5 Thlr. Werth zu einem Polizeivergehen zu stempeln. Natürlicher scheint es wohl zu seyn, die dem Diebstahle mehr exponirte Sache durch eine schärfere Ahndung der Entwendung, mehr zu sichern als die, deren Sicherung mir viel leichter wird. Ganz gewiß liegt aber der Grund davon wieder lediglich in der aus dem Ueberfluß des Holzes entspringenden Nichtachtung desselben. Die Entwendung einer werthlosen Sache wird nie so hoch geahndet, als die einer, welcher man vielen Werth beilegt, und das Holz ist in der That oft auch so werthlos, daß der Eigenthümer durch seinen Verlust eben nicht sehr beeinträchtigt wird. Hierzu kam noch, daß sich auch bei dem unbestrittenen Eigenthumsrechte, welches der Forstbesitzer auf sein Holz nachweisen konnte, dieß doch oft durch ein dunkles Gefühl für Gemeingut gehalten wurde. Es war dieß der Fall allerdings früher in Deutschland, so wie er es noch jetzt in gewissem Maße in Rußland ist, so lange die Benutzung des Ue-

berflusses seines Holzes dem Forsteigenthümer unmöglich war, und er deßhalb keine Ursache hatte, sich der Aneignung desselben durch einen Fremden zu widersetzen. Noch ein Grund des Widerwillens der Bestrafung von Forstfrevlern liegt ferner darin, daß das Holz eines der ersten Bedürfnisse des Lebens ist, und daß seine Production in der Regel ganz allein von der Natur ohne Zuthun des Menschen geschiehet, daß er also ein besonderes und alleiniges Anrecht weniger darauf zu haben scheint, als auf jede andere Sache, deren Erwerbung durch seine unmittelbare Arbeit erfolgte. Jede Befriedigung der unentbehrlichen Lebensbedürfnisse sehen wir mit nachsichtigen Augen an, wenn sie auch auf eine nicht ganz rechtliche Weise geschiehet, und den Dieb, der ein Brod zu seiner Erhaltung entwendet, können wir zwar bemitleiden, und vielleicht nach dem Buchstaben des Gesetzes bestrafen, aber niemand wird ihn in seinem Herzen verdammen; noch weniger aber würde man es thun, wenn unsere Kiefern Brodfrüchte statt Kienäpfel trügen, und die Entwendung diese beträfe. — Alle diese scheinbaren und wirklichen Entschuldigungen des Holzdiebstahls, sowohl in den Augen des Gesetzes als in dem — vielleicht nur dunkeln — Gefühle des Richters, würden größtentheils von selbst wegfallen, sobald das Holz einen höheren Werth erhält, sobald der Forsteigenthümer durch eine mehrere Einmischung in die Production des Wal-

des sein Anrecht auf das dadurch producirte Holz in den Augen des Volkes besser bekundet. Ja, was sonderbar klingt, durch die verkleinerten Wälder würde sogar der Antrieb zu vielen Forstfreveln wegfallen, indem dadurch bald das eingebildete große, von dem wirklichen sehr kleinen Bedürfnisse, geschieden werden würde, indem die dann in die Augen fallenden nachtheiligen Folgen des Forstfrevels diesen würde scheuen lehren. Zum Beweise der Richtigkeit dieses Raisonnements kann man sich überall auf die Erfahrung berufen. Ueberall wird man bemerken, daß, je größer die Waldungen sind, desto häufiger auch die Beschädigungen derselben, und daß in den waldreichsten Gegenden es am unmöglichsten ist, sie zu verhüten. Im ganzen Fürstenthume Halberstadt und Magdeburg wird nicht so viel Holz gestohlen, als in einer einzigen märkschen, schlesischen, litthauischen Forst, wo ein Beispiel angeführt werden könnte, daß in einem Jahre allein dreitausend Defraudationen denuncirt wurden. In Preußen gehört es an manchen Orten zum Tagewerke des Bauers, ein Fuder unerlaubtes Holz zu holen; in Engelland wäre es etwas unerhörtes, einen Baum zu entwenden, und derjenige, welcher es z. B. aus einem Parke thäte, wird mit dem Galgen bestraft, wenn die Geschwornen das: Schuldig! aussprechen. Also auch diesem Uebel würde die Verminderung der Wälder steuern.

Wir haben uns bis jetzt mit den Nachtheilen beschäftigt, welche die zu großen Wälder und der Ueberfluß an Holz auf den Zustand der Forsten haben, und haben müssen, und wollen nun noch einen Blick auf den Schaden werfen, welchen der Nationalwohlstand überhaupt dadurch erleidet.

Es geschiehet dieß auf mehrere Arten:

1) Durch den unmittelbaren Verlust am Ertrage des Grund und Bodens.

2) Durch das Unbenutztbleiben dessen, was unser Land zur Benutzung darbietet.

3) Durch die Verschwendung des geringen Ertrags der Wälder und der daran gewandten Arbeit.

4) Durch den mittelbaren Verlust, den der Staat dadurch erleidet, daß die zu großen Wälder sich dem Steigen der Bevölkerung widersetzen.

1) Was den zuerst bemerkten Verlust am Ertrage des Grund und Bodens betrifft, so ist dieser gewiß sehr beträchtlich. Wenn wir annehmen, daß der Preuß. Staat 18 Millionen Morgen Waldungen hat, welches gewiß nicht zu hoch berechnet ist, und daß seine Holzbedürfnisse durch eine bessere Bewirthschaftung der Wälder, durch eine Benutzung anderer Brenn- und Baumaterialien, und durch eine zweckmäßige Einschränkung der Consumtion, von der Hälfte befriedigt werden können, so können 9 Millionen Morgen oder etwa 400 □ Meilen zu einem andern Behufe als zur Holzerzeugung verwendet werden.

Die übrig gebliebenen 9 Millionen Morg. Forst würden, wo nicht einen höheren, doch gewiß denselben Ertrag geben, als vorher die 18, und das Einkommen von den der Cultur abgetretenen 400 □ Meil. würde dem Nationaleinkommen rein hinzu treten. Der Preuß. Staat hätte dadurch eine Eroberung gemacht, welche größer wäre, als das Königreich Würtemberg, die schönste, welche ein Staat je machen kann. Da der beste Boden abgetreten werden müßte, und mit Recht allein der schlechte dem Forste verbliebe, so könnten wir mit Fug dem gegenwärtigen Ertrage des Ackerlandes zufolge, den zu Acker und Wiese abgetretenen Theil den Morgen wohl zu drei Rthlr. reinen Ertrag annehmen. Das Nationaleinkommen gewänne also auf diese Weise jährlich 27 Millionen Thaler. Man vergleiche damit den Ertrag der Forsten, wie er jetzt ist, wo z. B. die Pommerschen Domainen-Forsten kaum 2 ggr. pro Morgen reinen Ertrag für die Staats-Cassen abwarfen.

2) Es ist bekannt, daß Engelland einen großen Theil seines hohen Wohlstandes seinen ungeheuren Vorräthen an Steinkohlen verdankt, welche die Anlegung so vieler Fabriken begünstigen. Es hat Forstschriftsteller gegeben, welche den Ueberfluß an Holz mit dem Ueberflusse an unterirdischem Brennmateriale verwechselten, und den Schluß machten, daß Deutschland, wenn es in seinen Wäldern einen gleichen Vorrath von Brennmaterial hätte, als Engel-

land in seinen Bergwerken, eine eben so große Wohlhabenheit erlangen könnte. Dieß bedarf wohl aber kaum einer Widerlegung. Das Holz entziehet den Grund und Boden einer andern Art der Benutzung, was aber bei der Steinkohle der Fall nicht ist. Engelland nimmt seinen Vorrath von Brennmaterial nicht von der Oberfläche der Erde, sondern aus dem Inneren derselben. Ueber der Kohlenmine wogt die üppige Waizensaat und weidet das Vieh. Dieses Land vermehrte seinen Flächeninhalt dadurch, daß es die Tiefe an die Fläche setzte, und dadurch die Benutzung eines größeren Raumes erhielt. Schwerlich würde es einen gleichen Erfolg gehabt haben, wenn man es mit Forsten bedeckt hätte, möchten sie auch den höchsten denkbaren Ertrag gewähren, um die Birminghamer Fabriken mit Holzkohlen zu versehen.

Es ist noch sehr unentschieden, ob wir nicht verhältnißmäßig so viel Brennmaterial an Torf, Stein- und Braunkohlen haben, als Engelland. Wenn die Benutzung derselben in diesem Lande so ungeheure Summen abwirft, so wäre es ja doch wohl zweckmäßig, daß auch wir darauf mehr bedacht wären? — Nicht bloß die stärkere Betreibung mancher Fabriken, sondern auch die mehrere Ersparung von Menschenhänden durch Dampfmaschinen, wäre wohl sehr wünschenswerth! Wie sehr würde das Nationaleinkommen dadurch erhöhet werden! Es wird dieß nicht eher denkbar seyn, ehe sich die Wälder nicht vermindern, und dadurch

diesen Materialien Raum und Gelegenheit gegeben wird, sich zu verbreiten und gemeinnützig zu werden. Ihre gegenwärtige Benutzung ist wohl im Ganzen noch zu eingeschränkt, als daß sie sehr beachtet werden könnte.

Nicht bloß an dem Unbenutztbleiben dieser Materialien, leidet das Nationaleinkommen einen so sehr großen Schaden, sondern auch daran, daß eine so ungeheure Menge Holz gar nicht einmal consumirt werden kann. Man kann ohne Uebertreibung annehmen, daß in manchen Provinzen mehr Holz verfault, als sie eigentlich zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse gebrauchen, und der ohnedem geringe Ertrag der Forsten wird dadurch immer mehr heruntergesetzt. Man muß auf dem Harze, in den Lausitzer Waldwüsten ꝛc. gewesen seyn, um sich einen Begriff davon machen zu können.

3) Die Verschwendung des überflüssig vorhandenen Holzmaterials und dadurch der zu seiner Zugutemachung angewendeten Arbeit, hat ebenfalls einen höchst nachtheiligen Einfluß auf den Nationalwohlstand. Wenn eine Familie 12 Klaftern Holz mehr consumirt, als zur Befriedigung ihres Bedürfnisses erforderlich gewesen wäre, so gehet nicht bloß die Production von 8 Morg. Forst für den Wohlstand des Volkes verloren, sondern auch das Product der Arbeit des Holzschlägers, des Fuhrmanns, der Pferde ꝛc., welche erforderlich war, um dieses Holz so weit zu bringen, daß es in

den Ofen oder auf den Herd gelegt werden konnte. Es ist dieß keine Consumtion des Luxus, welche für den Nationalwohlstand eher vortheilhaft als nachtheilig ist, indem sie die Circulation des Geldes befördert, sondern das Verschwenden einer Sache, die zu etwas Nützlicherem hätte verwandt werden sollen. Es ist dem Staate eben so nachtheilig, als die Vermehrung der Getraideconsumtion durch das Halten von 20 müßigen Reitpferden oder 100 Parforcehunden. Das Verschwenden der Arbeit bei der übermäßigen Holzconsumtion wird in die Augen fallen, wenn man z. B. bedenkt, daß da, wo sogenannte Pochräder, d. h. unbeschlagene, üblich sind, drei Rademacher den Bedarf für eine gleiche Anzahl Wagen kaum liefern können, den bei beschlagenen Rädern einer fertigen kann, daß ein jährlich neu anzurichtender Lattenzaun, wie er in holzreichen Gegenden üblich ist, zehnfache Arbeit gegen eine 50 jährige Lehmwand kostet.

Noch einen andern oft sehr großen Nachtheil hat die große Holzverschwendung, bei Erbauung hölzerner Häuser. In sehr vielen Städten von Schweden und Norwegen, wo die mehresten Häuser von Holz sind, ist das Lebensalter eines solchen Hauses wegen der beinahe unvermeidlichen Feuersbrünste kaum wie ein Menschenalter anzunehmen, da im Durchschnitt bei sehr vielen Orten, in dreißig Jahren, ein gänzliches Abbrennen derselben statt gefunden hat, und bloß deßhalb sind eine Menge Menschen in die bitterste Armuth ge-

rathen. Auch in den Preußischen Staaten würde in wenig Jahren ein ungeheures Capital erspart werden, wenn der höhere Werth des Holzes dazu nöthigte, massiv zu bauen, wodurch eine große Menge Unglücksfälle dieser Art verhütet werden würde. Daran ist aber gar nicht zu denken, so lange die Werthlosigkeit des Holzes immerfort dazu verführt, anscheinend damit sehr wohlfeil zu bauen.

4) Den allergrößten Nachtheil führen aber unstreitig die Wälder dadurch herbei, daß sie die Vermehrung der Bevölkerung verhindern. Nie hat ein Regent darin richtigere Ansichten gehabt, als Friedrich der Große, dessen Wahlspruch war: Menschen sind mir lieber als Bäume; ohnerachtet es eine ordentliche Gewohnheit der Preußischen Forstbedienten ist, ihm seine Waldrodungen und Anlegung von Colonien zum Vorwurfe zu machen. Der größte Schatz eines Staats sind doch wohl ohnstreitig die Menschen, und das ganze Räthsel, die Bevölkerung zu vermehren, besteht bloß darin, ihr Gelegenheit zu verschaffen, daß sie sich auf eine gute und bequeme Art ernähren kann. Wie könnte das besser geschehen, als dadurch, daß man den Boden vermehrt, welcher die ersten und wichtigsten Bedürfnisse des Lebens giebt, daß man einen größern Ueberfluß der unentbehrlichen Subsistenzmittel herbeiführt! Wie sehr hat nicht Friedrich durch die Anlegung seiner Colonien für die Erhöhung des Wohlstandes seines Volkes und die Vermehrung des Staatsein-

kommens gewirkt! Keine der dafür von ihm aufgewandten Summen haben sich besser belohnt, als diejenigen, welche auf die Urbarmachung des Bodens gewendet wurden.

Abgesehen, daß es für jeden Menschen, welcher nur einen Funken von Gefühl in seiner Brust hat, doch wohl erfreulicher seyn muß, Menschen, als Hirsche und Schweine zu sehen, Wohnungen und Gärten, als öde Dickigte in einem Staate zu finden, so bringt der Staatscasse ein Mensch auch wohl mehr als 10 und 20 Morgen des besten Waldes, und der Ertrag des übrig bleibenden Waldes wird sich in demselben Verhältnisse vermehren, in welchem die Bevölkerung zunimmt. Die von Friedrich angelegten Colonien geben an directen Abgaben heute vielleicht zehnmal mehr Ertrag, wie früher der Waldboden, auf dem sie stehen, ohne die indirecten in Anschlag zu bringen, die gewiß noch höher sind. —

Das sind die Gründe, aus denen jeder, welcher sein Vaterland wirklich liebt, die Verminderung der zu großen Waldungen ernstlich wünschen muß. Man verzeihe es, daß sie uns zu einer kurzen Abweichung von unserem eigentlichen Zwecke verleitet haben.

Zweiter Abschnitt.

Ueber die Mittel, die Forsten in einen bessern Zustand zu versetzen.

Wenn wir uns bemühet haben, bisher darzuthun, daß der Pr. Staat zu viel Wälder und einen Ueberfluß an Holz hat, und daß hierin größtentheils allein die Ursachen liegen, weßhalb die Bemühungen der Regierung und vieler Forstmänner, die Forsten in einen besseren Zustand zu versetzen, fruchtlos geblieben sind, so gehet schon von selbst daraus hervor, daß wir auch die Verminderung der überflüssigen Waldungen als das zweckmäßigste und einzige Mittel betrachten, die Cultur und Benutzung derselben zu vervollkommnen, indem sich daraus von selbst alle Erfordernisse erzeugen, und die Entfernung aller Hindernisse von selbst entwickeln wird.

Es würde uns daher hier bloß die Art beschäfti-

gen, auf welche diese Verminderung geschehen könnte und müßte, um den beabsichtigten Zweck nicht bloß gewiß zu erreichen, sondern auch überzeugt seyn zu können, daß dabei wirklich das richtige Verhältniß zwischen cultivirtem Lande und den Forsten einträte, und es nicht etwa wieder auf die entgegengesetzte Art gestört würde.

Die Forstdirectionslehre hat sich schon längst mit diesem Gegenstande beschäftigt, und eine Ausmittelung des Ertrags der Forsten durch Taxation, so wie eine Bestimmung der erforderlichen Consumtion, als Mittel angegeben, um den Flächeninhalt der dem Staate nöthigen Wälder festsetzen zu können. Es ist dieß auf den ersten Anblick eine sehr verführerische Idee; allein wenn man näher die Möglichkeit ihrer Realisirung untersucht, so ergiebt sich auf das bestimmteste, daß sie in der Wirklichkeit nie erfolgen kann, und daß die Unternehmung von unübersehbaren Arbeiten nicht das geringste brauchbare Resultat geben kann, wie sich bald aus einer näheren Beleuchtung dieser Lehre entwickeln wird. Es ist eben so wenig möglich,

A. den Ertrag der Wälder durch Taxation so zu bestimmen, daß man danach den zur Erzeugung einer gegebenen Holzmasse nöthigen Flächeninhalt festsetzen könnte, als

B. eine Ausmittelung des wirklichen Bedarfs möglich ist.

A. Es ist gar nicht einmal möglich, daß in einem Staate, welcher so beträchtliche Wälder hat, als der Pr., die Taxation derselben bewerkstelligt werden könnte. Bloß die der Staatsforsten würde ungeheure Summen kosten, und es würden dazu nicht einmal genug brauchbare Arbeiter aufzufinden seyn, auf welche Art sollte aber die Taxation der Privatwaldungen erfolgen? — Den Besitzer dazu zu zwingen, sie auf seine Kosten taxiren zu lassen, und dazu die vom Staate bestimmten Taxatoren zu nehmen, — das ist doch wohl undenkbar. Um den Ertrag einer Forst durch Taxation auszumitteln, dazu gehört, daß man vorher die Art der Bewirthschaftung festgestellt hat. Ist es wohl denkbar, daß der Staat je die Freiheit des Eigenthums so weit beschränken kann, daß er den Forsteigenthümer zwingen will, durchaus keine Abänderung in der Art der Benutzung seines Eigenthums zu treffen, die ihm vielleicht vortheilhaft erscheint? — Welche unendliche Mißgriffe würden daraus unausbleiblich entstehen. Es gehört eine außerordentliche Bekanntschaft mit den Localverhältnissen eines Forstes dazu, die zweckmäßigste Art seiner Cultur und seiner Benutzung festzusetzen, denn nichts leidet weniger unabänderliche Regeln, und erfordert mehr Berücksichtigung der Ortsverhältnisse, als die Bewirthschaftung eines For-

stes. Das, was hier vielleicht sehr zweckmäßig ist, wird zwei Meilen davon oft sehr thöricht. Nie ist es einem, auch dem erfahrensten Forstmanne anzurathen, andere Abänderungen in der Bewirthschaftung seines Forstes in der ersten Zeit vorzunehmen, als die Abstellung der in die Augen fallenden Mißbräuche und Unordnungen. Es giebt Sachen im Forstwesen, die auf den ersten Anblick ganz widersinnig scheinen, und die ihre vollkommene Begründung in unabänderlichen Verhältnissen haben, wovon man eine Menge Beispiele anführen könnte. Man denke sich nun eine Menge herumreisender Taxatoren, welche heute in einen Forst kommen, um eine unabänderliche Bewirthschaftung desselben zu bestimmen, und darauf ihre Taxation zu begründen. Man denke sich den Widerspruch des Besitzers dabei, der denn doch wohl erörtert werden müßte, und man wird vor dem Labyrinth zurückschaudern, von dem man sich den Eingang öffnen siehet. Es sey aber endlich die Feststellung der Wirthschaft und die Taxation erfolgt, wer will die Controlle übernehmen, daß nach diesen Feststellungen gehandelt wird? — Geschiehet es nicht, so sind auch alle die mühsamen Ausmittelungen ein Unding: daß es geschehen kann, ist aber unmöglich. Gesetzt, es ist der Anbau einer großen Blöße berechnet, — wer will den Eigenthümer zu diesem Anbaue zwingen, wenn ihn wirkliche Unglücksfälle oder erdichtetes Unvermögen zu der Behauptung veranlassen: er sey nicht im Stande, diesen Anbau für

jetzt zu unternehmen? — Soll die Regierung nun diese Blöße wegnehmen, und sie jemanden geben, welcher sie anbauet? — Die Staatsforsten können ja nicht einmal nach den bestimmten Feststellungen bewirthschaftet werden, wie ist das von Privatforsten möglich zu machen! Wenn ein Kiefernort, dessen Nachwuchs in Anrechnung gebracht ist, von Raupen vernichtet wird, — ist man im Stande, den dabei erlittenen Verlust sogleich zu ersetzen? — In der That, eine solche Taxation zur Ausmittelung des generellen Ertrags der Waldungen ist ganz undenkbar, so lange es Privatwaldungen giebt, auf die sie sich nicht mit erstrecken kann. Was nutzte aber z. B. Schlesien eine Taxation der Staatsforsten, da es über 3 Millionen Morg. Privatforsten und nur etwa 700,000 Morg. von den letztern hat?

Wir wollen aber die Unmöglichkeit zugeben, daß sämmtliche Waldungen taxirt und ihre Bewirthschaftung nicht bloß zweckmäßig festgestellt, sondern auch wirklich dieser Feststellung gemäß gehandelt würde, wozu nutzte das? — Alle, welche sich mit der Taxation beschäftigt haben, werden wissen, daß eine ganz genaue Ausmittelung des Ertrags der Waldungen unter die Unmöglichkeiten gehört, weil schon die Zufälle, welche auf die Erhöhung oder Verringerung desselben Einfluß haben, außer dem Kreise unserer Berechnung liegen. Selbst Cotta, einer unserer vorzüglichsten Forstmänner, dem wir eine vortreffliche Anleitung zur Taxation zu

danken haben, sagt in derselben: „Der schon früh in mir erwachte Zweifel an der Möglichkeit, den Ertrag eines Waldes so genau zu schätzen, daß man sicher darauf bauen könne, führte mich endlich zu der Ueberzeugung, welche immer mehr Evidenz erhielt, je vertrauter ich in der Folge auch auf dem Wege der Ausübung mit dem Taxationsgeschäfte wurde." Wie viel Taxatoren mag es aber wohl geben, welche ihrer Taxation den Grad der Vollkommenheit zu geben vermögen, als Cota der seinigen! Wenn aber, um den Einwürfen, welche gegen die Ausführung einer speciellen Taxation, die oben gemacht sind, zu begegnen, die Forsten nur superficiell taxirt werden sollten, so würden die daraus hervor gehenden Ungewißheiten noch bei weitem fühlbarer werden. Bei der speciellen Taxation giebt man zu, daß oft der Taxator, ohne sein Verschulden, sich um $\frac{1}{3}$ des wirklichen Ertrags irren kann, — wie groß mag nun aber wohl die Irrung bei der superficiellen Taxation nachgegeben werden müssen? —

Es sind zweierlei Arten der letzteren möglich, um das Resultat zu erhalten, welches wir hier brauchen:

a) wenn man den möglichen Ertrag des Waldbodens nach einem gewissen Durchschnittssatze annimt, ohne sich an den gegenwärtigen zu kehren;

b) wenn man von dem gegenwärtigen Zustande der Forsten auf den zukünftigen Ertrag schließt.

a) Das Erste haben wir gleich im Anfange dieser Blät-

ter gethan, indem wir zeigten, in wie fern der vollkommne Ertrag der vorhandenen Wälder den Bedarf der Consumtion unendlich übersteigen würde. Wem fällt nicht aber die Unhaltbarkeit einer solchen Berechnung, um danach den Bedarf an Waldfläche ausmitteln zu wollen, gleich auf den ersten Anblick in die Augen? Ist nicht die Verschiedenheit der Productionskraft des Bodens unendlich? Wer kann auftreten, und eine Classification in dieser Hinsicht entwerfen wollen? Hartig giebt die Verschiedenheit des Zuwachses im besten und im schlechtesten Boden unter gleichen Umständen so an, daß im besten Boden noch einmal so viel Zuwachs ist, als im schlechten. Wer kann die verschiedenen Nüancen hierin berechnen, und wer kann bestimmen, wie die Verhältnisse des guten und schlechten Bodens seyn werden. Bei vielen Holzarten, z. B. bei der Eller, ist aber der Unterschied noch viel beträchtlicher. Es giebt Ellernbrücher, wo der Morgen bei 40jährigem Umtriebe in der Hauptabnutzung über 40 Klaftern bringt; aber auch dergleichen, die nicht 5 Klaftern geben. Gewiß, es ist unmöglich, hier einen Durchschnittssatz anzunehmen, welcher der Wahrheit auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit nahe kommen muß. Das beweist auch schon die so große Verschiedenheit der Erfahrungen, welche man in Hinsicht des Zuwachses gemacht hat. Ohne die Wahrheit der Hartigschen Erfahrungstabellen bei den Forsten, in denen sie entworfen sind, im mindesten bestreiten zu wollen, läßt sich

doch mit der allerunumstößlichsten Gewißheit beweisen, daß sie für die Forsten, in welchen sich der Verf. befindet, nicht passen, und ganz falsche Resultate geben würden. Hartig ist auch ein viel zu praktischer Forstmann, als daß er die im Nassauischen gemachten Beobachtungen auf die Preuß. Forsten anwenden würde, da er sie selbst auch bloß als Beispiel, keinesweges aber als Norm der Berechnung aufstellt.

Wenn es daher auch wahr ist, daß eine solche superficielle Taxation der Forsten mit Bequemlichkeit in der Stube gemacht werden könnte, wenn wir auch, unseren früher gemachten Aufstellungen gemäß, nicht widerstreiten wollen, daß der höchstmögliche Ertrag der Forsten allerdings eintreten werde, sobald er wirkliches Bedürfniß geworden sey, so ist es demohnerachtet gewiß, daß sie keinen Maßstab abgeben kann, um danach den Bedarf an Waldfläche bestimmen zu können.

b) Immer mehr Werth möchte sie aber noch haben, als eine superficielle Taxation, bei der man den gegenwärtigen Zustand der Forsten zur Bestimmung des künftigen Ertrags als Grundlage annehmen wollte. Sie würde größtentheils das Unbequeme und Unausführbare einer speciellen Taxation mit sich führen, ohne dabei ihre Vortheile zu gewähren. Sie erforderte z. B. eine eben so genaue Sonderung des Bodens und der Bestände, als diese, eine Untersuchung des Zuwachses der vergangenen Zeit und eine Bestimmung

der Ursachen, welche ihn veranlaßten, so wie eine Ausmittelung der Wahrscheinlichkeit, — denn Wahrheit kann hier nicht versprochen werden, — ob sie auch für die Zukunft existiren werden. Dabei würde eine wenigstens einigermaßen festgestellte Bewirthschaftung ebenfalls höchst nöthig werden. Sie würde dennoch ein höchst ungewisses Resultat geben, weil es nicht aus den unwandelbaren Grundsätzen der Wissenschaft, sondern aus den schwankenden Voraussetzungen des Zufalls gezogen wäre. Nein, eine Taxation kann wohl für einen einzelnen Besitzer, aber nie für einen ganzen Staat von Werthe seyn.

Nehmen wir aber auch noch einmal das Unmögliche an, und geben wir zu, daß sogar eine superficielle Taxation den Ertrag der Forsten, wie sie heute sind, sey es nun der mögliche oder der wirkliche, genau bestimmen könnte, wer kann berechnen, in wie weit nicht schon im folgenden Jahre dieser Ertrag durch Krieg, Feuer, Windbruch, Raupen oder Borkenkäfer vernichtet ist? — Will man dafür, wie gewöhnlich verlangt wird, ein starkes Quantum zur Reserve lassen; will man dabei noch den Vorschriften der mehresten Taxatoren zufolge, zu mehrerer Sicherung bei der Berechnung, nur die niedrigsten Sätze annehmen, so würden diese Berechnungen ein schönes Resultat geben. Wir würden finden, daß wir im Ganzen noch viel zu wenig Forsten hätten, und daß wenigstens noch zehn Millionen

Morgen fruchtbarer Acker in Wald verwandelt werden müssen, um uns hinlänglich gegen Holznoth zu sichern. Wie kann man in einer so wichtigen Sache nach so unhaltbaren Gründen handeln wollen! Gesetzt, man erhielte durch das Annehmen des niedrigsten Ertrags, durch die Bestimmung unnöthig werdender Reservehölzer das sehr leicht mögliche Resultat, daß ein Drittel mehr Waldung nöthig schiene, als wirklich der Fall wäre, und man fände, daß man im Preuß. keine Waldungen mehr entbehren könnte, so würden also durch diesen verzeihlichen Irrthum 6 Millionen Morgen der Cultur entzogen.

Auch das soll aber nicht der Fall seyn, sondern die Taxation soll darin gar nicht irren, sondern den Ertrag eines Morgens für Jahrhunderte auf das Loth bestimmen, welche lächerliche Resultate würde sie demohnerachtet geben! Soll sie für jeden Kreis, für jede Provinz, oder für den Staat überhaupt statt finden? — Für jeden Kreis? — Der Bewohner des Saalkreises würde sich nicht wenig wundern, wenn er auf einmal Befehl erhielte, einige Tausend Morgen Eichen, Birken oder Kiefern statt Waizen, Raps und Gerste zu bauen, so wie der Bennekensteiner schwerlich es seinen Bedürfnissen angemessen finden würde, wenn er mit einemmale die höchsten Bergglpfel des Harzes urbar machen sollte, weil die Taxation ergäbe, er habe in seiner Gegend zu viel Holz. — Für jede Provinz? — Halberstadt,

Magdeburg und Hohenstein, als eine Provinz betrachtet, so würden die Bewohner derselben wahrscheinlich die Maßregel sehr mißbilligen, wenn man ihnen beföhle, Wälder anzuziehen, weil sie zu wenig hätten, da sie mit Recht bemerken könnten, daß ihnen die Braunschweigischen, Hannöverschen und Anhältschen Forsten eben so gut die Befriedigung ihrer Holzbedürfnisse gewähren können, als die auf Preuß. Grunde befindlichen Forsten, und daß sie um Holz gar nicht bange wären, wenn nur die Hamburger den Waizen gut bezahlten. Es wird einleuchtend seyn, daß, wenn der König von Preußen ganz sicher seyn will, ob die Halberstädter ꝛc. in Zukunft nicht erfrieren werden, er eben sowohl im Hannöverschen, im Braunschweigischen und Anhältschen Forste eine Recherche wird vornehmen lassen müssen, als im Hakel und Thalschen Reviere. Soll die Taxation und danach die Ausmittelung des richtigen Verhältnisses zwischen Feld und Wald sich auf den ganzen Staat erstrecken? — Was hilft es denn dem Bewohner der Grafschaft Mark, wenn in Litthauen Millionen Klaftern verfaulen, was dem Litthauer, wenn die Klafter Holz in Minden 50 Thlr. kostete? —

Es scheint, das sey hinlänglich, um die Vorschläge in dieser Art richtig zu würdigen und zu beweisen, daß sie unter die papiernen Späße gehören. Dieses aber auch alles bei Seite gesetzt, wozu kann das Wissen des Ertrags nutzen, sobald das Wissen

des Bedürfnisses nicht damit verknüpft ist? — Kann aber wirklich jemand daran denken, den unentbehrlichen Holzbedarf eines Staats durch eine Berechnung ausmitteln zu wollen? Es sind Fälle eingetreten, wo eine unbestimmte Holzgerechtigkeit in eine bestimmte verwandelt werden sollte, und wo man gerichtlich ausmitteln wollte, wie groß das wirkliche Bedürfniß an Holz von einer einzelnen Familie sey, um sie danach für die ihnen entzogene unbestimmte Holznutzung entschädigen zu können. Nicht einmal einem einzelnen Bauer konnte man dabei nachweisen, was er wirklich unentbehrlich brauchte, und was er zum Ueberfluß verlangte, und man will den Bedarf eines Staats ausmitteln? — Gesetzt es wäre möglich, die gegenwärtige Consumtion zu berechnen, was jedoch nicht der Fall ist; denn wer mag das, was an Raff und Leseholz aus den Forsten geholt wird, was von altem unbrauchbaren Bauholze dem Brennholzbedarf zu gute kömmt, berechnen! wie kann man denn die Gränzen angeben, wo die unnöthige Consumtion anfängt, und die unentbehrliche aufhört? — Wie viel tausend Klaftern Holz werden bloß deßhalb verbrannt, weil sie da sind, wie unendlich viele holzconsumirende Anstalten könnten eingehen, ohne daß wir deßhalb einen Nachtheil empfinden würden. Wenn wir jeden einzelnen Landmann, jede Familie, alle die Theerschweler, Hüttenwerke u. s. w., über das vernehmen wollten, was sie zu ihrer Consumtion ver-

langen, gewiß wir würden ein seltsames Facit erhalten. Ist denn aber ein Gesetz denkbar, welches die wirkliche Consumtion festsetzen kann? — Das ist gewiß unmöglich, und es ist weit zweckmäßiger, die Ursachen zu entfernen, welche eine unnöthige Consumtion bewirken, als sie zu verbieten — ein Verbot, welches ohne dieß zu nichts nutzen würde.

Die Ausmittelung der Production, so wie des Bedarfs, die Feststellung von beiden, ist eine Sache, welche die bürgerliche Gesellschaft bloß unter sich abmachen kann und abmachen wird, sobald sie dazu die nöthige Freiheit hat. Es bedarf dazu keiner Untersuchungen, keiner Gesetze, und nicht einmal einer Verabredung oder Uebereinkunft. Sobald das Gleichgewicht zwischen dem Holzbedarf und der Production gestört ist, wird es jedes Mitglied derselben empfinden, und sich bemühen, es wieder herzustellen, dadurch, daß es den eingebildeten Bedarf auf den wirklichen reducirt, oder die unvollkommne Production zu vervollkommnen sucht. Die Störung der bequemen Befriedigung des eingebildeten Bedürfnisses ist zugleich eine hinreichende Warnung, die des wirklichen zu vermeiden, und wir haben daher nie zu befürchten, daß dieß letztere statt finden werde. Selbst wenn aber dieß der Fall wäre, wenn wirklich der Fall einträte, daß die Production nicht mehr den wirklichen Bedarf gewährte,

so könnte dieß doch keinen nachtheiligen Erfolg in Hinsicht irgend eines bürgerlichen Gewerbes haben, da es in der Gewalt des Menschen stehet, diese Störung beinahe augenblicklich wieder aufzuheben, wie wir im dritten Abschnitte Gelegenheit haben werden, näher zu entwickeln. Die Regierung hat in dieser Hinsicht weiter nichts nöthig, als dem Besitzer aller Grundstücke völlige Freiheit zu geben, Anordnungen treffen zu können, um diese richtige Vertheilung des Landes zu bewirken, da ihn sein eigner Vortheil weit lebhafter dazu auffordert, als alle Gesetze und Verfügungen von oben, die er oft deßhalb schon zu umgehen sucht, weil es Befehle sind, die dem freien Menschen immer unangenehm bleiben müssen. Vollkommen paßt hier die Antwort jenes englischen Kaufmanns, welcher dem Minister, als er ihn fragte: was er für das Beste des Handels thun könne? — erwiederte: Nichts, als daß Sie sich nicht um ihn kümmern! — So wenig als der Staat im Stande ist, oder es auch nur nöthig hätte, durch ein Gesetz die Verhältnisse des Ackers zu den Wiesen zu bestimmen; so wenig er festsetzen kann, wie viel Waizen und wie viel Roggen, Hafer oder Buchwaizen gebauet werden soll; eben so wenig kann er sagen, wie das Verhältniß zwischen Ackerland und Forst seyn muß, wenn es seinen Bürgern vortheilhaft oder ihren Bedürfnissen angemessen seyn soll, noch viel weniger aber, welcher Fleck gerade sich am

besten für den Besitzer zum Anbaue mit Holze oder mit Korne eignet. Auffallend ist es daher, wenn man in dieser Hinsicht den status quo als den Normalzustand des Ackers und der Forsten in manchen Staaten annehmen will, und eben so das Roden von Forst, als das Umwandeln des Ackers in Wald untersagt. Selbst wenn es vollkommen erwiesen wäre, daß für den Augenblick allerdings die hierin bestehenden Verhältnisse die besten für das Land wären, was doch immer sehr problematisch bleiben dürfte, so ändert sich dieß vielleicht mit jedem Jahre. Ein entwässertes oder geschütztes Stück Forst kann dadurch der Cultur erst zugänglich, und ein Stück versandetes Ackerland kann dagegen zweckmäßig von einem anderen Besitzer in Forst verwandelt werden. Stallfütterung und dadurch entbehrlich gewordene Weide, vorher untragbare, jetzt mit Holz angebauete Forstflächen, können jetzt Forst überflüssig machen, kurz unzählige Umstände können eintreten, welche das jetzt zweckmäßig machen, was es früher nicht war. Eine Forstdirection müßte in der That einen ziemlich hohen Grad von Allwissenheit haben, wenn sie überall besser als der Eigenthümer wissen wollte, was ihm zuträglich ist!

Volle Freiheit des Eigenthums bei Benutzung jeder Art, ist gewiß die sicherste Basis des Nationalwohlstandes, so auch Freiheit des Waldeigenthums der sicherste Bürge der Cultur unserer Forsten. Das

Interesse des Waldeigenthümers und der ganzen Nation mag so verschieden scheinen, als es will, so ist es doch in der That sich gleich, und beide haben gleichen Antrieb zur Erhaltung und zur Vermehrung des Ertrags der Waldungen. Wenn auch die Forsten als National-Schatz betrachtet werden, so ist dieß auch bei den Feldern der gleiche Fall, und es erfolgt so wenig daraus, daß der Besitzer von Waldungen in der Art ihrer Benutzung beschränkt werden müsse, als es der Ackerbauer wird. Nie ist das Interesse der Nation so sehr mit dem des Waldeigenthümers im Streite, als dieses mit der sogenannten höhern Forstpolizei, und die beiden ersten Interessen werden sich um desto eher mit einander aussöhnen, je mehr man ihnen die Freiheit dazu läßt. Warum soll denn gerade der Forsteigenthümer nicht den Nutzen aus seinem Eigenthume ziehen dürfen, den jeder andere Staatsbürger daraus nehmen darf? — Warum soll er gezwungen seyn, nur Einen Thaler daraus zu nehmen, wenn er deren Zehn zu erhalten weiß? — Gewiß, Freiheit des Forsteigenthums wird die Nation eben so gut gegen Holzmangel schützen, als Freiheit des Getraidebaues gegen Getraidemangel.

Diese Rücksichten bewegen uns als die einzigen Mittel, das richtige Verhältniß zwischen cultivirtem Lande und Wald herzustellen, und solchergestalt die

Ursachen hinwegzuräumen, welche den bessern Zustand der Forsten verhindern, folgende aufzustellen:

A. Unbedingte Freiheit der Privatforsten.

B. Einschränkung und nach und nach erfolgende Veräußerung der Staatsforsten.

Diese Behauptungen laufen so sehr beinahe allen Lehren der geachtetsten Forstmänner entgegen, daß eine Erörterung aller Gründe, worauf sie sich stützen, unerläßlich nöthig wird.

Wir wollen demzufolge uns zuerst damit beschäftigen, die Einwürfe, welche man gegen die unbedingte Freiheit der Privatforste macht, zu untersuchen und zu widerlegen. Man sagt: Will der Staat, vorzüglich wenn das Bedürfniß an Holz nur aus gut bewirthschafteten Waldungen befriedigt werden kann, die Sicherheit haben, daß es ihm niemals an Holz fehlen wird, so darf nicht jedem Waldeigenthümer die willkührliche Benutzung seines Forstes überlassen bleiben. Die Erfahrung hat nur zu oft gelehrt, daß Waldbesitzer, die für ihre Nachkommenschaft nicht zu sorgen hatten, oder nicht sorgen wollten, nicht allein zu sehr durch starken Holzhieb benutzen, sondern auch nichts für die Erziehung junger Bestände, welche einen Ersatz des zur Ungebühr weggenommenen Holzes leisten könnten, thun, und daß dadurch die Zukunft zu sehr gefährdet wird. Ja, es findet mancher Waldeigenthümer seinen individuellen Nutzen dabei, das ganze Holzcapital in ein Geldca-

pital zu verwandeln, und die daraus entstehende Blöße als Weide zu nutzen, statt neue Bestände darauf zu ziehen. Wenn jedoch der Ruin des Waldes auch nicht bis zu diesem Grade getrieben wird, so lehrt doch die Erfahrung, daß der größte Theil der Waldeigenthümer nur auf sich siehet, und nicht an die Nachkommenschaft denkt, noch weniger aber Aufopferungen machen will, um dieser etwas zu sichern, wovon er selbst keinen Nutzen ziehen kann. Man findet daher nur sehr wenige Forstbesitzer, die aus eigenem Antriebe sich auf den immer mit Kostenaufwand verknüpften Anbau ihrer Hölzer legten, und die keines höhern Antriebes und keiner Einschränkung durch das Gesetz bedürften, um ihren Wald nachhaltig zu bewirthschaften; unzählige aber, welche auf eine selbstsüchtige, unkluge Weise durch übertriebene Holzung denselben ruiniren, und so die Nachkommenschaft um das bestehlen, was nicht uns, sondern ihr gehört. Ueberdieß fehlen den mehresten Besitzern von Forst die nöthigen Kenntnisse, um beurtheilen zu können, was ihren Forsten dienlich ist, oder im Stande zu seyn, den Anbau gehörig leiten zu können. Die mehrsten Versündigungen gegen die Vorschriften einer guten nachhaltigen Forstwirthschaft führen aber für den, der sie begehet, nicht wie bei dem Ackerbaue schnelle Bestrafung, sondern sogar oft einen anscheinenden augenblicklichen Vortheil mit sich, und sind desto einladender und desto verführerischer. Der durch

sie angerichtete Schade ist oft für die ersten zwei Generationen gar nicht mehr wieder zu ersetzen, und die Wirkungen lassen sich vielleicht noch länger fühlen. Die Wälder sind ein Eigenthum der Nation, da die bürgerliche Gesellschaft ohne sie auseinander gehen müßte, und die Regierung hat die natürliche Verpflichtung, sie in dieser Hinsicht sicher zu stellen. Dieß kann nur dadurch geschehen, daß sie die Privatforsten, gleich den Staatsforsten, unter die genaueste Controlle nimt, für ihre nachhaltige Bewirthschaftung durch verbietende, und für ihren Anbau durch anordnende Gesetze sorgt, und streng auf die Befolgung derselben hält. Das geschiehet, indem die Privat- und Communwaldungen durchaus unter die Aufsicht der landesherrlichen Forstbedienten gestellt werden, welche kein anderes Interesse dabei haben können, als eine pflegliche und nachhaltige Bewirthschaftung zu bewirken.

Auf den ersten Anblick scheinen diese Grundsätze sehr richtig, und man wird noch mehr für sie eingenommen, wenn man siehet, daß sie in den neuern Zeiten von den mehresten Staatsmännern als unbezweifelt wahr angenommen wurden. Bei allen den neuern Organisationen der entstehenden oder sich regenerirenden Staaten, bei denen man eine Nichtachtung der alten Vorurtheile, eine Berücksichtigung der Bedürfnisse des Volks, die Anwendung einer theuer erkauften Erfahrung, und ein gelungenes Auffassen der Forderungen des fortschreitenden Zeitgeistes oft pomp-

haft genug ankündigte, wurden die Privatforsten immer mehr unter die Controlle der Staatsbehörden gezogen, und die Freiheit des Eigenthums ging in den angeblich höheren Rücksichten unter, ehe man noch entschieden hatte, ob es eine höhere Rücksicht des bürgerlichen Vereins geben kann, als die Sicherung der Freiheit des Eigenthums gegen willkührliche fremde Eingriffe. Die Communalwaldungen besonders, behandelte man beinahe in jeder Hinsicht eben so, wie die Domänenwaldungen, wie man z. B. bei der in vielen Hinsichten sehr vorzüglichen Organisation des Forstwesens im ehemaligen Königreiche Westphalen sehen kann.

Sucht man die Gründe näher auf, aus welchen es geschah; so könnte es aber doch wohl der Fall seyn, daß sich ergäbe, daß nicht allein die hier ausgesprochenen Grundsätze der Forstdirectionslehre berücksichtigt wurden, sondern daß noch manche lautere und unlautere Gründe zugleich mit wirken mochten, welche die Anwendung so harter Maßregeln gegen die Grundbesitzer hervorbrachte. Das schon seit langer Zeit erhobene Geschrei eines zu befürchtenden Holzmangels, und der überhandnehmenden angeblichen Holztheurung, dessen Grund oder Ungrund wohl die mehresten Staatsbeamten weder genau kannten, noch kennen konnten, mochte wohl der erste dabei seyn. Man glaubte, ihm am leichtesten begegnen zu können, wenn man den vorhandenen Holzvorrath unter

genaue Aufsicht nähme. Man glaubte, die fehlende Cultur der Waldungen dadurch bewirken zu können, wenn man sie befahl, und die Befehle nöthigenfalls durch die Staatsforstbedienten ausführen ließ, indem man dabei vergaß, daß das Aufheben der Hindernisse, welche sich der Cultur der Waldungen widersetzten, von bessern Folgen seyn mußte, als die Befehle, so lange diese noch bestanden. Ein anderer Grund lag in der falschen Ansicht, welche man von der Kunst des Regierens hatte. Man glaubte nämlich, daß der Regent die Regierten auch allenfalls zu ihrem Vortheile zwingen müsse, während doch die weiseste Regierung die ist, welche die Hindernisse, die sich der Vervollkommnung der bürgerlichen Glückseligkeit entgegensetzen, am unbemerktesten, und mit der wenigsten Einschränkung des freien Willens, aus dem Wege räumt, ohne sich übrigens in die Operationen zu mischen, welche der Bürger zu Beförderung des Nationalwohlstandes vornimt. Ein unlauterer Grund mochte auch wohl der seyn, die Controlle der Privatforsten zu einer Finanzspeculation zu machen, wie dieß z. B. eben in Westphalen geschah, wo die Privat- und Communal-Forsten einen großen Theil der Fonds hergeben mußten, aus denen die landesherrlichen Forstbedienten erhalten wurden. Auch in den Preuß. Staaten war früher eine Einschränkung der Freiheit der Benutzung des Waldeigenthums vorhanden, wenn auch nicht in dem Maße, wie in anderen Staaten,

und nicht aus dem letzteren Grunde, bis die erleuchtete Regierung sie durch das Edict zur Beförderung der Landcultur vom 14ten September 1811 aufhob, und dadurch unwiderleglich bewies, wie richtig ihre Ansichten von den Hindernissen der Vervollkommnung des Nationalwohlstandes sey. Diese Einschränkung bestand bis zu dem angeführten Zeitpuncte darin: daß es den Forstbesitzern nicht erlaubt war, ihr Holz wohlfeiler zu verkaufen, als in den zunächst liegenden Domänenforsten, wodurch man einem übermäßigen Verkaufe, der nur bei heruntergesetzten Preisen statt finden konnte, und einer Verschleuderung des Holzes vorbeugen wollte. Eben so durfte ohne Genehmigung der Regierung, oder früher Domänenkammern, kein extraordinärer Einschlag zum Verkaufe statt finden, und vorzüglich ohne Erlaubniß dieser Behörden kein Wald in Feld, Wiese oder Hütung verwandelt und deßhalb ausgerodet werden. Zur Entschuldigung dieser Maßregel gab man an: die Ackernutzung ist in der Regel größer, als die Waldnutzung; überdieß hat sie auch der Besitzer viel schneller zu erwarten. Die Ernte kehret alle Jahr wieder, und der, welcher säet, hat auch den Nutzen davon. Nicht so bei dem Holzanbaue; denn hier soll der Besitzer säen und Mühe und Kosten aufwenden, wo sein Nachfolger in der Regel erst ernten kann. Der Mensch ist aber in der Regel viel zu selbsüchtig, als daß man dazu unter diesen Bedingungen einen Antrieb bei ihm erwar-

ten könnte. Die Folgen einer unbedingten Waldeigenthumsfreiheit würde um so eher eine Rodung aller Forsten seyn, als dabei der Forstbesitzer den doppelten Vortheil hätte, einmal das Capital des Holzwerthes, und dann auch den Ertrag des ausgeruheten Bodens als Ackerland für sich zu nehmen.

Wir wollen versuchen, das Unhaltbare so wohl dieser als der oben angegebenen Gründe, nicht nur die aus der Sache selbst gezogenen Folgerungen, sondern auch die Beleuchtung der Erfahrungen, auf die man sich so feierlich beruft, zu widerlegen, und wir werden sehen, daß man nicht nöthig hat, die fürchterliche Maxime, alle Menschen für schlecht zu nehmen, und die Gesetze nur für eine Welt voll fauler Verschwender einzurichten, als richtig zu erkennen.

Die Erfahrung hat allerdings gelehrt, daß es Menschen gegeben hat, welche ihren Forst herunterhieben, und ihn nicht wieder anbaueten; allein dadurch wird auf der Welt weiter nichts bewiesen, als daß es Menschen gab, welche Geld brauchten, und daß bei dem Holzanbau wenig Vortheil war. Die Erfahrung lehrt auch, daß es Gutsbesitzer giebt, welche, um Geld zu bekommen, ihr Inventarium und ihr Samengetraide verkaufen; aber deßhalb hat man weder Furcht, daß alle Gutsbesitzer ihre Felder zum Theil unbestellt lassen werden, noch daß die Menschen verhungern müssen. Schwerlich möchten aber viel Beispiele aufzufinden seyn, wo ein rechtlicher wohl-

habender Mann, ein sogenannter guter Wirth, seinen Wald herunter gehauen oder sein Inventarium verkauft hätte, um das daraus gelöste Geld auf Zinsen zu legen. Wenn er bloß das Bewußtseyn des Vermögenbesitzes haben wollte, so mußte ihm das Bewußtseyn des Besitzes einer geldwerthen Sache eben so sehr genügen, als das Geld selbst, um so eher, da er das Holz sicherer hatte, als das Geld, da er gewiß den Ruf einer Walddevastation scheuete, und den Ruf eines guten Forstwirths liebte, da er den Zuwachs und das Steigen des Werths des Holzes, als den Ertrag der Zinsen ansehen konnte. Wäre jemanden aber bloß an blanken Thalern gelegen, so würde er viel eher den ganzen Wald verkauft, als ihn verwüstet haben. Es würde eine unverdiente Herabwürdigung des Menschengeschlechtes seyn, wenn man behaupten wollte, daß es mehr liederliche Grundbesitzer gebe, als solche, welche ihr Eigenthum, sey es Forst oder Feld, nach vernünftigen Grundsätzen, mit Rücksicht auf das Wohl ihrer Kinder und Nachkommen bewirthschaften. Derjenige Theil der Forstbesitzer, welche ihre Forsten über die Gebühr angreifen, kann daher auch wohl nur der kleinere seyn. Da es dem Staate aber offenbar nichts schadet, wenn dieser zu gewissen Zeiten stärker holzt, als er den Regeln einer nachhaltigen Forstwirthschaft gemäß sollte, so hat er auch kein Recht, dagegen Einspruch zu thun, da nur

das Beeinträchtigen fremder Rechte, die Beschränkung der Freiheit des Eigenthums entschuldigen kann.

Es schadet ihm deßhalb nichts, weil das theilweis stärkere Holzen auch jedesmal wieder ein theilweis stärkeres Schonen der Wälder verursacht! Ist einmal der Holzbedarf einer Gegend z. B. für ein Jahr, aus den Forsten, die ihn gewöhnlich liefern, genommen, so wird jede stärkere Holzung entweder eine Stockung des Absatzes, oder eine Herabsetzung des Preises verursachen. Im erstern Falle wird nur das den Käufern bequem stehende Holz abgefahren werden, und das andere wird für die Consumtion des künftigen Jahres stehen bleiben, wo dann der Besitzer erst daran denken wird, seine alten Vorräthe zu versilbern, ehe er neue einschlägt. Was daher in Süden zu viel gehauen wird, bleibt in Norden stehen; denn der Consumtion läßt sich nicht mehr aufzwingen, als sie bedarf. Es könnte dieß bloß geschehen, wenn der Preis des Holzes so herunter gesetzt würde, daß eine größere Nichtachtung des Holzes entstände, oder die Anlegung neuer holzconsumirender Anstalten, die bloß auf diesen niedrigen Preis begründet werden konnten, statt fände. Wie wenig dieß bei einzelnen, in der Regel unbeträchtlichen Privatforsten der Fall seyn kann, wird leicht in die Augen fallen. Selbst bei dem ungeheuren Raupenfraße in der Churmark, wo mit einemmale eine ungeheure Menge Holz vorräthig wurde, setzte man die Taxe

nur $\frac{1}{8}$ herunter, und das mehr, weil das Holz viel schlechter war, als weil die erhöhete Concurrenz im Verkaufe es verlangte. Wie läßt sich nun denken, daß ein einzelner Gutsbesitzer durch ein starkes Holzen plötzlich ein so starkes Sinken der Holzpreise bewirken kann, daß eine größere Nichtachtung des Holzes, die eine stärkere Consumtion bewirken würde, daraus hervor gehen müßte! Eben so wenig denkbar ist es, daß es Fälle geben kann, wo auf den Grund des übermäßigen Holzens eines Privatforstbesitzers Glashütten, oder ähnliche Anstalten, angelegt werden würden, welches wohl keines weiteren Beweises bedarf. Wäre es aber der Fall, so wäre es auch der sicherste Beweis, daß die Gegend wirklich so vielen Ueberfluß an Holz hat, daß es ohne diese neuen Anlagen nicht consumirt werden kann. Könnte man voraus sehen, daß das Holz bei der jetzigen Verschleuderung in einigen Jahren fehlen würde, so dürfte es nicht an Menschen fehlen, die sich ihren Bedarf jetzt auf lange Zeit voraus anschafften, um sich gegen den künftigen Mangel sicher zu stellen, die eingeforsteten durch den Ueberfluß des dabei nothwendig entstehenden Forstholzes, die Aermern durch Ankauf des geringern, die Reicheren durch den des bessern Holzes, wodurch in der Zukunft ein geringerer Bedarf bewirkt werden würde.

Selbst Hartig, welcher in seiner Forstdirectionslehre aus den oben angeführten Gründen, die Pri-

vatforsten unter die Aufsicht der Staats-Forstbedienten will gezogen haben, giebt zu, daß eine temporäre Ueberhauung eines Forstes dem Ganzen nichts schade, weil die Bewohner des Staates darum nicht mehr consumiren würden, und deßhalb die totale Holzmasse nicht vermindert würde.

Aus tausend Beispielen ist überdieß zu beweisen, daß in den mehresten Fällen diese angeordnete Controlle den zu starken Holzhieb zu verhüten, gar ihren Zweck nicht erreicht, denn die Erfahrung lehrt, daß dem, welchem das Beste seiner Forsten gleichgültig ist, und der bloß darauf ausgehet, den höchst möglichen augenblicklichen Nutzen aus ihnen zu ziehen, unzählige Mittel und Wege zu Gebote stehen, alle Gesetze zu umgehen, und den Forst trotz ihnen zu ruiniren. Wozu haben denn die bis 1811 im Preuß. bestehenden Gesetze geholfen? haben wir keine ruinirte Privatforsten? — Culturen für den Ackerbau konnten freilich nicht gemacht werden, denn das Anlegen neuer Vorwerke und Erbauen neuer Dörfer würde den Behörden aufgefallen seyn, die sich ihnen ihrer Instruction nach hätten widersetzen müssen; aber ungeheure Blößen und nackte Sandschollen sind genug entstanden, ohne daß es jemand hätte verhindern können, nicht darum, weil die Forstbesitzer alle nachlässige, liederliche Menschen gewesen wären, sondern deßhalb, weil das Holz keinen Werth hatte. So wenig als der Bauer sein Korn bloß um des augenblicklichen Nutzens wil-

len verschleudern wird, ohne den Schaden für die Zukunft zu berechnen, so wenig ist dieß der Natur nach von dem Waldbesitzer bei dem Holze zu erwarten. Das Interesse, welches die ganze menschliche Betriebsamkeit leitet, hat gewiß bei der Forstcultur und bei der Forstwirthschaft, eben so freies Spiel, wie überall, und diesem kann sich die Nation gewiß bei weitem sicherer vertrauen, als der aufmerksamsten Forstpolizei und Controlle. Nicht einmal ihre negativen Gesetze können in Ausführung gebracht werden, geschweige denn die anordnenden. Schon so lange z. B. ist es verboten, einen Weg mit Holz zu bessern; deßhalb wird in holzreichen Gegenden kein Knüppeldamm weniger gemacht. Er wird auch immer gemacht werden, so lange das dazu gebrauchte Holz nicht wenigstens eben so viel Werth hat, als die Mühe, welche man dazu anwenden muß, um Steine statt dessen herbeizuführen. Es ist auch so lange gar kein Verlust dabei; denn wird das Holz dazu nicht verwendet, so wird es vielleicht noch auf eine viel unnützere Art verschleudert. Man gebe dem Holze seinen natürlichen Werth, und die Knüppeldämme werden von selbst und ohne Verbot aufhören.

Eine eben so ungegründete Behauptung als die, daß bei einem freien Willen alle Forstbesitzer ihre Forsten gleich herunterhauen würden, ist es, wenn man sagt: der Privatbesitzer habe kein Interesse dabei, etwas anzubauen, wovon er keinen Nutzen ziehen kön-

ne, und etwas ungenutzt zu lassen, was den Nachkommen zugehöre oder zu gute kommen müsse, um die er sich in der Regel nicht kümmere; so wenig als er auf das Bedürfniß seiner Zeitgenossen Rücksicht nehme, sobald sein eigenes Interesse dabei in das Spiel komme. — Jeder Mensch, wenn es nicht ein unbesonnener, leichtsinniger Verschwender ist, deren es doch nur sehr wenige giebt, hat einen natürlichen Trieb für seine Kinder, seine Angehörigen, die nach ihm zurückbleiben, zu sparen, zu sammeln, zu arbeiten und einzurichten, um sich einer dankbaren Erinnerung von ihrer Seite zu versichern, und die Liebe, die er zu ihnen in der Brust trägt, zu bethätigen. Ist es denn nicht viel natürlicher, daß der Forstbesitzer dieses Sparen und Einrichten bei seinen Forsten in Anwendung bringt, wo er schon jetzt einen viel süßeren Genuß davon hat, als wenn ein todtes Capital oder eine Schuldverschreibung in seinem Kasten liegt? — Sollen wir dieser Empfindung, die so natürlich ist, nicht auch die Sorge für die Forsten anvertrauen können, da auf ihr die Erhaltung unserer ganzen Existenz beruhet? Sind die Beispiele denn so häufig, wo der Mensch das, was ihm zur Disposition zustehet, bloß auf seine Lebenszeit eintheilt? — Das müßte aber denn doch seyn, wenn dem Menschen ein Berechnen alles Genusses bloß für sich, eine so große Gleichgültigkeit gegen alle Nachbleibenden, eigen seyn sollte. Nein! Sowohl

diesem Gefühle der Sorge für die Nachwelt, welches so oft die einzige Ursache des mühevollen Wirkens und Arbeitens von so viel tausend Menschen ist, können wir uns ebensowohl in Hinsicht der Sorge für die Forsten sicher anvertrauen, als dem eignen Vortheile, der, wenn er nicht bloß scheinbar ist, sich selten oder nie von dem des Ganzen trennt, am unzertrennlichsten aber gerade bei der Cultur und dem Anbaue der Forsten mit ihm verbunden ist. —

Es ist in der That eine schwer zu erklärende Erscheinung, daß eine so falsche Idee, als ob der Forstbesitzer von dem Anbaue seiner Forst in der Regel keinen Nutzen zu erwarten hätte, so lange ohne nähere Erörterung, von so vielen aufgeklärten Männern als richtig anerkannt wurde. Nichts ist doch unwiderleglicher zu beweisen, als daß man nöthigenfalls das schon im künftigen Jahre ernten kann, was man in dem gegenwärtigen ansäet, ja, unter gewissen Umständen und bei einer gut eingerichteten Wirthschaft ernten muß. Gerade bei dem längsten Umtriebe tritt die jetzige Ernte am sichersten ein! Ein einziges Beispiel wird hinreichen zu beweisen, daß, wenn unter der Ernte die Einziehung des Ertrages eines Grundstückes für den Besitzer verstanden wird, diese Einziehung von einem zweijährigen Stück Kieferforste eben so gut erfolgen kann, als von einem hundert und zwanzig Jahre alten. Wir wollen den Fall annehmen, jemand habe einen Kieferforst, wel-

cher so bestanden sey, daß er nach einer, so zuverlässig als möglich angelegten Berechnung, jährlich 500 Klaftern Ertrag gäbe, oder der Zuwachs in einem Turno von 100 Jahren betrüge in den verhältnißmäßig vorhandenen Beständen 50000 Klaftern. Außer diesem bestandenen Forste habe er noch sehr beträchtliche Blößen, welche jetzt durchaus keinen Ertrag an Holz geben. Der Besitzer bauet aber nun davon 100 Morgen an, welche denselben Umtrieb erhalten sollen, als das übrige Holz. — Die letzte Abnutzung kömmt davon freilich dem, der sie anbauet, nicht zu gute, aber allerdings die Zwischennutzung, die er sich berechnen und schon jetzt mit holzen kann, sobald er nur die ganz gewisse Ueberzeugung hat, daß ihm sein Anbau vollkommen gelungen ist. Gesetzt, die Zwischennutzung dieser 100 Morgen betrüge in hundert Jahren pro Morg. 50 Klaftern, so stehen dem Besitzer der Waldung nun während dem ganzen Turno nicht 50,000, sondern nach dem gehörig erfolgten Anbau der Blöße 55,000 Klaftern zur Disposition, welche, wenn er sie gleichmäßig vertheilen will, statt 500 Klaftern 550 Klaftern jährlicher Abnutzung geben. Höchstens könnte der Verlust, welchen man an Zuwachse dadurch haben könnte, daß nun die ältern Classen eher zur Hauung kämen, in Anrechnung gebracht werden müssen. Dieser kann jedoch, wenn er überhaupt statt findet, da es noch unentschieden ist, ob wirklich ein Morgen 100 jähri-

ges Kieferholz mehr Zuwachs hat, als ein dergl. 60-jähriges, nur sehr unbedeutend seyn, und der Besitzer dieses Forstes in 80 und 90 Jahren, wird zwar etwas schwächere Holzsortimenter erhalten, aber, im Fall die Taxation richtig ist, eben so wohl jährlich 550 Klaftern holzen können, als der gegenwärtige, da der Ertrag der Durchforstungen dieser angebauten Blöße das mangelnde alte Holz hinlänglich übertragen muß. — In den mehresten Forsten ist überdieß der Fall, daß die mittleren Bestände sehr fehlen, und die Vorräthe gewöhnlich in durchhauenen alten Beständen bestehen, wo der Boden bei weitem nicht die Production hat, welche er haben kann, indem dazu nicht die erforderliche Anzahl Stämme vorhanden ist. In diesen ist ein starker Anbau, vorzüglich mit Hölzern von einem kürzern Turnus, z. B. in Kieferforsten von 120 jährigem Umtriebe mit Birken von einem 30 und 40 jährigen, wo es der Boden erlaubt, für den gegenwärtigen Besitzer eben so von augenblicklichem Nutzen, als die starke Holzung vortheilhaft für die Zukunft ist. Für den ersten dadurch, daß er in Stand gesetzt wird, eine größere Holzmasse wegzunehmen; für den zukünftigen Besitzer deßhalb, weil er künftig die volle Production des Bodens zu erwarten hat, da er sich sonst vielleicht nur auf die halbe Rechnung machen konnte. Es ist hier nicht der Ort, diese Verfahrungsart den Nachtheilen der bisher noch so häufig befolgten Plänterwirthschaft

zu begegnen, näher auseinander zu setzen; dem Forstmanne werden sie aber gewiß ohnedieß einleuchten, und die, bei welchen dieß nicht der Fall ist, sucht der Verf. vielleicht an einem andern Orte von ihrer Richtigkeit zu überzeugen.

Wo aber selbst der Fall eintritt, wo diese so einfache als sichere Berechnung des Vortheils, den der Holzanbau schon für den gegenwärtigen Besitzer der Forsten hat, nicht angewendet werden kann, z. B. wenn jemand, ohne anderes Holz zu haben, woraus er den künftigen Ertrag der anzubauenden Orte voraus nehmen kann, eine Blöße cultivirt, da kann er demohnerachtet gewiß immer die Ernte von seiner Cultur zu jeder beliebigen Zeit nehmen. Wenn das Holz wirklichen Werth hat, so wird es nie an Käufern fehlen, welche ein damit bebauetes Stück Land erkaufen, ohne es darum gleich abhauen zu wollen, wenn sie sich nur die Zinsen ihres Capitals berechnen können; eben so wenig als ein Mangel an Käufern zu Fohlen oder Kälbern zur Zuzucht ist, ohnerachtet man diese für den Augenblick so wenig benutzen kann, als ein Forststück mit jungem Holze bewachsen. Die Hoffnung eines gewissen Ertrags giebt einer Sache stets eben so wohl einen Werth, als der Ertrag selbst, und durch die Uebertragung dieser Sache auf einen andern, kann man zu jeder Zeit den Aufwand und die Mühe vergütet bekommen, welche man angewendet hat, um sie zu erzeugen. Wir haben Beweise

genug für diese Behauptung an dem Handel mit Staatsobligationen, welche keine Zinsen gaben. Wenn nur die Hoffnung da ist, daß sie je, sey es auch in einer entfernten Zeit, Zinsen tragen oder bezahlt werden, so finden sich auch Käufer dazu. Ihr Werth steigt, so wie die Hoffnung zunimt, er fällt, so wie sie abnimt. Keine so moralische Gewißheit der Sicherheit des Ertrages läßt sich aber bei einem Papiere denken, als bei einem Walde, dessen künftiger Ertrag ganz außer allem Zweifel ist; darum ist auch bei ihm eine Sicherheit des Werthes am unbezweifeltesten: und da dieser stets im Zunehmen ist, je älter das Holz wird, so ist auch bei dem Käufer die vollkommne Gewißheit vorhanden, sein angelegtes Capital stets mit Zinsen zurück erhalten zu können. Oft viel entfernter als bei dem Anbaue der Waldungen ist die Speculation bei dem Bergbaue, und doch finden sich immer Menschen, welche Kuxe bauen, und solche, die keine Ausbeute geben, ankaufen.

Wenn man einwenden wollte, daß bei allen diesen Speculationen die Speculanten immer in der Hoffnung leben, daß Umstände eintreten können, wo sie selbst schon den Ertrag des aufgewandten Capitals doppelt und dreifach genießen können, daß dieß aber bei Wäldern nie der Fall seyn kann, so ist dieß kein gegründeter Einwurf. Erstlich können sie durch einen Verkauf zu jeder Zeit ihr Capital mit den Zin-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

sen zurück erhalten, da diese bei dem erhöheten Werthe des anwachsenden Waldes bezahlt werden, und dann läßt sich auch kein Wald denken, wo nicht schon dem Besitzer bei Lebzeiten, wenn er nicht schon augenscheinlich am Rande des Grabes stehet, eine Nutzung erwachsen könnte.

Die Vornutzung in Kiefern fängt schon mit 15 und 20 Jahren mit Bohnenstangen an; in Eichen zweckmäßig cultivirt, mit schwachen Reifstöcken bei gleichem Alter. Schlagholz kann man noch früher schon anfangen abzutreiben. Nein! nicht darin liegt die Ursache, daß Forstbesitzer bis jetzt so wenig Neigung zeigten, ihren Forst zu cultiviren, weil sie sich keinen Vortheil der Cultur berechnen konnten, sondern darin, daß das anzubauende Holz keinen Werth hat: das zeigt die Erfahrung, indem da, wo dieß wirklich der Fall ist, die Culturen nie fehlen. Wenn die Holznutzung eines Morg. Forst 4 — 6 — 8 Gr. beträgt, und die Weidenutzung den Werth von 16 Ggr. hat, so ist es natürlich, daß kein Besitzer Lust hat, die Weidenutzung für eine geraume Zeit aufzuopfern, und ein Capital zur Cultur aufzuwenden, um den Forst zu cultiviren, da alles dieß bloß die Folge haben würde, daß sich der Ertrag seiner Grundstücke verringerte. Wenn die Holznutzung eines Morg. den Werth von 6 Rthlr. hätte, so würde es auch nicht an Forstbesitzern fehlen, welchen es keinen Unterschied machte, ob sie ihr Vermögen durch eine augenblick-

liche Einnahme oder durch die Werthserhöhung ihrer Grundstücke vermehrten. Es liegt in der Natur der Sache, daß desto mehr Fleiß an die Bewirthschaftung und den Anbau eines Forstes gewendet werden wird, je mehr der Ertrag desselben sich vermehrt, und dazu auffordert. Es wird gar nicht an Menschen fehlen, welche ihre Grundstücke dem Anbaue sehr spät zu nutzender Hölzer, als Bauholze, Well- und Mastbäumen widmen, sobald nur der Preis derselben mit dem Aufwande und der Länge der Zeit, welche zu ihrer Erziehung nöthig ist, in Verhältniß stehet. Man dürfte nur beweisen, daß der Ertrag eines mit Kiefern bepflanzten oder besäeten Grundstücks der höchste ist, den es geben kann, und die Berliner Gärtner würden sich bald bemühen, Kiefersamen zu ziehen, statt Blumenkohlsamen, wenn sie ihn nicht anders erhalten könnten. Die Rücksicht des höhern Ertrags allein ist der Hebel, der alle Hindernisse aus dem Wege heben kann, welche sich dem Anbaue der Forsten entgegen setzen, und der es gewiß thun wird, sobald sich seine Kraft gehörig auf die Gemüther anwenden läßt, der höhere Ertrag kann bloß durch Verminderung der Forsten bewirkt werden, eine zweckmäßige Verminderung lediglich durch eine unbedingte Eigenthumsfreiheit der Forsten, welche aber freilich nur dann statt findet, wenn es keine Forsten mehr giebt, welche der zweckmäßigen

Umwandlung und Verminderung entzogen werden, d. h. keine großen Domänen-Forsten.

Wir haben Länder, wo die Regierung sich verfassungsmäßig nie in die Bewirthschaftung der Privatforsten mischen durfte; sind denn da die Forsten schlechter, als in denen sie unter einer strengen Controlle standen? Der Verf. hat in Franken Forsten der Reichsritterschaft gefunden, die in vortrefflichem Zustande waren; wogegen er im Preuß. Güter genug nachweisen könnte, die unter den Augen der Landesbehörden ruinirt sind. Er zweifelt sehr, daß die Reichsritter jetzt mehr Liebe zu ihren Forsten haben, seitdem sie keinen Baum mehr ohne Einwilligung ihrer souveränen Fürsten hauen dürfen, und den Launen eines vielleicht unwissenden Forstbedienten preis gegeben sind. Und gerade in Deutschland ist es sehr lächerlich, die Privatforsten unter die Aufsicht der Landesregierungen stellen zu wollen. Sechs souveräne Fürsten zusammen genommen, haben vielleicht noch nicht einmal so viel Forst als ein einzelner Preuß. Gutsbesitzer. Die drei Fürstenthümer Hohenzollern, Hechingen, Lichtenstein und Leyen, ehemalige Souverains des verstorbenen Rheinbundes, haben zusammen $10\frac{1}{2}$ □ Meilen Flächeninhalt, die Herrschaft Muskau im Herzogthum Sachsen hat aber allein noch einen etwas größeren Forst — warum sollen jene Fürsten das unschädliche Recht haben, gebaren zu können, wie sie wollen, und nicht auch der Graf Pückler, Besitzer dieser Herrschaft?

Eine Menge Gutsbesitzer könnte man aufführen, welche mehr Forst haben, als ein Fürst von Isenburg, Herzog von Hildburghausen, Fürst von Cöthen, Schaumburg, Reuß-Greitz, Schleitz, Lobenstein, Ebersdorf; warum sollen sie nicht mit eben dem Rechte auf die Souveränetät über ihre Forsten Anspruch machen können, als diese über ihre ganzen Länder? Gar die mediatisirten Fürsten ꝛc. nicht zu rechnen, so ist das Verfahren eines Besitzers von Oels, Pleß, Sagan, Klitschdorf, Carolath, Koznim, Beutnitz, Koschentin, Boytzenburg, der Grafen Schafgotsch und anderer, in Hinsicht ihrer Forste mit eben so wenig Rechte und Grunde einer Controlle zu unterwerfen, als das jener angeführten Fürsten, wenn die Größe der Forsten einen Maßstab der Nothwendigkeit dazu angeben soll, wie manche Schriftsteller andeuten.

Was ist die Folge einer solchen Controlle, wo von Seiten des Staats nicht bloß der Einschlag, sondern auch der Anbau angeordnet wird? — Daß die Besitzer gar nichts mehr freiwillig zu der Verbesserung ihrer Forsten thun, da ihnen das Gezwungene schon lästig genug wird! Daß sie lediglich auf Mittel denken, sie zu umgehen. Daß ihnen die übermäßige Benutzung desto wünschenswerther wird, je mehr sie verboten ist. Daß ihnen ihre eignen Besitzungen entfremdet werden, weil sie dieselben nicht als vollkommnes Eigenthum ansehen können. Daß

sie die Lust zu jeder Operation darin verlieren, die sie vielleicht nur in Weitläuftigkeiten und Verdrüßlichkeiten verwickelt. Daß sie sich von jeder Verantwortlichkeit vor ihrem Bewußtseyn befreiet glauben, und sie allein dem Staate zuschieben. Daß sie jede Gelegenheit begierig ergreifen, das Nachtheilige seines Verfahrens auf Kosten der Forsten recht ins Licht zu stellen. Daß sie sich bei ihren eignen Forsten oft in die Lage eines Holzdiebes versetzt sehen, den das Bedürfniß zwingt, die Gesetze zu umgehen. Und noch möchte dieß alles seyn, wenn es dem Staate möglich wäre, stets solche Forstbedienten zur Controlle über die Privatforsten auszuwählen, welche ihre Pflichten in dieser Hinsicht nicht bloß zu erfüllen im Stande wären, sondern sie auch in ihrem ganzen Umfange gehörig würdigten; die keinen anderen Anlaß, sich in die Bewirthschaftung fremder Wälder zu mischen, kennten, als den, das Beste derselben zu sichern, und bei denen schon die Ueberlegenheit ihrer Kenntnisse eine Unterordnung der Gutsbesitzer natürlich machte. Wie unmöglich das aber bei vielleicht einigen tausend Forstbedienten ist, auch nur bei einigen hundert, ja bei funfzig, bedarf keiner Auseinandersetzung. Wenn ein landesherrlicher Forstbedienter seine Pflichten in Hinsicht der Privatforsten, wie sie in vielen Staaten statt fanden und noch statt finden, vollkommen erfüllen sollen, so müssen sie ihm seine eignen Forsten entfremden, so wie

sie ihm das Leben höchst unangenehm machen müssen, da er zuletzt zu einem Forstfiscal wird, und das ewig Widerstrebende, das Gehässige seines Amts nicht ohne Hervorbringung einer vorherrschenden Bitterkeit in seinem Gemüthe bleiben kann. In der Regel werden sie daher von ihm so viel als möglich umgangen, und in ihrem ganzen Umfange nur dann ausgeübt, wenn ihn besondere Rücksichten dazu auffordern; wo er dann nur zu leicht Leidenschaften an die Stelle der Amtspflichten setzt. Daß dieß der Fall oft war, wird niemand läugnen, der mit dem Gange einer solchen Controlle bekannt ist; daß es stets so seyn wird, liegt theils in der Natur des Menschen, theils in den zu ungewissen Gränzlinien, in denen sich diese Controlle bewegen muß. Wenn sie wirklich Kraft haben soll, eine Kraft, die deßhalb doch keine Wirkung hervorbringen wird, so ist es unmöglich zu verhüten, daß sie nicht in den abscheulichsten Despotismus ausarten kann, der die heiligsten Rechte des Eigenthums verhöhnt, und den Forstbesitzer entweder nöthigt, den schmiegsamen Untergebenen des seinen Forsten vorgesetzten Beamten zu machen, und seinen Launen zu schmeicheln, oder sich endlosen Chikanen ausgesetzt zu sehen, oder auch auf eine rechtliche Benutzung seines Eigenthums zum Theil Verzicht zu thun. Im Allgemeinen kann man gewiß mit vollem Rechte annehmen, daß jeder Besitzer eines Grundstückes seine Benutzung besser ver-

stehet, als ein Fremder, der unmöglich alle die so unendlich verschiedenen Localverhältnisse ganz genau übersehen kann, so wie daß jenem auch die Erhaltung und Melioration seines Grundstückes mehr am Herzen liegt, als diesem. Wie kränkend muß es nun nicht seyn, wenn er durchaus seinen Ansichten nicht folgen kann, weil sie mit den vielleicht sehr einseitigen Ansichten des Beamten nicht stimmen! Soll er bei jedem Falle es der Entscheidung der höheren Behörden vorlegen? — Sehr selten möchte diese wohl auf den Standpunct gestellt werden können, von wo sie die Sache genau beurtheilen kann, und noch seltener möchte sie den Besitzer gegen den Beamten unterstützen, da dieser so leicht wenigstens den Buchstaben des Gesetzes für sich haben kann. Es ist nichts leichteres, als solche Gesetze zu umgehen, wenn die Officianten des Staats nicht auf die strengste Befolgung derselben halten, und dann nutzen sie nichts; es ist nichts drückenderes, als wenn dieß geschiehet, und dabei dem Buchstaben nicht ein wohlthätiger, den Absichten des Gesetzgebers entsprechender, sondern wohl gar feindseliger Geist, untergelegt wird, und dann sind sie höchst schädlich. Die Gelegenheit, dem sonst freien, unabhängigen Gutsbesitzer eine gewisse Superiorität fühlen zu lassen, indem der Executor des Gesetzes seine Person und seinen Willen an die Stelle desselben setzt, ist für viele solche Beamte viel zu verführerisch, als daß sie nicht

der Versuchung dazu öfters unterliegen sollten, zumal wenn der Besitzer ihnen sonst an Rang und Ansehen überlegen ist, oder dieß gar wohl schon geltend zu machen gesucht hat.

Und ist denn endlich die Administration der Staatsforsten immer so vorzüglich, daß sie den Privatforsten stets zum Muster aufgestellt werden kann? — Kann denn gegen die, von den obern Forstbehörden bei Administration der Forsten angenommenen Grundsätze, nie eine Einwendung gemacht werden? — In der That, dann wäre die untergegangene Infallibilität des Papstes in den Personen so vieler Forstdirectoren zur Verwunderung der Welt wieder zum Vorschein gekommen! — Sind denn die Forstofficianten, welche zur Administration der Staatsforsten angestellt werden, immer von so vorzüglich forstmännischer Bildung, daß man mit Recht verlangen kann, der Forstbesitzer solle unbedingt seine Anordnungen ihrer Weisheit und Prüfung unterwerfen? — Es scheint denn zuweilen doch, daß das Sprüchwort: Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch Verstand! nicht allemal wahr redet. Wie kann ein Staat, dessen Domänenforsten vielleicht immer mehr und mehr in Verfall gerathen, wo man gegen die Grundregeln einer guten Forstwirthschaft unaufhörlich sündigt, der den Morgen Forst vielleicht nicht halb so hoch nutzt, als er ihn bei besserer Wirthschaft nutzen könnte, wie kann er sich in den Anbau

und die Benutzung der Forsten seiner Bürger mischen wollen? Wie kann er verlangen, daß das, was jemand mit Recht vielleicht als das Bessere erkannte, ohne Widerspruch dem Falschen unterordnen soll? Wie kann eine Regierung, die es gar nicht zu vermeiden im Stande ist, Menschen anzustellen, die nicht das A. B. C. der Forstwissenschaft gelernt haben, ihre Officianten den vielleicht besser unterrichteten Grundbesitzern oder deren Officianten, als Meister und Vorgesetzte aufdrängen wollen. Ob ein Oberförster einen grünen Rock mit rothem Kragen und Tressen oder Stickerei trägt, oder einen einfachen grünen Rock ohne dieß, ob er einen Adler oder einen Kranich, ein paar Schwerdter oder eine Pflugschar, eine Lilie oder eine Rose in seinem Amtssiegel hat, das trägt wohl weder zu seiner Klugheit, noch zu seiner Thorheit etwas bei, in Hinsicht der Forstwissenschaft wenigstens eben so wenig, als wenn er in der Courirchaise oder auf dem Bocke gereiset ist. Gewiß, es ist daher eben so wenig der Klugheit als dem Rechte gemäß, die Forsten der Privatbesitzer unter die Controlle der landesherrlichen Forstbedienten zu stellen.

„Wenn, sagt Krug in seinem Werke über den Nationalreichthum des Preuß. Staats, alle Gutsbesitzer uneingeschränkte Eigenthums- und Nutzungsrechte über ihre Waldungen erhalten, und die Staatswaldungen in einzelne Pachtgüter verwandelt sind,

so wird ein jeder Eigenthümer seine Waldung zu dem höchsten Ertrage zu benutzen suchen; er wird den Boden, der eines höheren Ertrages fähig ist, von Holz reinigen, das Holz verkaufen, oder, wenn er keinen Käufer findet, verbrennen und mit der Asche den Boden düngen, und dieß zu seinem eigenen und des Staates Besten, denn die erste Ernte wird in vielen Waldgegenden so viel einbringen, als das ganze, nun in Acker verwandelte Grundstück vorher Capitalwerth hatte, und es ist doch besser, daß das Holz durch Abbrennen und Umroden auf einmal vernichtet und das Grundstück in einer kurzen Zeit tragbar gemacht wird, als wenn das Holz in Zeit von 50 Jahren nach und nach vermodert und gar keinen Ertrag bringet, oder wenn zuweilen ein einzelner Baum von einem Käufer bezahlt wird. Dieses Verfahren wird in wenigen Jahren seine Gränzen finden, das Holz wird da einen Verkaufspreis erhalten, wo es vorher wie das Wasser als Gemeingut betrachtet wurde; es wird da, wo es einen ärmlichen Preis hatte, einen höheren Preis und mehr Werth erhalten, und die Stücke Waldung, welche den Gutsbesitzern nun übrig bleiben, und welche zu keiner vortheilhafteren Nutzung gebraucht werden konnten, werden an Capitalwerth steigen, und von ihren Besitzern nicht mehr als eine Last des Gutes, sondern als ein kostbares Eigenthum betrachtet werden. Die Gutsbesitzer, welche bei ihren Gütern sonst schlechte und

magere Grundstücke als Weide benutzten, die zur Holzcultur schicklicher und einträglicher angewendet werden könnten, werden diese Grundstücke mit Holz besäen und bepflanzen, was sie bei der jetzigen Lage der Dinge aus Gründen, die für sie hinreichen, nicht thun, und es werden mit der Zeit Forsten und Holzungen da entstehen, wo vorher keine waren. Die Menge der Waldungen überhaupt wird zwar abnehmen, zum Vortheil des National-Reichthums; aber die übrigbleibenden und die neu angelegten Holzungen werden da seyn, wo sie bei gehöriger Cultur seyn müssen, nämlich auf solchem Grunde, der zum Holzbaue der schicklichste ist, und der zu keinem anderen Ertrage höher genutzt werden kann."

Wie erfreulich muß es für jeden Preuß. Patrioten seyn, wenn er siehet, daß seine Regierung gewissermaßen die erste gewesen ist, die der Sache diese richtige Ansicht abgewonnen hat, und mit weiser Besonnenheit wenigstens diesen Theil der Fesseln, in denen das Streben zur Erweiterung des National-Reichthums und zur Verbesserung der Forsten gebunden lag, gelöset hat; mit wie viel Stolz muß nicht der Preuße auf seine Regierung sehen, wenn er siehet, daß kein Vorurtheil so verjährt, so allgemein als richtig angenommener Grundsatz seyn kann, was sie nicht vernichtet, sobald sie es als ein solches erkannt hat. Das Edict zur Beförderung der Landcultur vom 11ten September 1811., welches die For-

sten von aller und jeder landesherrlichen Einmischung in das freie Eigenthumsrecht befreiete, ist gewiß eine herrliche Saat gewesen, die die schönsten Früchte tragen wird. Es befreiete die Forsten zu einer Zeit von einer, immer sehr schonend geübten Aufsicht, wo dieselbe doppelt wichtig zu seyn, und eher eine größere Strenge zu erfordern schien, und alle Regierungen haben dadurch ein Beispiel erhalten, wie wenig gefährlich es ist, den Eigenthümern die Beförderung ihres eignen, so wie des National-Wohlstandes unbedingt zu überlassen.

Zu allen jenen oben aufgeführten Einwürfen, welche dagegen gemacht werden können, traten noch eine Menge andere, welche aus dem zur Befreiung gewählten Zeitpuncte entnommen wurden, und die selbst viele Forsteigenthümer und unbefangene Männer für seine Folgen besorgt machten; eine Besorgniß, die noch dadurch vermehrt wurde, daß man der Veräußerung vieler Staatsforsten entgegen sah, als man zugleich die Rechte eines andern, welche starke Verkäufe, Rodungen ꝛc. noch verhindern konnten, so viel als irgend möglich beseitigt sah, und die Forsten absichtlich preis gegeben schienen. Weit entfernt, die Weisheit dieser Maßregel in ihrem ganzen Umfange zu fühlen, betrachtete man es theils als eine Operation, welche die Gutsbesitzer über den Verlust so vieler Vorrechte trösten sollte, theils als einen Ausweg, um sie besser in den Stand zu setzen, die nachtheiligen Zeiten zu

ertragen und durch verstärkte Holzhiebe ihrem Ruine zu entgehen. — Wenn Staatsforsten veräußert werden sollten, so sah man darin, wie in dem Verkaufe der übrigen Domänen, nur die drückendste Noth! Selbst die Forstbesitzer nahmen zwar wohl die erhaltene Befreiung mit Danke an; erkannten jedoch die Wichtigkeit derselben nicht, besonders, da es schon früher Grundsatz schien, die bestehenden Gesetze in dieser Hinsicht nicht in ihrem ganzen Umfange geltend zu machen, am wenigsten aber gar zu irgend einer Art Chikane anwenden zu lassen. Auf sich selbst angewendet, fanden sie diese Befreiung zwar sehr gut; aber sehr unpolitisch und unzweckmäßig, sobald von einem Nachbar die Rede war, der durch einen stärkeren Hieb dem Absatze in ihren Forsten nachtheilig würde. Aus tausend Beispielen wurden die fürchterlichsten Folgen prophezeiet. Die Holzconsumenten, welche nicht producirten, waren zwar sehr mit einem niedrigern Holzpreise zufrieden, den sie für den Augenblick erwarteten, erschraken aber desto mehr vor der dahinter laurenden schwarzen Zukunft eines gänzlichen Holzmangels. Man giebt, sagten sie, dem Gutsbesitzer zu einer Zeit die Freiheit, nach Belieben mit seinen Forsten zu schalten, wo die Verzweifelung sich anders zu retten, als durch ein totales Herunterschlagen der Waldungen, alle Rücksichten aufhebt, die sonst viele noch würden daran verhindert haben, zu einer Zeit, wo der Ertrag der Oekonomie sich täglich

verringert, da ihre Producte so wenig Werth haben, und wo doch die Abgaben, die Bedürfnisse sich nicht nur nicht verringern, sondern täglich vermehren, wo sich alles deßhalb schon ohnedieß auf die Forsten wirft, und wo es nur darauf ankömmt, Geld zu schaffen, aber nicht, um welchen Preis. Alles wird nun Hülfe in unmäßig verstärkten Holzschlägen suchen, und die Folge davon wird seyn, daß ungeheure Massen Holz gehauen werden. Der auswärtige Markt ist gesperrt, und es wird sich daher alles auf die innere Consumtion werfen, welche jetzt aber weniger als sonst bedarf, da eine Menge von Bauten mangeln, und alle Gewerbe darnieder liegen. Die unausbleibliche Folge davon wird ein enormes Sinken der Holzpreise seyn, und der Gutsbesitzer wird sein Holz um einen sehr geringen Preis verschleudern müssen, vielleicht kaum die zum Einschlag ꝛc. dafür aufgewandte Summe zurück erhalten. Der Bedarf erstreckt sich höchstens nur auf Brennholz, und man wird das schönste Nutzholz dazu verwenden, um nur einen Ausweg zu seiner Versilberung zu finden. Der Ruin der Waldungen, die den Gutsbesitzer bei einer weisen und sparsamen Benutzung allerdings künftig hätte retten können, wird ihm gar nicht einmal etwas helfen. Anbauen wird und kann er bei diesen Umständen auch nichts, und wir werden daher in Zukunft die Lücken, welche wir jetzt machen, schmerzlich genug fühlen, da sich schon früher überall Holzmangel zeig-

te, welcher bloß scheinbar durch das Vorausnehmen vieler Schläge, gehoben ist, und sich dafür desto empfindlicher wieder einstellen wird. Die Privatforsten sind im Preuß. Staate bedeutender, als die Staatsforsten, und wenn sie aufgeopfert werden, so werden die ruinirten Domänenforsten, die man noch dazu immer mehr verringert, nicht einmal im Stande seyn, uns vor gänzlicher Auswanderung zu schützen. Man hätte jetzt die Aufmerksamkeit auf sie verdoppeln sollen; und wollte man auch die ruinirten Grundbesitzer sich aus den Forsten etwas erholen lassen, so mußte man wenigstens die Zügel nicht ganz schießen lassen, die man nun nicht wieder wird ergreifen können, u. s. w.

Die Erfahrung von vier Jahren hat hinlänglich erwiesen, wie ungegründet dieß ganze Raisonnement war, und die spätere Zukunft wird dieß noch mehr thun. Nur sehr wenig Gutsbesitzer haben nach Erscheinung des gedachten Edicts ihre Forsten stärker angegriffen, als dieß der Fall gewesen seyn würde, wenn es nicht erschienen wäre. Die liederlichsten und verschuldetesten Wirthe konnten es oft am wenigsten, weil das in allen damaligen Preuß. Provinzen statt findende landschaftliche Creditsystem eine natürliche Controlle bildete, um die Deterioration eines Gutes zu verhindern, da nach dem Sinn des Edicts die aus den stärkeren Waldhieben entnommenen Summen zur Abzahlung der auf dem Gute haftenden Hy-

potheken-Schulden hätten verwandt werden müssen, woran dem Gutsbesitzer für den Augenblick um so weniger gelegen war, da diese nicht gekündigt werden konnten. Diese Forsten waren daher nichts weniger als preisgegeben, da sie unter einer Controlle blieben, gegen die niemand etwas einwenden konnte, da sie sich auf das allerbilligste und allerstrengste Recht stützte, nämlich die Sicherung fremden Eigenthums. Diejenigen Gutsbesitzer aber, welche auch durch diese Rücksichten nicht beschränkt wurden, liebten ihr Eigenthum zu sehr, um es zu verschleudern, und nur sehr seltene Fälle werden sich auffinden lassen, wo durch die unbedingt ertheilte Eigenthumsfreiheit ein stärkerer Holzhieb erfolgt sey, der ohne sie hätte unterbleiben müssen. Es haben sich keine Holzmassen gezeigt, welche die Consumtion überstiegen hätten, die Preise sind nicht gefallen, sondern bei Hölzern zum inneren Bedarfe eher fortwährend im Steigen; und von allen den gefürchteten Nachtheilen hat sich kein einziger gezeigt, wohl aber läßt sich die Erfüllung mancher darauf gegründeten Hoffnung ahnden. Unnütze Forststücke, welche sich besser zur Benutzung als Ackerland eigneten, wurden darin verwandelt, während andere untragbare und entfernt liegende Ackerstücke, vielleicht mitten im Forste liegend, zu Forst bestimmt und mit Holz angebauet wurden. Das Bestreben, die Bewirthschaftung der Forsten auf eine gewisse Basis zu begründen, Culturen zu machen,

und zu Beseitigung der Servituten so viel als möglich zu wirken, ist offenbar im raschen Zunehmen, und läßt für die Zukunft die aller erfreulichsten Folgen hoffen. Daß es nicht noch sichtbarer wurde, liegt nicht in der Gleichgültigkeit der Forstbesitzer gegen das Wohl ihrer Forsten, sondern lediglich in den ungünstigen Zeitverhältnissen, welche die Mittel theils verringerten, die zur Cultur der Forsten nöthig sind, indem der Forstbesitzer nur daran denken konnte, andere dringendere Bedürfnisse zu befriedigen, theils darin, daß das Interesse beinahe allein auf die Theilnahme an den großen Weltbegebenheiten hingeleitet, und von den stillen, ruhigen Speculationen des Forstmannes abgezogen wurde.

Alles das berechtigt vollkommen zu der unbedingten Behauptung, daß eine vollkommne Eigenthumsfreiheit in Hinsicht der Forsten nicht nur unter keinen Umständen keine nachtheiligen Folgen für dieselben und den Staat haben wird, sondern daß in ihnen das wesentlichste Mittel zu suchen ist, um theils die Forsten in ein richtiges Verhältniß zu dem cultivirten Lande zu bringen, theils zu bewirken, daß aller Boden zu der zweckmäßigsten Benutzung gebracht werde, theils aber auch die Forsten selbst zu dem höchsten Ertrage zu bringen.

B. Nur unvollkommen kann aber diese Eigenthumsfreiheit seyn, so lange sie sich nicht auch auf die Staatsforsten erstreckt, und wenn sie dieß soll, so

muß sich der Staat ihrer begeben, und sie veräußern, da er bei der Administration derselben nicht im Stande ist, dazu mitzuwirken, jenes richtige Verhältniß zwischen Feld und Wald herzustellen, und sie zum höchsten Ertrage und zur wünschenswerthesten Benutzung zu bringen.

Die Frage, ob es thunlich oder unthunlich ist, die Staatswaldungen zu veräußern? — ist wenigstens von Forstmännern, denen doch eigentlich diese Erörterung zukäme, noch nie erschöpfend untersucht worden. Die Gründe, warum es nicht geschah, sind nicht schwer aufzufinden. Einmal ließen die Grundsätze, welche man als unwiderleglich richtig in Hinsicht der Erhaltung und der Verbesserung der Forsten angenommen hatte, diesen Gedanken gar nicht aufkommen. Es wäre lächerlich gewesen, an eine Veräußerung der Staatsforsten an Privatbesitzer zu denken, so lange man von der Ueberzeugung ausging, daß der Privatbesitzer nur durch gewaltsamen Zwang zum Anbau und zur nachhaltigen Bewirthschaftung seiner Forsten gebracht werden könnte; so lange man sich ihn als nur auf die Gelegenheit laurend vorstellte, mit Habsucht über die etwa brauchbaren Holzbestände herzufallen; so bald man den Glauben hatte, daß allein in den Staatsforsten eine zweckmäßige Benutzung und Bewirthschaftung existire. Der Verf. hat sich oben bemühet darzuthun, daß dieß nicht der

Fall ist, und daß der Privatbesitzer allerdings die Beförderung der Cultur seiner Forsten zu bewirken suchen wird, sobald die Hindernisse aus dem Wege geräumt sind, die ihr jetzt entgegen stehen; sollte er seinen Zweck aber nicht erreicht haben, sondern sollten die hier angeführten Grundsätze die richtigen seyn, so gestehet er dann freilich auch zu, daß es nicht erst nöthig ist, die Möglichkeit einer vortheilhaften Veräußerung der Staatsforsten zu untersuchen.

Noch ein anderer Grund, warum diese Frage nicht näher erörtert wurde, lag wohl darin, daß beinahe alle Forstbedienten, welche als Schriftsteller auftraten, landesherrliche Forstbedienten waren, welche es natürlich sehr gegen ihr Interesse finden mußten, eine Veräußerung der von ihnen administrirten Forsten in Anregung zu bringen. Weit entfernt, damit sagen zu wollen, daß alle diese Männer nur ihren Vortheil berücksichtigt hätten, als würden sie das Gute nicht auch auf ihre Kosten befördert haben, was so viele unter ihnen gewiß fähig waren und sind, liegt es doch in der Natur des Menschen, daß er sich nur sehr ungern damit beschäftigt, die Richtigkeit einer Sache zu beweisen, die, wenn sie bewiesen wird, nachtheilig für ihn werden muß. Noch schwerer muß es ihm dabei werden, so sehr von allen Gedanken an sein persönliches Interesse zu abstrahiren, daß er dabei eine gänzliche Unbefangenheit erhält, daß er es nicht vergißt, daß er hier nicht

Partei seyn darf, sondern allein Richter. Ein dunkles, unbewußtes Streben, es unmöglich zu machen, den Beweis vollkommen führen zu können, wird vielleicht manche Beweisstelle dafür in ein dunkleres Licht stellen, und eine dagegen desto mehr hervorheben. — Doch muß man aber eine Sache genau von allen Seiten betrachten, wenn man überzeugt seyn will, daß man ihr die beste und vortheilhafteste Ansicht abgewonnen habe.

Wenn es wirklich wahr ist, daß eine unbedingte Eigenthumsfreiheit der Forsten ihrer Cultur zuträglich ist, wie wir oben zu erweisen versucht haben, so folgt daraus, daß sie es für die Staatsforsten eben so wohl als für die Privatforsten seyn müsse: wenn sie unerläßlich nothwendig für die letzten ist, so muß sie es auch für die ersten seyn. Daß die Staatsforsten, so lange es solche sind, die Eigenthumsfreiheit, wie wir sie beabsichtigen, nie haben können, oder daß sie für dieselben wenigstens nie benutzt werden kann, wird nicht schwer zu beweisen seyn.

Wir verlangen, daß diese Freiheit der unbedingten Benutzung es endlich bewirke, daß der Boden, welcher sich zu etwas Besserem als zum Holzanbau eignet, zu diesem Besseren benutzt werde; daß das richtige Verhältniß zwischen Feld und Wald dadurch hergestellt werde, daß jeder Bürger die Ueberzeugung bekömmt, es sey vortheilhafter, auf seinem Grundstücke Holz, oder besser Korn anzubauen, oder zuträgli-

cher, eine andere Art der Benutzung zu versuchen. Dazu gehört, daß jeder Besitzer vollkommen im Stande ist, jede Art der Benutzung zu wählen, daß er allein abhängig ist von seiner eignen Erkenntniß, aber nicht von den Ansichten derer, welche ein von dem seinigen getrenntes Interesse haben. Wie ist es aber möglich, daß diese Bedingung je bei den Staatsforsten erfüllt werden kann! Wie ist es denkbar, daß der Staat seine Forstadministratoren dahin wird disponiren können, daß sie ihre Augen von dem Puncte ihres Waldes abziehen, und auf den Vortheil des Ganzen wenden, daß sie alle persönlichen Rücksichten einem, ihnen fremden, Interesse unterordnen! Es sey in der Mitte einer großen Staatswaldung ein Strich fruchtbarer Boden, der dann gewiß auch eine vorzügliche Holzproduction hat, wie wird ein Forstbedienter zu dem Vorschlage zu bringen seyn, ein Dorf, eine Colonie, auf dieser Stelle anzulegen, welche den bisher geschlossenen Forst theilt, der ihm den größten Theil seines Ertrages raubt, wodurch die Schwierigkeit der niedern Forstpolizei unendlich vermehrt wird; wodurch der Wildstand vernichtet wird; wobei vielleicht die schönsten jungen Anlagen und Schonungen verloren gehen, und was dergleichen wahre und eingebildete Nachtheile für den Forst mehr sind? — Der unterrichtete Staatswirth würde bald sehen, auf welcher Seite der Schade oder der Vortheil größer sey, und da sein Blick und seine Rück-

sichten das Ganze umfassen, danach entscheiden; — allein kann man verlangen, daß der Forstwirth zugleich Staatswirth seyn soll, und wenn er es wäre, daß er seine Ansichten als Forstmann denen als Staatsbürger unterordnen soll? — Und müßte man sich nicht allein der Augen der Forstbeamten dabei bedienen, ihrer Discretion überlassen? — Es würde wenig nutzen, wenn man die erfahrensten Departements-Räthe in die Forsten schickte, und alle Stellen auszeichnen ließe, wo dem Anscheine nach mit Vortheil eine andere Benutzung des Bodens als zur Holzzucht statt finden könnte. Um das zu beurtheilen, dazu gehört eine unendlich genaue Localkenntniß, ein Zusammenhalten aller dahin concurrirenden Verhältnisse, was kein Werk des Augenblicks ist. Ueberdieß muß so etwas, wenn es mit Vortheil geschehen soll, nicht das Product des bloßen Willens seyn, sondern sich von selbst aus dem Zusammentreffen dazu vortheilhaft wirkender Umstände entwickeln, und es ist ein unbedingt nöthiges Erforderniß einer zweckmäßigen Verminderung der Waldungen, daß sie sich von selbst aus der Ueberzeugung ihrer Nothwendigkeit erzeuge, und nicht durch unmittelbar zu ihrer Herbeiführung getroffene Maßregeln. Der Ausführung jedes Projectes, jeder Melioration setzen sich in der Regel Hindernisse entgegen, die oft nur durch ein standhaftes Ausdauern, durch den anhaltendsten Fleiß überwunden werden können, und wenn

man völlig überzeugt seyn will, ob ein Project ausführbar ist oder nicht, muß man es allein dem überlassen, es zu realisiren, der es entworfen hat. Wie ist es aber denkbar, daß die Staatsbeamten in dieser Hinsicht Projecte entwerfen, oder ihre Ausführung mit der höchsten Anstrengung zu bewirken suchen werden, daß es ihnen gelingen wird, alle die natürlichen und künstlichen Hindernisse zu überwinden, die sich ihnen entgegen stellen würden.

Gewiß! so lange die Forsten dem Staate gehören, wird weder an ihre theilweise Umwandlung in cultivirtes Land, noch an die höchst mögliche Benutzung derselben zu denken seyn, wie das Letztere weiter unten näher entwickelt werden wird.

So lange aber den sämmtlichen Staatsforsten diese Freiheit der willkührlichen Benutzung nicht mit zu gute kömmt, sondern sobald sie bloß den Privatforsten gegeben wird, so lange kann sie auch nicht von den Folgen seyn, die sie sonst unausbleiblich haben würde. Die Waldfläche wird dann immer zu groß bleiben, eine Menge Boden wird dem Staate nicht den Nutzen gewähren, den er gewähren sollte, und das Holz wird nie seinen natürlichen Werth vollkommen erhalten. Man rechnet in der Chur- und Neumark allein auf 653 □ Meilen 1,700,000. Mg. königl. Forsten, also auf die □ M. über 2600 Morg., wie ist daran zu denken, in diesen Provinzen ein richtiges Verhältniß zwischen Feld und Wald herzu-

stellen, wenn diese als eiserner Bestand bleiben müssen! Eine Menge Umstände treten in diesen Provinzen ein, welche ohnedieß verursachen, daß auch von den Privatforsten mehr bleiben werden, als das Bedürfniß erfordert. Der größtentheils schlechte Boden, die Schwierigkeit, alle die Forst- und Hütungsberechtigten zu befriedigen, der jetzt wenigstens statt findende Mangel an Mitteln zur Cultur, werden dieselben noch lange und vielleicht für immer sehr waldreich lassen. Warum dieß dem Staat schon so sehr nachtheilige Mißverhältniß dadurch noch drückender machen, daß man es durch eine so ungeheure Menge unantastbarer Waldungen noch vermehrt? Es ist, als ob wir damit noch nicht zufrieden wären, so viel der Cultur unfähiges Land von der Natur erhalten zu haben, indem wir es noch dadurch vermehren, daß wir es derselben durch unnatürliche Gesetze unzugänglich machen. Der wahren Benutzung zugänglich, werden die Staatsforsten erst durch Veräußerung, durch Uebergabe an Privatbesitzer und Vereinzelung, und deßhalb ist es die Pflicht des Staats, diese zu bewirken.

Es ist schon sehr viel über die Veräußerung der Domänen überhaupt gestritten worden, wir wollen aber die Gründe hier weder dafür noch dagegen aufsuchen, da uns genügt zu wissen, daß es zuletzt ein allgemein als richtig anerkannter Satz geworden ist: daß Verkleinerung der Grundstücke und fester Besitz

derselben, zur Cultur des Landes vorzüglich beiträgt. Die Regierung von Frankreich erklärte 1814, daß alle die Uebel, welche dieses Land während der Revolution und unter Bonaparte ertragen hat, bloß durch Vereinzelung der großen Güter, und Veräußerung der Domänen, unschädlich für die Bevölkerung und den Wohlstand des Landes im Allgemeinen geworden wären, da es ohne diese würde zu Grunde gegangen seyn. Es scheint, daß wenn die Regierung von Ludwig dem 18ten, ein Product der Revolution für das Land als heilsam erkennt, dagegen wohl wenig Einwürfe werden gemacht werden können. Ueberall sieht man auch die Idee von der Richtigkeit dieser Erfahrung die Oberhand gewinnen, da man sich so viel als möglich von dem Vorurtheile der Unveräußerlichkeit der Domänen los zu machen sucht. Schon längst hat man wenigstens doch da, wo auch die Domänengüter noch als besonderes Eigenthum des Staats conservirt werden, die unendlichen Nachtheile der Administration derselben eingesehen, und sie überall verpachtet. Es ist hier freilich nur die Rede von der Ackerbenutzung, denn man würde jemanden für aberwitzig gehalten haben, welcher eine Verpachtung der Forsten in Vorschlag gebracht hätte; aber das soll den Verf. darum nicht abhalten, die Art und Weise, auf welche sich der Staat von seinen ihm zur Last werdenden Forsten auf das vortheilhafteste losmachen kann, von allen Seiten zu untersu-

chen, und auch die Idee einer Verpachtung näher zu beleuchten; wo sich denn vielleicht ergeben dürfte, daß sich am Ende mehr dafür als dagegen sagen läßt.

Wenn wir zuerst einen Blick auf die Nachtheile der Administration der Forsten werfen, so finden wir, daß sich hier ebenfalls alle die zeigen, welche als unbesiegbar, die allgemeine Verpachtung der Ackerbenutzung rc. nach sich zogen. Die Erfahrung aller Zeiten hat gelehrt, daß keine Regierung mit Vortheil producirende Gewerbe treiben kann, so bald sie in Concurrenz mit dem Privatmann treten muß, und daß dieser mit gleichen Hülfsmitteln und Kräften stets mehr Vortheil davon haben wird. Alle Anstalten und Fabriken für Rechnung der Krone angelegt und fortgesetzt, haben unter den günstigsten Umständen stets nur eine künstliche Existenz, die nur durch fortwährende Unterstützung bestehen kann, oder die durch Monopole und daraus unnatürliche Fabrikpreise erhalten wird. Alle Administrationen für Rechnung des Staats gewähren nie den Vortheil, den ein freier Privatbesitzer daraus ziehen würde, und führen eine Menge Nachtheile mit sich, von denen dieser nichts weiß. Das ist bei Oekonomien, so wie bei den Forsten, bei Fabrikation von Tüchern, wie bei Fabrikation von Eisen, weil gleiche Ursachen stets gleiche Wirkungen hervorbringen. Diese Ursachen scheinen uns folgende zu seyn:

a) Daß es unmöglich ist, dem Eifer für ein frem-

des Interesse dieselbe Kraft zu geben, welche das eigene hat,

b) die Kosten der Administration,

c) die Unmöglichkeit, überall gleich brauchbare und rechtliche Officianten anzustellen, und alle Unterschleife zu verhüten,

d) die Beschränktheit der Speculation,

e) das Widerstrebende in den Ansichten und Operationen der Officianten, und die Schwierigkeit, alle Kräfte zur Hervorbringung eines Zweckes zu vereinigen,

f) die Allgemeinheit, mit der bei einer großen Administration so viele verschiedene Verhältnisse behandelt werden müssen.

Wenn wir die Wirkungen, welche diese Ursachen, warum Administrationen nie vortheilhaft für den Staat seyn können, auch bei der Forstadministration äußern, betrachten, so werden wir sehen, daß sie auch bei ihr, wie überall, dieselben Folgen haben.

a) Kaum einer Auseinandersetzung wird es bedürfen, warum auch bei einem gewöhnlichen moralischen Menschen der Eifer für ein fremdes Interesse sehr selten dem für das eigene gleich kommen wird. Das Gefühl der Pflicht, welche jenen erzeugt, läßt sich leicht zufrieden stellen, sobald die Forderungen erfüllt sind, welche man an sie im Allgemeinen macht, und schon die Ueberzeugung, daß das fremde Interesse immer fremd bleiben wird, giebt diesen in der Re-

gel eine große Beschränktheit. Der Hang zur Befriedigung des eigenen Interesses ist nicht eher beruhigt, bis die Befriedigung wirklich erfolgt ist, und dehnt seine Forderungen bis dahin in das Unendliche aus. Selbst dann, wenn eine sehr hohe Moralität das lebhafte Gefühl der Pflicht dem Anscheine nach vollkommen an die Stelle des eigenen Interesses setzt, wird immer noch der Unterschied bemerkbar bleiben, daß der Eigennutz sich nie bei dem Bewußtseyn des Willens beruhigt, daß ihn keine Hindernisse bei seiner Bethätigung ermatten, sondern daß er bei jeder Niederlage in dem Kampfe damit, seine Kräfte verdoppelt fühlt. Es ist nicht möglich, daß der Staat den Pflichten der Administratoren die Ausdehnung geben kann, welche der Bürger seinem eigenen Besitzthume schuldig zu seyn glaubt, und demohnerachtet gestehen die allermehresten Officianten ihre Verbindlichkeit nicht einmal so weit zu, als man sie von ihnen fordert. Zufrieden, wenn sie in Erfüllung ihrer Pflichten nicht offenbar hinter dem großen Haufen zurückbleiben, wenn sie nach dem Buchstaben des Gesetzes vor Bestrafung oder Verweisen gesichert sind, beschränken sie sich darauf, das zu thun, was bestimmt vorgeschrieben ist, ohne sich um die Folgen davon, und in wie weit die dadurch beabsichtigte Wirkung erreicht werde, zu kümmern. Ein Heer von Unannehmlichkeiten ahnend, wenn sie die gebahnten Gleise des Schlendrians verlassen, auf nichts

treffend, was ihnen eine andere Belohnung verspricht, als die, welche ihnen ihr Bewußtseyn giebt, vielleicht dagegen überall verkannt und anstoßend, vermeiden sie so viel als möglich das Chaos von Beeinträchtigungen anzurühren, unter denen überall die Forsten leiden. Verantwortlich für einen ungünstigen Erfolg, ohne Belohnung für einen günstigen, ist der kleinste Zweifel bei einem Versuche, die Lage oder die Benutzung der Forsten zu verbessern, hinlänglich, ihn in der Geburt zu ersticken. Durch die nothwendige Beschränkung der Willkühr eines unzuverlässigen Haufens dazu berechtigt, benutzt ein Jeder gern die Gelegenheit, alles seinen Vorgesetzten zuzuschieben, die es nicht ändern können, oder wollen, froh, dabei den doppelten Vortheil zu haben, sich von Verantwortlichkeit und zugleich von einer mühevollen Arbeit zu befreien! — Wie oft muß sich der Staat dabei beruhigen, daß die Verdienste seiner Officianten bloß negativ sind! Wie unmöglich ist es, die Folgen der jedem Menschen angebornen Selbstsucht bei einer großen Administration unschädlich zu machen, da sie nur verdammt werden kann, wenn sie seine Moralität beeinträchtigt! Wie unmöglich, an die Stelle des Eigennutzes eine andere Triebfeder zu setzen, von welcher man mit Recht eine gleiche Wirkung erwarten könnte!

Die Idee, diesem Allen dadurch zu begegnen, daß man die Besoldung der Forstbedienten allein auf eine

verhältnißmäßige Tantieme der Nutzung festsetzte, wird man leicht aufgeben, so bald man bedenkt, daß dadurch der Vortheil des Administrators gänzlich von dem des Besitzers getrennt würde, und daß dieß einen Verkauf der Zukunft um die Gegenwart einrichten hieße, der durch keine Liebe zum Eigenthume, durch keine Sorge für die Zurückbleibenden gezügelt würde, wie dieß bei dem Eigenthümer der Fall ist. Dann würden wir allerdings einen schleunigen Ruin der Forsten zu fürchten haben, und je gegründeter die Besorgnisse eines herannahenden Holzmangels würden, desto weniger dürften sie von Seiten der Forstbeamten erörtert werden.

b) Die Kosten der Administration sind beinahe eine gleich wichtige Ursache, warum sie stets mit Nachtheilen verknüpft seyn muß. In manchen Departements betrugen die der Forsten 1800 im Preuß. 41 p. C. der Einnahme, und würden noch mehr betragen haben, wenn man die Kosten der obern Forstbehörden in Berlin, der vermehrten Geschäfte bei den Regierungen, des nicht in Anrechnung gebrachten Postgeldes, die mittelbaren Accidenzien und Emolumente der Forstbeamten dazu geschlagen hätte, wenn man sich nicht beeifert hätte, so viel Ersparungen als möglich zu machen. Dahin gehörte z. B., daß man in Westpreußen auf einen Oberförster 180,000 Morg., und auf einen Unterförster 30,000 Morg. Forst rechnete, welches allein zur Genüge beweisen muß, von

welcher Art die Administration seyn konnte, für die man 41 p. C. der Einnahme verwandte. Man darf nur die Ersparungen verfolgen, welche bei dem Besitz dieser Forsten von Privatleuten nothwendig gemacht werden mußten, und wie viel höher der reine Ertrag derselben dann werden mußte, wird sich bald ergeben.

Erspart wurden dann sogleich die Kosten der Direction und die Kosten der Controlle. Im Preuß., wie in jedem anderen Staate, giebt es Oberförster, Forstmeister, Oberforstmeister und ein Forstdepartement, oder wie man es sonst nennen mag, deren sämmtliche Billigung jede Sache von einiger Wichtigkeit erfahren muß, ehe sie ausgeführt werden kann. Diese Instanzen sind nicht deßhalb nöthig, daß der Staat die gewisse Ueberzeugung erhielte, die Sache sey gewiß mit dem beabsichtigten Vortheile und durchaus mit keinem Nachtheile verbunden; sie sind nicht deßhalb angeordnet, daß der Forstmeister den Oberförster, jenen der Oberforstmeister, und diesen wieder das Forstdepartement zurecht weise, und die nöthige Belehrung gebe, indem wir dann unbedingt annehmen müßten, daß der Forstmeister jedesmal klüger, als alle Oberförster, der Oberforstmeister klüger, als alle Forstmeister, der Forstdepartementsrath klüger, als alle Oberforstmeister, und der Chef des Forstdepartements endlich klüger, als das ganze Forstpersonale zusammengenommen sey; sondern deßhalb, um

der obersten Forstbehörde eine Uebersicht des ganzen Forstbetriebs verschaffen zu können, um wo möglich in denselben eine Art von Einheit zu bringen, um in der Hand des Regenten alle die Fäden zu vereinigen, mit denen er die Maschine der Staatsverwaltung in Bewegung setzt. Wäre es auch der Fall, daß der Inhaber einer höheren Charge jedesmal auch der Besitzer des ihr nöthigen Grades von forstmännischer Bildung wäre, so erlaubte die nothwendig mangelnde Localkenntniß doch selten ihre Anwendung. Es ist nicht möglich, in Berlin zu beurtheilen, was am Rhein, an der Weichsel, an der Neisse vollkommen zweckmäßig ist, und man muß sich lediglich darauf beschränken, von dort her kommende Berichte, Vorschläge, Entschuldigungen rc. dahin zu prüfen, in wie weit sie in den Schranken der Generalregeln des als recht oder unrecht Erkannten bleiben, und in wie fern sie der Wahrscheinlichkeit nahe kommen, oder nicht. Der das Revier eigentlich administrirende Forstbediente, er sey Förster oder Oberförster, ist unstreitig für dasselbe die wichtigste Person, von dem alles abhängt, in so fern der Zustand desselben verbessert werden soll. Der Forstmeister und Oberforstmeister können in der Regel nur verhindern, daß es nicht verschlechtert werde, und dazu reichen ihre Kräfte oft kaum hin, wenn sie bei dem Oberförster auf Unfähigkeit oder bösen Willen stoßen. Sie sind bloß zur Controlle, weiter können sie in der Regel bei

ihrem ausgedehnten Wirkungskreise sich auf nichts einlassen. Ist der administrirende Forstbediente nicht im Stande, ihnen die Data zur zweckmäßigsten Bewirthschaftung des Reviers an die Hand zu geben, so wird es ihnen auch bei dem besten Willen und Fähigkeiten, selten gelingen, sie zu bewirken. Deßhalb können alle die Kosten der Direction bei Vertheilung der Forsten an Privatbesitzer ohne allen Nachtheil erspart werden, die der Controlle eben so, weil er diese sehr leicht selbst übernehmen kann, und in der Regel übernehmen wird. Eine große Ersparung würde ferner bei dem zum Forstschütze angestellten niedern Personale gemacht werden können. Die Nähe und das Auge des Eigenthümers scheuet der Holzdieb mehr als zehn Waldbeläufer, wovon man sich leicht überzeugen kann, wenn man die Summe der Holzdiebereien in den Königl. und in den Privatwaldungen zusammenhält, wo bestimmte Besitzer sind, und nicht, wie bei Communalwaldungen, wo es sich niemand ernstlich annehmen mag, für ihren Schutz zu sorgen. Der Forstbesitzer kann überdieß viel schnellere temporäre Einrichtungen zum Schutze seiner Waldungen treffen, als der Staat bei einem größeren Personale, da dieser seine Einrichtungen ein für allemal zu machen genöthigt ist; er kann ihnen mit einer Menge Menschen im Nothfalle zu Hülfe kommen, die sonst nicht bestimmt darauf an-

gewiesen sind, und davon keine Subsistenz erhalten, als da sind Wirthschaftsbeamte u. dgl.

Ferner werden erspart alle Diäten, Reise- und Büreau-Kosten, das Porto u. s. w. Die Culturkosten, das Holzfuhrlohn u. dgl. können nicht so beträchtliche Summen hinwegnehmen, sobald die Oekonomie ihr Gespann, ihre Menschen, sobald sie diese nicht selbst bedarf, und oft gar nicht einmal benutzen kann, dazu abgeben mag. Bei dem Preuß. Staate könnte man auch noch anführen, daß, wenn auch Privatbesitzer von Forsten um ihres eigenen Vortheils willen gebildete Forstbeamte so besoldeten, daß sie anständig leben könnten, so würde es doch nicht mit drei, vier, und noch mehr tausend Thalern geschehen, damit die Oberförster mit einem Postzuge, Bedienten und Jägern in den Forst fahren könnten. — Daß die Administrationskosten für den Staat größer seyn müssen, als für den Privatbesitzer, wird aus diesen Andeutungen schon hinreichend hervorgehen.

c) Die Unmöglichkeit, überall gleich brauchbare und rechtliche Officianten anzustellen, wird dem recht leicht einleuchten, der sich einbildet, er habe zwanzig verschiedene Forstbedientenstellen zu besetzen, und in Gedanken einen Versuch macht, die Subjecte dazu auszusuchen, denen er sich unbedingt vertrauen zu können glaubt. Wenn nun aber von dem Diensteifer, selbst moralischer Personen, sich nicht einmal der Ersatz des Triebes eines eigenen Interesses er-

warten läßt; um wie viel mehr muß dann nicht das Wohl der Forsten gefährdet werden, wenn der Zufall es trifft, daß eine unmoralische angestellt wird, oder eine solche, deren Fähigkeiten und Kenntnisse ihrem Wirkungskreise nicht angemessen sind. Es ist zwar wahr, daß die Controlle der Verwaltung der Einkünfte, wie überall im Preuß., auch bei den Forsten so angeordnet ist, daß sie das leistet, was sie überhaupt leisten kann; allein dieß erstreckt sich doch immer mehr auf das Verhindern offenbarer Betrügereien und Unterschleife. Diese hat man aber auch nur bei ganz dummen oder ganz schlechten Menschen zu fürchten. Häufiger zeigen sich die Wirkungen des schwächeren Pflichtgefühles in der Benutzung einer Menge von Vortheilen, welche eine strenge Rechtlichkeit nicht ganz billigt, welche die öffentliche Meinung gerade nicht als Dieberei, sondern mehr für eine kluge Benutzung der Umstände erkennt. Dieses ist oft um desto weniger zu entdecken, und zu verhüten, weil es sich in so mannichfaltigen Gestalten zeigt, und weil es auf den ersten Anblick oft sehr unschädlich scheint, ob es gleich immer eine Beeinträchtigung des Interesses des Staats ist. Wie gewöhnlich das Geltendmachen dieser Vortheile ist, bedarf wohl keines Beweises. Wer erinnert sich nicht an die reichhaltige Geldquelle so vieler Forstbedienten, an die Uebernahme der Holzanfuhren, wodurch schon Mancher sich ein beträchtliches Vermögen erworben hat. Wenn

den Forderungen der strengen Rechtlichkeit Genüge geleistet würde, so dürfte es schwer seyn, dabei viel zu erwerben, denn dem Staatsdiener liegt es ob, den obern Behörden nachzuweisen, wie bei solchen Ausgaben eine Ersparung gemacht, und das Holz am wohlfeilsten angefahren werden kann; eine höhere Summe, als nöthig ist, zu bedingen, ist ein Uebervortheilen des Staats, welches er am wenigsten von seinen besoldeten, reichlich besoldeten Dienern erwarten sollte. Es ist empörend für jeden Forstbeamten, wenn er hört, daß unter hundert Menschen neun und neunzig bei Berechnung der Einnahme eines Forstbedienten die nicht etatsmäßigen Einnahmen oft höher veranschlagen, als die bestimmten; aber es ist nicht zu läugnen, daß ein Grund da seyn mußte, warum man so allgemein der Meinung ist, daß sie existiren. — Wie viel weniger ein Privatbesitzer einer Waldung diese Beeinträchtigung seines Interesses zu fürchten hat, da er bei der Administration derselben anwesend ist, oder doch die Verhältnisse derselben genauer kennt, als der abwesende Forstmeister oder Oberforstmeister, welcher seine Forste regelmäßig des Jahres zweimal bereiset, muß in die Augen fallen; eben so wie daß es dem Privatbesitzer leichter seyn muß, das Subject, welches er für die Verwaltung wählt, genau kennen zu lernen, als der obern Staatsbehörde, welche die Anstellung von einer so großen Menge Forstofficianten hat.

d) Die Beschränktheit der Speculation muß alle Administrationen, so auch die der Forsten, außer Stand setzen, dieselben Vortheile von etwas zu ziehen, die ein unabhängiger Besitzer daraus entnimt. Es liegt in der Natur der Sache, daß bei einer so großen Verwaltung eine strenge Ordnung, ein festes Binden an gewisse Regeln, bestehen muß, wenn nicht die größte Verwirrung darin herrschend werden sollte. Eben so wenig kann aus den eben entwickelten Gründen nichts der freien Willkühr überlassen bleiben, sondern muß den einmal gemachten Anordnungen sich unterwerfen, selbst wenn daraus offenbarer Nachtheil entstehen sollte. Die Versilberung der Forstproducte ist ein Handel; um diesen mit Vortheil treiben zu können, ist durchaus erforderlich, daß man die Gunst des Augenblicks benutzen kann, oder der Ungunst ausbeugen darf. Das ist in den Staatsforsten unmöglich, da z. B. dem Forstbedienten so wenig die Erhöhung als die Erniedrung der Taxen überlassen werden kann, und der Zweck oft nicht mehr zu erreichen ist, wenn es von den entfernteren oberen Behörden erfolgt. Wenn der Privatbesitzer heute eine vortheilhafte Bestellung auf Holz erhält, so kann er morgen den Ertrag mehrerer Schläge voraus verkaufen, den er später schlechter absetzen würde. Das kann der landesherrliche Forstbediente nicht, da aus einer solchen Erlaubniß unendliche Mißbräuche entstehen würden. Mit einer kleinen Aus-

gabe kann der Privatbesitzer oft einen großen Zweck erreichen — nicht so der subalterne Staatsbeamte, weil es die Erfahrung als zu richtig erwiesen hat, daß es schädlich ist, ihm die Befugniß zu lassen, willkührliche Ausgaben zu machen.

Alles dieß macht, daß man seinen Kopf zum Pfande setzen könnte, ein tüchtiger, rechtlicher, durchaus unabhängiger Forstbedienter, der unbedingte Befugniß hat, zu thun und zu lassen, was er will, würde jeden Forst ohne den geringsten Nachtheil noch einmal so hoch benutzen können, als er jetzt benutzt wird, wo sich die Administration genau in den verzeichneten engen Schranken bewegen muß. Man mache den Versuch und isolire einen Forst, wähle einen tüchtigen, in jeder Hinsicht dazu qualificirten Forstbedienten, und gebe ihm diese vollkommne unbedingte Freiheit der Bewirthschaftung, und man wird leicht finden, wie wohl sich der Forst und die Casse dabei befinden wird. Die Idee haben zu wollen, nichts als souveräne Oberförster anzustellen, und so wie die Umstände jetzt sind, alle Controlle und höheren Behörden aufzuheben, wäre freilich die verrückteste, welche in dem Gehirne eines Menschen entspringen könnte.

e) Das Widerstrebende in den Ansichten der Officianten und die Schwierigkeiten, alle Kräfte zur Erreichung eines Zweckes zu vereinigen, ist ebenfalls ein sehr großer Nachtheil bei Administration der

Staatsforsten, welcher oft sehr empfindlichen Einfluß auf den Ertrag und den Zustand derselben hat. Es ist wohl nichts seltenes, daß der Unterförster etwas anderes will, als der Oberförster, der Oberforstmeister andere Ideen hat, als der Forstmeister, und die Regierung mit keinem von allen übereinstimmt. Jeder hält seine Idee für die richtige, und bestrebt sich, dieß durch Worte und Thaten zu erweisen. Das Widerstrebende bei allen Operationen kann nicht anders als einen für die Forsten sehr nachtheiligen Erfolg haben. Der Oberförster thut allerdings, was der Oberforstmeister befiehlt, auch wenn es gegen seine Ueberzeugung ist; allein er thut es so, daß er sich freuet, wenn der Erfolg beweist, daß der Oberforstmeister unrecht hatte, es ihm zu befehlen. Was können da die Folgen der zweckmäßigsten Einrichtungen und Anordnungen seyn? — Wenn der Oberforstmeister sich freuet, die ihm ewig widerstrebende Regierung, wie so oft der Fall war, in Verlegenheit zu setzen — wer trägt den Schaden? Soll eine Einheit in der Verwaltung vollkommen statt finden, so müssen alle untergeordnete Behörden nichts als Maschinen seyn, und der Dirigent muß ihnen allein den Anstoß zum Wirken mittheilen — dann ist es aber eine kraft- und geistlose Verwaltung; denn der Anordner ist nicht fähig, seinen Geist auch in die Ausführung seiner Anordnungen zu übertragen, und der todte Buchstabe ist nicht fähig, eine lebendige Wirkung zu erzeu-

gen; es wird eine Theorie bleiben, deren Spuren man in der Praxis nicht mehr auffindet, die um so verderblicher werden muß, je kräftvoller ihre Anwendung verlangt wird. Soll den untern Behörden erlaubt seyn, eigene Ansichten haben und darnach handeln zu dürfen; ordnet die Direction ihre schwankende Ueberzeugung dem dringenden Verlangen derselben unter, so wird eine Reibung der Kräfte entstehen, die allerdings zu ihrer Entwicklung beitragen muß, die aber für die Forsten sehr leicht verderblich werden kann, und bei der auf jeden Fall jene doch so nöthige Einheit verloren gehen muß. In ihrem ganzen Umfange kann sie nur bestehen, wo der Besitzer seine Ideen der Verwaltung in Ausübung bringt, oder wo der Forstbeamte unbedingt die seinigen an die Stelle setzt.

f) Nichts auf der Welt kann so mannichfaltige Abänderungen erleiden, als die Grundsätze, nach denen eine Forst bewirthschaftet werden muß, wie schon früher erwähnt worden ist, und die Allgemeinheit, mit der so viele verschiedene Verhältnisse bei einer großen Administration behandelt werden müssen, kann daher ebenfalls nichts anderes als nachtheilige Folgen für die Forsten und ihre Benutzung hervorbringen. Es ist unmöglich, daß die Forstdirection in den Geist der speciellen Verhältnisse jedes einzelnen Forstes eingehen kann, und kann sie es nicht, so kann ihr Wirken für denselben nur schädlich, nie vortheilhaft seyn. Die

Bedürfnisse, die Bewirthschaftungsmethoden der Forsten, welche ihr zunächst vor Augen liegen, werden sich ihr bei Behandlung der entfernteren, auf die sie vielleicht gar nicht anwendbar sind, immer aufdrängen. Warum fanden wir früher in allen Anordnungen des Forstdepartements die Spuren, daß sie in den Forsten der Mark entstanden waren? — Der Geist der märkschen Forstwirthschaft erstreckte sich bis in die entferntesten, ungleichsten Forsten des ganzen Staates, und man könnte sehr lächerliche Vorfälle anführen, welche daraus entstanden. Eine gute Forstdirection, nur bloß für den Preuß. Staat, erfordert eine Vielseitigkeit, die unendlich schwer zu erlangen seyn muß, wenn sie nicht in dem Maaße, wie sie verlangt werden kann, unter die Unmöglichkeiten gehört. Es ist durchaus dazu erforderlich, daß sie durch die Praxis erworben wird, denn die Theorie wird sie nie geben können, da es nicht möglich ist es zu vermeiden, daß man sie nicht überall nach den aus der Praxis erworbenen Ideen modelt und anpaßt. So wenig die aller beschränkteste Einseitigkeit aber dem praktischen, auf die Administration eines Revieres beschränkten Forstbedienten schadet, so unzulässig dürfte denn doch die allergeringste bei der Forstdirection seyn. Der Privatbesitzer hat vielleicht gar keine andere Idee einer Forstwirthschaft als die, welche das Gefühl seines Nutzens oder Schadens, des Bedürfnisses, in ihm erzeugte; er hat aber auch keine andere

nöthig, und er hat nie die Mißgriffe, welche aus einer verschiedenen Localität entspringen, zu fürchten Ursache, da sie nur in einer großen Administration statt finden können.

Das sind die nachtheiligen Folgen, welche die Administration der Staatsforsten in Bezug auf die Bewirthschaftung und Benutzung der Forsten selbst hat; noch sehr mannichfaltige Nachtheile giebt es aber, welche aus ihr für die Cultur des Landes überhaupt entspringen. Dadurch daß ein Jeder sich allein auf sein Gewerbe und die daraus entspringenden Rücksichten beschränkt, das ganze Forstpersonale lediglich auf den Forst, die Oekonomie-Verwaltung allein auf die Ackercultur, kann es nicht ausbleiben, daß ein Zweig der Verwaltung ungerecht gegen den anderen wird. Da doch auch jeder so viel als möglich unabhängig von dem anderen gemacht werden muß, so entsteht oft die nachtheiligste Stockung daraus, und ein unüberwindliches Hinderniß, manches Gute zu bewirken. Der Forstmann hat den unwandelbaren Grundsatz, nichts mit seinem Willen geschehen zu lassen, was nach seiner Ansicht den Forsten schädlich ist, ohne sich im mindesten darum zu kümmern, daß der Vortheil, welcher auf der andern Seite dadurch erreicht wird, den etwa dadurch entstehenden Schaden bei weitem überwiegt. Er würde hundert Menschen eher umkommen sehen, ehe er daran dächte, ihre Bedürfnisse auf Kosten des Waldes

zu befriedigen; denn er vergißt nur zu bald, daß der Wald nicht um des Waldes, sondern um des Menschen willen da ist. Oft ist es lächerlich, wenn man die Wirkung dieser Einseitigkeit betrachtet. Der Forstmann bekämpft die Abgabe einer Welle, ohne die ein ganzes Hüttenwerk stille stehen würde, weil sie nach seinen Begriffen nicht gehauen werden kann; der Oeconom verlangt eine Schonung zur Behütung, ohne die er sein Vieh sehr gut erhalten kann, und wo er durch einige Stunden des Hütens der Nachwelt Tausende von Bäumen vernichten würde; der Hüttenmann will die schönsten, im besten Zuwachs stehenden Nutzholz-Bestände zu Kohlen für sein Hüttenwerk verwendet sehen, um ihm einen etwas höheren Ertrag zu geben. Die eifrigsten Officianten sind hierin in der That oft die unvernünftigsten, und tragen diese Unvernunft oft zur Schau, weil sie keinen andern Beweis ihres Diensteifers beizubringen im Stande sind. — Wenn wir eine Uebersicht von den Nachtheilen haben könnten, welche die gänzliche Absonderung der Forstadministration von den übrigen Zweigen der Staatsverwaltung in Hinsicht der Landescultur schon gehabt hat, so würden wir gewiß finden, daß sie sehr beträchtlich sind. Daß sie in der Hand des Ministers oder obersten Staatschefs sich vereinigen kann, ihnen nicht jedesmal vorbeugen, indem es diesem unmöglich seyn muß, das Gewebe von falschen und richtigen Darstellungen zu sondern,

und bei den oft so sehr verwickelten Verhältnissen stets die beste Entscheidung zu treffen. Alles dieß kann bei Privatforstbesitzern nie der Fall seyn, indem bei ihnen die Administration aller Zweige ihres Einkommens nicht so groß ist, daß sie so scharf getrennt werden müßte, und nicht zu jeder Zeit ganz übersehen werden könnte. Ein solcher wird zu jeder Zeit mit Gewißheit entscheiden, wo für ihn der größte Vortheil ist, und sein individueller Vortheil ist auch der allgemeine des Landes. Bei ihm ist nicht bloß eine Einheit der Forstadministration, sondern auch eine Einheit der Administration des Ganzen möglich; bei den Besitzungen des Staates nie: weßhalb dieser auch stets in der Benutzung derselben gegen den Privatbesitzer verlieren muß.

Alle diese bis jetzt aufgeführten Nachtheile, welche die Administration der Staatsforsten unausbleiblich mit sich führen muß, führen natürlich zuletzt auf den Gedanken, daß es besser seyn würde, die Forsten Privatbesitzern zu überlassen, da dadurch allein sie vermieden werden können. Verfolgen wir diesen Gedanken näher, so werden wir finden, daß in Vermeidung jener Nachtheile nicht der Vortheil allein — so groß er auch wäre — bestehen würde, den der Staat durch eine zweckmäßige Veräußerung erhalten würde und müßte. Nicht bloß eine, vielleicht dreifache, Erhöhung der Revenüen, welche man jetzt aus den Forsten erhält, sondern auch eine größere Sicher-

heit und Bestimmtheit derselben, eine größere innere Stärke durch Vermehrung der Bevölkerung der Landcultur und des Nationalwohlstandes, kann die Veräußerung der Forsten bewirken, ein Mittel, die Staatsgläubiger größtentheils zu befriedigen, und dadurch unter allen europäischen Staaten seine Finanzen am ersten ganz zu ordnen, kann sie für den Preuß. werden.

Ob zwar hier nicht der Ort ist, speciell auseinander zu setzen, wie sie erfolgen müßte, um alle diese Zwecke zu erreichen, so wird es doch zweckmäßig seyn anzudeuten, auf welche Art es geschehen kann, und die Grundlagen zu bestimmen, von denen sie sich nicht entfernen dürfte.

Die Forsten können veräußert werden:

A. durch Verkauf,

B. durch Vererbpachtung.

A. Gegen den Verkauf derselben lassen sich mit Recht sehr gegründete Einwürfe machen. Bei jedem Verkaufe eines Grundstückes ist mit der höchsten Wahrscheinlichkeit vorauszusetzen, daß der Besitzer für die Folge dabei verlieren muß, da bisher der Werth des Geldes fortwährend gesunken, der Werth der Grundstücke in eben dem Verhältnisse gestiegen ist; noch mehr müßte das Geld aber im Preise fallen, je cultivirter der Staat würde, und je mehr sich der Wohlstand der Nation vermehrte, was wir doch als eine Folge der Veräußerung und Verminderung der Wäl-

der voraussetzen. Der Staat könnte daher aus den Capitalen, welche er aus dem Verkaufe derselben zu erwarten hätte, nie die Rente ziehen, welche er in Zukunft von ihrer Benutzung zu erwarten hat, und müßte sich dabei beruhigen, daß dieser Nachtheil durch die Vortheile, welche ihm die vermehrte Landcultur gewähren würde, übertragen würde. Der Verkauf jedes anderen Grundstückes würde aber immer noch vortheilhafter geschehen können, als der der Wälder, weil

der Werth derselben, und ihr wirklicher Ertrag schwerer auszumitteln ist, als bei einem anderen, und der Käufer nur nach den niedrigsten Voraussetzungen kaufen würde,

die Forsten in einem deteriorirten Zustande verkauft werden müßten, welches bei jedem Grundstücke nachtheilig ist,

weil der Preis des Geldes zu dem Preise des Holzes in einem, für den Verkauf desselben zu ungünstigen Verhältnisse stehet.

Ueberdieß ist die Circulation des Geldes jetzt zu gering, und die Masse der vorhandenen Capitale zu klein, als daß es sich denken ließe, daß der Verkauf, wegen der dazu erforderlichen Summen, erfolgen könnte. Der Preis des Geldes würde bei einer solchen Operation nur immer mehr gegen das Holz steigen, und es würden sich entweder keine Käufer finden, oder die Forsten müßten verschleudert werden.

Die Folge von dem Allen wäre, daß die Revenüen der Staatscasse durch die unmittelbare Rente von den Forsten nicht vermehrt, sondern vielleicht eher vermindert werden dürfte.

B. Diese Rücksichten fallen weg, bei einer Vererbpachtung, wo das Erbstandsgeld kein zu großes Capital erfordert, und der Kanon, wenn der Forst Forst bleibt, in Holze oder dessen Forstpreise, oder wenn er Feld werden soll, in Getraide bestehet.

Der Staat kann dadurch nichts verlieren, daß in der Zukunft der Werth der Grundstücke gegen den Werth des Geldes steigt, indem er die Zinsen seines Capitals nicht in Gelde, sondern in den Producten des Bodens erhält.

Es ist leichter, den Natural-Ertrag der Forst zu bestimmen, als den Geldertrag derselben, und jeder Käufer wird sich weit eher zur Abgabe von Holz, als von Geld verstehen, da es ihm nicht möglich ist, sich die künftige Versilberung desselben genau zu berechnen. Der deteriorirte Zustand der Forsten hindert es nicht, das Steigen des Kanons so zu bestimmen, wie die Verbesserung des Forstes nach billigen Voraussetzungen möglich ist.

Der Käufer und der Verkäufer dürfen die Veränderung des Holzpreises wenig beachten, da für die Zukunft kein Geld, sondern Holz gegeben wird.

Der Staat wird zugleich dadurch in Stand gesetzt, sich dasjenige Material zu einem bestimmten

Preise zu sichern, was er zur eignen Consumtion an Bauholze zum Land- und Wasserbaue, an Nutzhölzern, z. B. für die Artillerie, an Deputatholze rc. für die Staatsbeamten bedarf. Er kann den Anbau der Hölzer, deren Erzeugung er für nöthig hält, dadurch sehr sicher erzwingen, daß er den Erbpächter verpflichtet, es als Kanon zu entrichten.

Es würde die Gränzen dieser Schrift überschreiten, und uns zu weit von dem vorgesteckten Ziele abführen, wenn wir die Art und Weise, wie eine solche Vererbpachtung oder Veräußerung geschehen muß, näher erörtern und ihre mannichfaltigen Vortheile umständlich auseinander setzen wollten, da dieß der Gegenstand einer weitläuftigeren Untersuchung, als die gegenwärtige überhaupt ist, seyn würde, und es sey uns daher nur noch erlaubt, in dieser Hinsicht noch folgendes anzuführen.

So sicher der Vortheil einer solchen Veräußerung auch auf jeden Fall bei der angestrengtesten Ueberlegung zu seyn scheint, so wäre es doch thöricht, deßhalb eine solche Operation in Masse sogleich ausüben zu wollen. Es können Fälle eintreten, wo eine noch so richtig scheinende Theorie doch nicht anwendbar ist, und wiederholte Versuche können erst zeigen, in wie fern dieß der Fall ist, oder nicht. Auch dann kann die Veräußerung nur sehr successive erfolgen, wenn sie mit Vortheil verknüpft seyn soll, und es könnte im Preuß. leicht ein Jahrhundert hingehen,

ehe sie beendigt werden könnte. Auch wollen wir nicht in Abrede stellen, daß es Waldungen geben könnte, die für jetzt ganz davon ausgeschlossen werden müßten. Den Anfang könnte man mit folgenden Waldungen machen:

a) mit denjenigen kleinen detachirten Revieren, wo die Administrationskosten mit dem Ertrage in keinem Verhältnisse stehen,

b) mit denen, wo das gebotene Erbstandsgeld den Werth des darauf befindlichen haubaren Holzes übersteigt,

c) mit denen, welche einen so guten Boden haben, und so gelegen sind, daß eine augenblickliche Benutzung zu Ackerland :c. vortheilhaft seyn würde, und wo deßhalb der Käufer bloß auf den Ankauf des Grund und Bodens denkt, ohne das darauf befindliche Holz in Anspruch zu nehmen, welches der Staat benutzen kann, ehe er den Forst abgiebt. Es scheint unmöglich, daß bei ihrer Veräußerung Nachtheil zu befürchten wäre, und es würde sich bald ergeben, in wie fern die dabei beabsichtigten Vortheile erreicht würden.

Eine Rücksicht, welche der Staatswirth dabei noch ganz besonders beachten müssen würde, dürfte auch die möglichst große Vereinzelung der großen an einander liegenden Forsten seyn, da dieß der Forst- und Landcultur durchaus nachtheilig ist. Es scheint dieß vielleicht eine sehr sonderbare Behauptung, da

alle Forstschriftsteller so viel als möglich geschlossene Waldungen als eine Hauptbedingung einer guten Forstwirthschaft fordern; allein sie wird es nicht seyn, sobald man sich hinlänglich über die Bedeutung der Ausdrücke verständigt hat. Wenn man behauptet, daß zur genaueren Aufsicht, zur Erziehung von starken Bauholzbeständen ganz geschlossene Districte von einigen tausend Morgen besser sind, als überall herumliegende Streifen und Feldbüsche, die allen Anfällen der Menschen, des Viehes, der Winde und des Frostes ausgesetzt sind, so ist der Verf. vollkommen derselben Meinung. Forst gehört in dieser Hinsicht nicht in das Feld, und Feld nicht in den Forst. Wenn man aber unter dem Ausdrucke: geschlossener Forst, ganze Quadratmeilen große Waldungen verstehet, in denen keine Wohnung, kein Feld, keine Spur von menschlicher Betriebsamkeit zu finden ist, so ist dieß gewiß nicht gut für die Cultur des Forstes. Er gewinnt dadurch auf keine Art etwas, die Benutzung wird sehr erschwert, und eine zweckmäßige Bewirthschaftung verhindert. Eine so große Fläche kann nie mit der Sorgfalt behandelt werden, als eine kleinere, und man kann in so ungeheuren Forsten nicht einmal diejenigen Maßregeln alle durchsetzen, die eine gute Forstwirthschaft, wie sie jetzt ist, verlangt, noch viel weniger, wie sie werden soll. Das wird aber wohl niemand läugnen, daß unsere Ackercultur, so wie unsere Forstwirthschaft, noch un-

endlich vervollkommnet werden kann, und daß sie es wird, je mehr sie sich der Gärtnerei nähern kann, d. h. je mehr die Cultur durch die Kunst, den Fleiß der Menschen, unterstützt werden kann. Wie wäre das aber bei hunderttausend Morgen zusammenhängender Waldung möglich! Bei der Benutzung ist aber in so großen Forsten unendlicher Verlust gar nicht zu vermeiden, da ihre Producte hier an einem Puncte zusammengedrängt und im Ueberflusse sind, und dagegen an einem anderen fehlen müssen. Das ganze Capital der Arbeit, welche zum Transport des Holzes gebraucht wird, gehet in ihnen verloren, und dieß ist oft beträchtlicher, als das Capital des Holzes selbst. Wenn der Bewohner von Gröningen bei Halberstadt, sich das Gespärr und Gebälk seines Stalles aus dem Bennekensteiner Forste Eilf Meilen entfernt, holen muß, wie es sehr häufig geschiehet; so kostet ihm dieß vielleicht hundert Thaler mehr, als wenn ein Forst dasselbe lieferte, welcher in der Nähe läge. Hätte er diese Fuhren nicht, so übernähme er dafür vielleicht den Winter Waaren- oder Salztransporte von Magdeburg oder Schönebeck, worauf jetzt andere Pferde gehalten werden, und der Staat verliert also dadurch, daß das flache Land nach Magdeburg zu kein Holz hat, sondern dieses alles auf dem Harze zusammengedrängt ist, an diesem Stalle hundert Thaler. Es ist damit nicht gesagt, daß man deßhalb bei Gröningen Fichten, und bei Ben-

nekenstein Waizen bauen soll, denn hier tritt die Unmöglichkeit ein, den Forst zweckmäßig zu vertheilen, man muß ihn da lassen, wo ihn die Natur unabänderlich hingewiesen hat, sondern es ist nur ein Beispiel, wie nachtheilig es ist, große Forstflächen auf einen Punct zusammenzudrängen. Allein, nicht bloß das Capital der Arbeit einer großen Menge Menschen, Pferde, Schiffe, Wagen und Geschirre gehet dabei verloren, sondern noch mehr an den Producten selbst, da sie für eine vollkommene Benutzung bei einer solchen Größe, ganz unzugänglich werden. Die Weide z. B., die für das Land von so großem Werthe, und in gehörigen Schranken gehalten, für die Forsten nicht im allergeringsten nachtheilig ist, kann bei einem ganz geschlossenen Reviere von nur 60,000 Morg. nie ganz genutzt werden, indem diese Fläche, die Figur des Waldes sey nun wie sie wolle, es dem Viehe immer unmöglich machen wird, bis in die Mitte des Waldes zu dringen, da dieß immer einen Weg von $1\frac{1}{2}$ Meilen voraussetzt. Gewöhnlich ist auch dann nicht einmal in der Nähe so viel Vieh, daß es das Gras auf einer so großen Fläche consumiren kann. Wollte man dasselbe ganz in den Wäldern behalten, wie dieß in vielen Gegenden der Fall ist, so wird dem Lande der Verlust an Dünger noch viel empfindlicher, wie es der der Weide war. Eben so ist es mit der Benutzung der Mast und desjenigen Holzes, welches man gewöhnlich un-

ter dem Ausdrucke: Raff- und Leseholz verstehet, wobei ein großer Theil der Waldproduction verloren gehet, sobald der Forst zu groß ist. Die Kostbarkeit etwa nöthig werdender künstlicher Culturen, der Arbeitslohne jeder Art, ist ebenfalls eine Folge davon. Ist die Entfernung des Ortes, wo die Arbeit statt findet, von dem Wohnorte des Arbeiters eine Meile, so muß derselbe sich für den Hin- und Herweg Vier Arbeitsstunden bezahlen lassen, wofür der, welcher ihn dingt, nichts erhalten kann. Es ist dieß wenigstens $\frac{1}{3}$ der ganzen Arbeitszeit, und folglich muß die Arbeit überhaupt ein Drittel mehr kosten, als wenn sie nahe bei dem Wohnorte der Arbeiter gemacht werden könnte. Wenn man auch dagegen einwendet, daß die Holzarbeiter des Sommers im Walde bleiben, so lassen sie sich doch die Unbequemlichkeit, die damit verknüpft ist, eben so gut bezahlen, als den Weg, und nur ein sehr hoher Arbeitslohn wird sie dazu bewegen können, da sie bei einem gleichen lieber bei ihrer Familie bleiben, wo sie überhaupt mit wenigern Kosten leben. Sehr oft fehlen aber die Arbeiter in so großen Forsten überhaupt, und die nahe angränzenden Dörfer können deren nicht so viel stellen, während im Winter in den großen holzleeren Flächen die Männer zum kärglichen Verdienste des Wollespinnens ꝛc. ihre Zuflucht nehmen.

Ueberhaupt sind auch Flächen von einigen tausend Morgen, ganz geschlossen, nur nach den An-

sichten unserer jetzigen Forstwirthschaft, und deßhalb, weil das Holz dem Ackerbaue nachtheilig und schädlich wird, wenn es im Felde liegt, wünschenswerth. Auf funfzig Morgen mitten im Felde kann man das schönste Bauholz und die stärksten Masten erziehen, und auf Einen Morgen, der ganz isolirt liegt, kann man die höchste Brennholz-Production erzeugen. Flandern, ein Theil von Holland, beinahe ganz Engelland beweisen dieß, nach dem Zeugnisse aller Reisebeschreiber, hinlänglich. Diese Länder haben beinahe gar keinen Forst, und doch erscheint die ganze Gegend, durch die Benutzung jedes zum Holzanbau sich eignenden Fleck Landes, Raines und Grabens, so holzreich, daß die Städte und Dörfer, nach Georg Forsters Ausdrucke, alle wie im Walde vergraben liegen. Es gehört dazu nur eine vollkommene Sicherheit des Holzeigenthums. Wenn wir daher auch den Vertheidigern der großen geschlossenen Waldflächen eine Fläche von Drei bis Viertausend Morgen, die ausschließlich dem Holzanbaue gewidmet sind, zugestehen wollen, so kann man doch mit Zuversicht behaupten, daß die Cultur des Landes und die zweckmäßige Benutzung der Forsten eine bessere Vertheilung des Waldgrundes, als bis jetzt in vielen Gegenden statt findet, verlangt, und daß die Waldwüsten von hunderttausend Morgen, wie es sie noch giebt, durch Rodungen und Anlegung von Etablissements, wenn sie sonst der Boden und die Ortsver-

hältnisse irgend zulassen, der bessern Benutzung zugänglich gemacht werden. Unterrichtete Forstmänner werden gewiß die Bedingung der geschlossenen Forstflächen auf diese Art einschränken lassen, und zugleich zugestehen, daß, wenn auch in der Regel die großen geschlossenen Reviere besser bestanden sind, als die kleinern detachirten Reviere, dieß bloß daher kömmt, weil diese leichter und besser benutzt werden konnten, weil ihre Benutzung nicht mit ihrer Cultur im Verhältnisse stand, und weil sie dem Andrange des Streurechens, der Holzdiebereien und Hütungscontraventionen mehr ausgesetzt waren, als jene.

Wenn der Leser sich das in das Gedächtniß zurückrufen will, womit wir uns jetzt beschäftigt haben, so wird er finden, daß wir uns bemüht haben, zu erweisen, daß die vollkommne Eigenthumsfreiheit der Privat- und die Veräußerung der Staats-Waldungen diejenigen Mittel sind, wovon sich am ersten nicht nur die Herstellung eines richtigen Verhältnisses zwischen Feld und Wald, sondern auch eine bessere Cultur und eine vollkommnere Benutzung der Wälder, erwarten läßt. Wir können dabei nicht unterlassen, ein directes Mittel zur Instandsetzung der Forsten zu berühren, welches wirksam zu machen, allein von dem Willen der obern Staatsbehörden abhängt, nämlich eine allgemein verbreitete bessere Bildung der Forstofficianten, so wohl für die Staatsforsten, so lange sie noch als solche bestehen, als auch

für die Privatwaldungen. Wir wollen dadurch unsere frühere Behauptung, daß die bessere forstmännische Bildung der Forstbedienten von selbst erfolgen werde, sobald das Bedürfniß derselben recht ernstlich gefühlt wird, nicht zurücknehmen, sondern nur ihre Beschleunigung, die immer wünschenswerth ist, dadurch herbei zu führen suchen.

Es ist gewiß der Preuß. Regierung nicht der Vorwurf zu machen, daß sie sich nicht um die für das Forstwesen bestimmten jungen Leute in Hinsicht ihrer Bildung gekümmert habe; vorzüglich ist dieß in der letzten Zeit mit sehr viel Eifer beachtet worden. Es erstreckte sich dieß jedoch lediglich auf die für die Staatsforsten bestimmten Menschen, und der größern Menge, welche die Privatforsten administrirten, fehlte es, selbst bei gutem Willen, an Gelegenheit sich auszubilden, wenn sie nicht außer Landes gehen und ihren Unterricht dort suchen wollten. Auch selbst für die künftigen landesherrlichen Forstbeamten waren die Bildungsanstalten wohl nicht von der Art, daß die wissenschaftliche Bildung vollkommen allgemein hätte verbreitet werden können, indem man sich bloß auf einen kleinen Kreis von Menschen beschränkte, und der größere Theil, das Jägercorps, nicht so daran Theil nehmen konnte, als es für dasselbe sehr wünschenswerth gewesen wäre.

Die Vorschläge, die wir deßhalb thun wollen, sind so einfach, und der Preuß. Verfassung so anpassend,

daß sich ihrer Ausführung kein Hinderniß entgegenstellen, und ihre Wirkung nicht ausbleiben kann. Es sind folgende:

1) Man beschränke die Befugniß, welche auch der erbärmlichste Waldknecht jetzt hat, Lehrlinge anzunehmen, und sie willkührlich als Jäger zu entlassen. Hierin liegt es vorzüglich, daß die Privat-, so wie die Staatsforsten in den untern Stellen mit einer solchen Menge unbeschreiblich unwissender Menschen überschwemmt werden, die nicht einmal von der Jägerei, geschweige denn von dem Forstwesen, die allergeringsten Begriffe haben. Wie könnte man die Farben grell genug wählen, um das abscheuliche Verfahren, welches hierin gewöhnlich ist, zu schildern. Ein solcher Lehrherr, der die Handdienste eines jungen Menschen benutzen will, und einige Thaler Lehrgeld zu verdienen sucht, spürt sorgfältig nach, wo ein junger Bursche Lust zeigt, die Jägerei zu erlernen, und Gast- und Schenkwirthe, Basen, Vettern und Gevattern werben denselben für ihn an. Der Lehrherr selbst kömmt oft wenig in den Forst, sondern muß mehr als Voigt bei dem Gesinde im Felde seyn, wie das in vielen Gegenden üblich ist; er selbst kann nicht lesen, nicht schreiben; in seinem Kopfe hat keine Idee Raum, als die des Schnapses; seine ganze Kunst erstreckt sich darauf, eine Klafter Holz anzuweisen, oder einen Hasen zu schießen, und er hat auch nicht einen Gedanken, daß sein Lehrling mehr

lernen müsse, als dieß. Sehr oft behält sich auch der Gutsherr die Jagd selbst vor, oder es giebt in den wenigen Morgen Forst nichts zu schießen; dann lernt der Lehrling auch nicht einmal das: wie denn dem Verf. dergleichen schon vorgekommen sind, welche bei ihrer Entlassung noch keine Creatur, welche unter das Wildpret gerechnet werden konnte, getödtet, oder nur darauf geschossen hatten. Eben so kann er den Fall nachweisen, wo ein Holzknecht auf einem adligen Gute, welcher keinen Beschuß der Jagd hatte, und dessen Dummheit alle Begriffe übersteigt, der nicht einmal einen Lehrbrief unterschreiben kann, in wenig Jahren 18, sage Achtzehn junge Menschen als ausgelernte Jäger entlassen hat. Nicht genug, daß diese Menschen einige Jahre ganz verlieren, ohne etwas zu lernen; auch die Idee gehet dadurch bei ihnen verloren, daß sie überhaupt etwas zu lernen nöthig haben. Durch die Leichtigkeit, mit welcher jeder in einen Stand treten kann, der in den Augen so vieler jungen Menschen so viel Verführerisches hat, da sich sein ganzer geschäftiger Müssiggang auf Schießen, unter dem Baume liegen, und auf das Gehen von der Schenke in das Holz, und von dem Holze in die Schenke beschränkt, werden überdieß eine Menge durchaus unbrauchbarer Menschen hinein gezogen, aus denen selbst der erfahrenste und gewissenhafteste Lehrherr keine brauchbaren Forstmänner würde bilden können. Um wie viel weniger wird es geschehen, wenn

sie sehen, daß ihr Lehrherr selbst nicht mehr weiß, als sie, und wenn er ihnen den Umfang seiner Kenntnisse als den angiebt, den die eines guten Jägers haben müssen.

Man setze daher von Seiten der Regierung fest, daß ein Forstbedienter, er sey, von welchem Range und Stande er wolle, der Lehrlinge annehmen will, entweder ein genügendes Anerkenntniß seiner Fähigkeiten dazu schon habe, oder es sich z. B. von dem Oberforstmeister der Provinz durch ein zu bestehendes Examen erwerben müsse. Ergiebt sich in der Folge, wenn der entlassene Lehrling in das Jägercorps tritt, und bei seinem Eintritte geprüft wird, daß ein Lehrherr mehrere unwissende und unbrauchbare Menschen mit einem ausgestellten Lehratteste entläßt, so werde ihm durch eine Bekanntmachung in den Amtsblättern das Recht, für die Zukunft Lehrburschen anzunehmen, untersagt. Zeichnet er sich dagegen durch gut unterrichtete Lehrlinge zu seinem Vortheile aus, so werde ihm eine Belohnung, die ebenfalls in einer öffentlichen Anerkennung dieses Verdienstes in den Amtsblättern der Provinz, von Seiten der Regierung, bestehen kann. Die ganz gewisse Folge davon wird seyn, daß die Lehrherrn in der Wahl ihrer Lehrlinge und in der Ertheilung ihrer Lehratteste sehr behutsam seyn werden, daß sie sich mehr mit ihnen beschäftigen, um der öffentlichen Schande zu entgehen, und die Ehre der öffentlichen

Belobung zu erhalten. Eine Wirkung der vorgeschlagenen Maßregel, die gewiß niemand bezweifeln wird.

2) Jeder junge Mensch, der sich dem Forstwesen widmet, sey ohne Ausnahme dem Jägercorps für die drei Jahre obligat, welche er dem Vaterlande als Vertheidiger zu dienen verpflichtet ist. Er kann jedoch nicht darin aufgenommen werden, wenn er nicht vollkommen gültige Zeugnisse seiner Sittlichkeit und Moralität beibringt, und in einem strengen Examen beweist, daß er sich diejenigen Kenntnisse erworben hat, welche man dazu als nöthig bestimmt hat. Wer das nicht kann, muß sich ein anderes Regiment zum Militärdienste erwählen, und er kann dann jede andere beliebige Carriere, nur nicht das Forstwesen, ergreifen.

3) Die Grundlage der Organisation des Jägercorps, in so weit es zur Bildung der jungen Forstmänner bestimmt ist, sey ohngefähr folgende:

Es sey nur Ein Jägercorps, das jetzige Fußjägercorps. Es ist Zeit, daß der Geist der privilegirten Kasten überall aufhöre, vorzüglich aber im Forstwesen, wo er Unheil genug gestiftet hat. So wenig die Ahnen, als der Rang der Väter, gebe den Kindern Ansprüche, die allein die Superiorität des Geistes gewähren kann. Es ist wohl nichts unbilliges verlangt, wenn das in jeder Hinsicht ehrenwerthere Fußjägercorps die Rechte reclamirt, die ihm

durch das der reitenden Jäger entrissen wurden, die dieß so wenig zu verdienen strebten.

Zwei Jahre muß ein jeder Jäger bei dem Regimente oder Bataillon unausgesetzt bleiben; in dem dritten, und wenn er länger dienen will, in den folgenden, kann er auf die Bedingungen, wie sonst, Urlaub erhalten, um sich bei Forstbedienten aufzuhalten.

Will der Staat von diesen diejenigen, welche sich am mehrsten dazu eignen, praktischen Unterricht zu geben, bestimmen, mit einigem Zuschusse die talentvollsten jungen Jäger zur weiteren Ausbildung zu sich zu nehmen, so würde das herrliche Resultate geben.

Die Zeit der im Dienst befindlichen Jäger sey streng zwischen militärischer Uebung und Beschäftigungen, die zu ihrer wissenschaftlichen Ausbildung dienen, eingetheilt. Nichts ist den Jägern jetzt schädlicher, als der Müssiggang, an den sie sich gewöhnen müssen, und wozu sie die Neigung gewöhnlich nie mehr verläßt.

Die Jäger müssen ihre Officiere bloß aus sich, bis zum Bataillonschef incl., erhalten, und keiner muß es werden können, der nicht zugleich die nöthige forstwissenschaftliche Bildung besitzt. Die militärischen Beförderungen müssen eben so wohl nach Maßgabe der militärischen als der forstwissenschaftlichen Kenntnisse geschehen.

Die Officiere sind die natürlichen Lehrer der

Jäger, und ertheilen ihnen den nöthigen Unterricht. So wie die mehreren Kenntnisse allein Anspruch auf einen höheren Rang geben, so giebt der höhere militärische Rang allein Anspruch auf eine höhere Anstellung. Die Gemeinen erhalten die schlechteren Unterförsterstellen, die Oberjäger die besseren, Officiere nur administrirende Forstbedientenstellen. Die Anstellung im Civil geschiehet, wenn sie verlangt wird, nach der Anciennetät. Jedes Mitglied des Jägercorps hat Anspruch auf eine landesherrliche Forstbedientenstelle; allein er muß dann dienen, bis die Reihe an ihn kömmt. Nach dreijähriger Dienstzeit kann zwar jeder aus dem Corps treten; allein er verliert dann diese Ansprüche.

Alle Forstgeschäfte, welche nicht von den Forstbedienten selbst, sondern gegen Diäten oder besondere Vergütigung verrichtet werden, als Vermessungen, Taxationen, Gränzberichtigungen ꝛc., können bloß durch dazu Commandirte vom Jägercorps verrichtet werden, und alle Forstconducteurs hören daher gänzlich auf. Mitglieder des Jägercorps können auch allein solche Geschäfte in Privatforsten übernehmen, wenn sie nicht der Gutsherr oder ein in seinem Dienst bestimmt angestellter Beamter selbst verrichtet. Doch stehet den Privatforstbesitzern frei, sich die Jäger dazu zu wählen.

Alle Employés bei Collegien, die mit Forstge-

schäften zu thun haben, können ebenfalls bloß aus dem Jägercorps gewählt werden.

4) Diejenigen Königl. Forstbedienten, welche durch unverdächtige Zeugnisse ihrer Vorgesetzten, und durch Darlegung ihrer besonderen Kenntnisse ihr Recht dazu darthun, haben Anspruch auf Avancement oder Versetzung in bessere Stellen, und jedem stehet frei, sich mit Darlegung dessen, was ihn dazu berechtigt, darauf anzutragen. Bei mehrerer Concurrenz entscheidet auch hier die Ancienneität der Dienstzeit, welche von dem Eintritt in das Jägercorps angerechnet wird. Niemand kann eine theoretische Anstellung erhalten, der nicht vorher selbst einen Forst praktisch administrirt hat; es sey denn, daß er bloß mechanische Arbeiten zu besorgen habe.

5) Kein Privatmann kann einen Forstbedienten anstellen, welcher nicht die drei Jahre, die er ohnehin zum Militärdienst verpflichtet ist, im Jägercorps gedient hat, und der nicht durch das Zeugniß, welches er bei dem Austritte aus demselben empfängt, nachweisen kann, wozu er sich vermöge seiner Fähigkeiten und Aufführung qualificirt. Nur die Polizeiforstbedienten kann jeder nach Gutdünken wählen; sie aber unter keinem andern Namen und Titel anstellen als: Heideläufer oder Forstknecht. Förster, Hegemeister, Forst-Inspector, Oberförster u. s. w. können bloß die werden, welche im Jägercorps gedient haben.

Wir haben hier bloß die allgemeinen Umrisse dieser Ideen gegeben; gewiß wird aber jeder bei der specielleren Ausarbeitung eines solchen Plans finden, daß zwei Zwecke vollkommen bei seiner Realisirung erreicht werden müssen:

Die Vervollkommnung des Jägercorps an Quantität und Qualität,

Die bessere Ausbildung des künftigen Forstpersonales.

Dritter Abschnitt.

Ueber die Unmöglichkeit eines gänzlichen Holzmangels und das Thörichte der Furcht deßhalb.

Die unbedingte Voraussetzung, daß die Ursachen des schlechten Zustandes der Waldungen in den zu großen Forstflächen und zu vielem Holze liegt, hat uns veranlaßt, die Verbesserung desselben in der Verminderung der Wälder und des Holzes zu suchen. Dabei haben wir zwar obenhin es berührt, daß die Furcht einer zu großen Verminderung und eines daraus entstehenden drückenden Holzmangels durch nichts begründet wird, und bei einer genauern Untersuchung durchaus unstatthaft erscheinen muß: allein diese Behauptung erfordert wohl einen besonderen gründlichen Beweis, da von ihrer Richtigkeit es allein abhängt, ob es thunlich ist, die Forsten sich selbst zu überlassen, und von Seiten des Staates

sich jeder Sorge deßhalb zu begeben. Um so mehr ist dieß nöthig, da voraus zu sehen ist, daß dieß Gespenst der Furcht des Holzmangels, sich von neuem in seiner gräßlichen Gestalt erheben, und die Ruhe des Staatsbürgers erschüttern könnte, wenn man auf einmal anfinge, allen bisher als richtig angenommenen Grundsätzen in mancher Hinsicht geradezu entgegen zu handeln.

Wir wollen ihm klar in die Augen blicken, und es uns in den Worten eines achtbaren Mannes und höchst schätzbaren Schriftstellers (Bechstein in seiner Diana III B. S. 503. und f.) deutlich versinnlichen, was uns in dieser Hinsicht bevorstände, um dann desto ruhiger deßhalb seyn zu können.

„Die Wichtigkeit eines Stoffes, heißt es, dessen ausgebreiteter täglicher und stündlicher Gebrauch seine große Unentbehrlichkeit und seine genaue Beziehung auf das Wohl der kleinsten, so wie der größten Familie, den Haushalt eines Tagelöhners, wie den des Staates beweiset, darf wohl kaum erwähnt werden. Sie greift in das ganze Gewebe unserer bürgerlichen Existenz, aller unserer Handwerke und Künste und unsere ganze Cultur."

„Welch eine Fülle von Gemächlichkeit und Lebensgenuß wächst in den Wäldern unserer Gebirge empor! Man versuche es, diesen Gedanken mehr als einmal zu verfolgen, und ich bin überzeugt, daß man jedesmal neue Belege dafür, neue Vortheile

entdecken wird. Man nehme dem cultivirten Europäer das Holz, und statt seiner wird in wenig Generationen ein Feuerländer dastehen, ein Geschöpf, wenig mehr als Thier! Vielleicht nicht eine unserer Künste, Gewerbe und Handthierungen kann ohne den mittelbaren oder unmittelbaren Gebrauch des Holzes gedacht werden." —

„Wenn ein absoluter Holzmangel von so fürchterlichen Folgen für Staaten und einzelne Menschen ist, so muß jeder höhere oder niedere Grad desselben von wichtigem und sichtbarem Einfluß auf den Wohlstand der Nation seyn. Das Uebel kann nicht so plötzlich in seiner ganzen Verderblichkeit eintreten. Größere oder geringere Fülle, größerer oder geringerer Mangel an Stoffen für Industrie und Gewerbe, muß nothwendig auf diese wirken, und sie in einem Falle, wenn keine anderen Hindernisse eintreten, emporheben, im anderen aber unausbleiblich darniederhalten. Wenn wir diese Gedankenreihe verfolgen, so führen sie natürlich auf die seit einiger Zeit lautgewordenen Klagen über gegenwärtigen oder bevorstehenden Holzmangel, und können zur Berichtigung und Erweiterung der Begriffe dienen, die über diesen Gegenstand gemein sind."

„Wenn von einem wirklichen oder künftigen Holzmangel die Rede ist, so denkt man häufig nur an Ofen und Herd, und allenfalls noch an einige Arten von holzverbrauchenden Fabriken; doch sind diese zur

Bestimmung des Holzmangels noch ein äußerst mangelhaftes Barometer. Sobald die Symptome sich hier zu äußern anfangen, ist das Uebel unläugbar schon da; aber es fängt nicht etwa erst an, sondern es gehet mit großen Schritten seinem Ende entgegen. Hundert Gewerbe, die dorther ihre Nahrung ziehen, haben schon lange aufgehört zu seyn, die Handelsbilanz ist allmählig immer unvortheilhafter geworden, und der Wohlstand ist gesunken, ohne daß man dieß als Symptom bemerkt und den Grund davon ahndet. Das einzige Beispiel, wo die Industrie den Mangel des Holzes decken kann, ist Holland: allein die Lage dieses Landes ist so eigenthümlich, daß von ihm kein Schluß auf andere gilt, und dennoch würde der Wohlstand seines Landes mit der Erschöpfung seiner Torfmoore und der Engländischen Steinkohlen-Bergwerke zu Grunde gehen. Man sehe, welchen schneidenden Gegensatz der Ueberfluß an Brennstoff, und der Mangel daran in England und dem nördlichen Frankreich bildet. Im erstern Lande ist die ganze Industrie und Behaglichkeit der Bewohner darauf gegründet; im letzteren entstehen unzählige Unbequemlichkeiten und Mangel an Industrie daraus. Die Schöpfung von Birmingham allein ist ein Werk des Ueberflusses an Steinkohlen. Diese kommen aber nur als Brennstoff in Betracht: allein die Forste liefern mehr, als bloß diesen. Die Baustoffe und alle übrigen, welche die Wälder geben,

dürfen in der Wagschale des Nationalreichthums nicht übersehen werden, um so weniger, da kein Stoff das Holz zum mechanischen Gebrauche ersetzen kann, wie es mit dem Brennholze der Fall ist. Doch auch dieser Ersatz des Brennholzes hat einige Seiten, die man nicht übersehen darf. Es wäre ein unglücklicher Gedanke, wenn man den Bergbau auf Stein= oder Braunkohlen mit Hintenansetzung der Forste betreiben, und glauben wollte, man habe in den einträglichsten Steinkohlen=Bergwerken für ewige Zeiten ein bleibendes Surrogat für die vegetabilischen Brennstoffe gefunden. Der einfache, in die Augen fallende Unterschied zwischen beiden Stoffen ist der: ein Land, das seine Brennstoffe aus den Bergwerken nimt, zehrt von seinem Capital, da dasjenige, welches gut administrirte Forsten hat, nur von den Zinsen lebt, und sein Capital der Nachwelt unverfehrt, ja selbst verbessert überliefern kann. Daß Bergwerke aller Art der Erschöpfung unterworfen sind, ist zu bekannt, um eine Erwähnung zu verdienen; aber unter allen wohl die am meisten, deren Producte in so ungeheuren Quantitäten verbraucht und so schnell für immer zerstört werden, als die Brennstoffe.

Ein guter Wirth sucht sein Capital für seine Lebenszeit und länger zu erhalten, oder im schlimmsten Falle doch mit ihm auszureichen; der Staat ist aber unsterblich, und ein Capital, von dem er zehren wollte, müßte unendlich seyn. Es giebt aber bei dem

Bergbaue nichts unendliches, als die Hoffnung derer, welche ihn betreiben. Die Größe des Capitals, welches ein Staat in ihm besitzt, läßt sich nicht einmal zu irgend einer Zeit angeben, bis es verbraucht ist, und es würde daher die verwegenste Operation seyn, die Existenz des Staates auf den Bergbau gründen zu wollen. Wir müssen daher die Steinkohlen bloß als ein Mittel ansehen, um zu Grunde gerichtete Forsten schonen zu können, indem wir eine Zeit lang aus ihnen unsern Bedarf nehmen, als einen Nothpfennig für Unglücksfälle, als eine Unterstützung der Forsten, nicht aber als etwas, von dem wir allein die Befriedigung unserer Brennholzbedürfnisse erwarten. Die Forsten allein können uns diese nachhaltig liefern, und so wichtig sie dadurch jetzt schon sind, so wird ihre Wichtigkeit immer fort noch zunehmen, je mehr die Cultur in Europa steigt, und je mehr die Forsten in Polen und Rußland, aus denen sonst die Holzbedürfnisse der Seemächte befriedigt wurden, ruinirt werden. Glücklich ist dann das Land, welches durch seinen Ueberfluß an Holz die Bedürfnisse anderer Völker befriedigen kann; denn das Holz wird einen jetzt kaum geahndeten Werth haben, und die Völker werden ihm dann auf eine Art zinsbar werden, welche den Nationalwohlstand unendlich erhöhen wird."

Wir haben alle diese Beweise, welche unser vortrefflicher Bechstein für die Wichtigkeit einer guten

Forstwirthschaft anführt, wenn auch nicht wörtlich, doch dem Sinne nach aufgenommen, weil sie zugleich alles enthalten, was den Nachtheil des mangelnden Holzes in's Licht setzen, was gegen die Verminderung der Wälder und für den Ueberfluß an Holz sprechen kann, um den Leser desto besser in den Stand zu setzen, zwischen den verschiedenen Meinungen entscheiden zu können, die übrigens nur in einigen Stücken verschieden sind, und in den anderen es nur scheinen. Entkleiden wir das Gesagte von allem rednerischen Schmucke, so werden wir finden, daß die angeführten Behauptungen folgende sind:

Ohne Holz könnten wir als gesittete Menschen nicht existiren, da ohne dasselbe alle Gewerbe aufhören müßten, welche uns unsere physische Cultur und durch sie, unsere geistige gaben. Der höhere oder geringere Grad der Vollkommenheit dieser Gewerbe, folglich unserer Behaglichkeit und des vortheilhaften Zustandes unserer physischen Cultur, hängt von dem mehreren oder geringeren Ueberflusse von Bau- und Brennstoffen ab, wovon Engelland, wo diese im Ueberflusse sind, und das nördliche Frankreich, wo sie fehlen, ein Beispiel geben kann. Sicherung dieses hinreichend vorhandenen Brennstoffes können wir nur von den Forsten erwarten, nicht von den Bergwerken, die erschöpft werden können; der Staat kann daher den Wohlstand und das Glück seiner Bürger nur durch Ueberfluß an Holz sichern. Außer

dieser Rücksicht, ihn zu bewirken, fordert noch die Wahrscheinlichkeit des künftigen hohen Werths des Holzes dazu auf, sich durch Vermehrung desselben einen Handelsartikel zu verschaffen, welcher von der größten Wichtigkeit seyn muß, um der Handelsbilanz zum Vortheile desjenigen Volkes, welches ihn besitzt, den Ausschlag zu geben.

Ohne den Satz bestreiten zu wollen, daß das Holz eines der allerersten Lebensbedürfnisse ist, und daß, wenn wir dasselbe ganz entbehren sollten, mit einemmale unser ganzer cultivirter Zustand verändert, wo nicht vernichtet werden würde, kann man doch auf keinen Fall zugeben, daß die Vermehrung unserer Cultur und unseres Glückes gleichen Schritt mit der Vermehrung des Brenn- und Baustoffes, oder noch weniger mit der Vermehrung des Holzes halten würde. Die Erfahrung, daß die holzreichsten Gegenden stets die ärmsten und ihre Bewohner die uncultivirtesten sind, spricht zu sehr dagegen, und bedarf weiter keiner Auseinandersetzung. Das Holz ist zwar Ein Lebensbedürfniß; der Mensch hat deren aber mehrere eben so nothwendige, ohne welche seine Existenz nicht statt finden kann. Zur Erzeugung des Holzes braucht man einen größern Raum, als zu den übrigen; ein Staat würde daher sehr zu kurz kommen, und muß sehr menschenarm seyn, der gegen dasselbe die anderen eintauschen wollte, und der bloß Holz erbauen wollte. Eine große Menge

davon giebt zwar vielen Gewerben das Material und die Gelegenheit, sie zu betreiben; wenn sie aber auf Kosten der übrigen unentbehrlichen Lebensbedürfnisse gewonnen wird, so verhindert sie die Vermehrung der Bevölkerung, die nur dann statt findet, wenn die Gelegenheit da ist, sie alle leicht und schnell zu befriedigen. Die Gewerbetreibenden sind so nöthig, als das Material, und die Menge desselben nutzt zu nichts, sobald die Gelegenheit zur Anwendung fehlt. Das richtige Verhältniß der Bedürfnisse des Lebens bestimmt allein den Werth eines jeden. Es befördert daher den Wohlstand eines Landes nicht, wenn es sehr viel Holz hat, sondern wenn es die größte Menge auf dem kleinsten Raum erzeugt, so daß die Vermehrung der übrigen Lebensbedürfnisse dadurch nicht gehindert wird. Der Nationalreichthum wird nicht sowohl durch die Menge der rohen Producte erzeugt und bestimmt, sondern durch die der verarbeiteten, weil in der Regel das Capital der Arbeit größer ist, als das der rohen Production. Da wo ein Zweck mit dem wenigsten Aufwande von Zeit, Kraft oder Raum rc. erreicht wird, gewährt wohl auch ohnstreitig seine Erreichung den größten Vortheil; es liegt aber in der Sache, daß, je mehr irgend etwas vorhanden ist, daß man desto weniger auf seine Ersparung bedacht ist, daß folglich auch die größte Menge von Holz die größte Verschwendung desselben hervorbringen muß. Ueberfluß ist das, was man

nicht bedarf, also nie für einen vernünftigen Menschen etwas wünschenswerthes, so wenig als etwas wirklich vortheilhaftes. Es ist etwas sehr schädliches, sobald zu seiner Erzeugung etwas verwandt wird, was dem Menschen irgend sonst hätte nützlich werden können. Bei dem Holze wird er doppelt schädlich, weil er dem Menschen das kostbarste, was er hat, den Grund und Boden raubt, und die Erzeugung der aller unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse beschränkt. Nicht bloß dieß macht das Hinwegnehmen desselben jeder Staatsbehörde zur Pflicht, sondern auch, weil sie dadurch allein die Verschwendung desselben verhindern kann; das Hinwegnehmen der großen Fläche ist aber nöthig, weil sich niemand bemühen wird, auf der kleinern dieselbe Masse zu erzeugen, so lange er es auf der großen ohne Mühe haben kann. England ist durch die Menge des vorhandenen Brennstoffs wohlhabend, weil es ihn nicht auf Kosten der übrigen Lebensbedürfnisse erhält. Frankreich hat so viel, wo nicht mehr Steinkohlen, als England, und nicht der Mangel an Waldung, sondern die Indolenz seiner Bewohner ist Ursache, wenn der Franzose am Kamine in leichter Kleidung friert, statt sich bei einem guten Sparofen zu wärmen, nicht Mangel an Brennstoff, sondern Mangel an Benutzung derselben, nicht Mangel an Waldfläche, sondern schlechte Anwendung derselben macht es, wenn er den Winter härter empfindet, als der Deut-

sche oder Engländer, wenn die Industrie wegen wenig vorhandenen Brennstoffes leidet. Es dürften nur die wüsten Stellen im nördlichen Frankreich alle angebauet werden, und man würde Holz genug haben. Noch muß man doch auch dort den Mangel an Brennstoff nicht lebhaft genug empfinden, da man Gelegenheit hat, ihn augenblicklich zu heben, und es nicht thut. Was die Benutzung der übrigen Brennstoffe außer Holz betrifft, so trifft die Furcht der Erschöpfung nur die mineralischen Producte. Nach den Begriffen von Ewigkeit und Unendlichkeit, d. h. so weit wir sie zu denken fähig sind, können auch die Stein- und Braunkohlen-Bergwerke unerschöpflich seyn. Ueber den Englischen fahren bereits Linienschiffe weg, denn sie sind zum Theil im Grunde des Meeres; wer weiß es, wo sie aufhören? — Wer kann es sagen, ob nicht das Ganze der inneren Erde aus brennbaren Stoffen besteht, da so manche Theorien der Vulcane dafür sprechen? — Würde aber die Consumtion von hundert Millionen Menschen in hundert Millionen Jahren das Innere der Erde so aushöhlen können, daß wir auf der inneren Schale wandelten, und nichts mehr hinwegnehmen könnten, ohne daß der Erdball in Trümmern stürzte? — Ist es möglich, daß der menschliche Geist dann die Idee der Erschöpfung dieses Products fassen kann? Ist das nicht auch eine Unendlichkeit, so gut wie die der Holzerzeugung, da es unleugbar erwie-

sen ist, wie wir z. B. an Sicilien sehen, daß eine fortwährende Benutzung des Bodens seine Productionskraft zuletzt so schwächt, daß sie endlich ganz aufhört? — Der Mensch kann den Begriff der Ewigkeit nicht fassen, folglich kann er für sie auch keine solche Berechnung anlegen, und es wäre sehr thöricht, ein Capital gar nicht benutzen zu wollen, weil es erschöpft werden kann, da diese Furcht ja auch ewig von der Benutzung abhalten muß. Alle mineralische Producte können erschöpft werden, und da davon fortwährend verloren gehet, so müssen sie auch erschöpft werden. Unsere Existenz, unsere Cultur, beruhet eben so wohl auf der Benutzung des Eisens, als der des Holzes, und von dem Eisen gehet nicht bloß das verloren, was die Luft oxydirt, sondern auch das, was das Feuer verzehrt, das Wasser, der Schleifstein rc. nicht mehr wiedergiebt. D. Consumtion des wirklich verloren gehenden Eisens muß ungeheuer seyn, wenn wir bedenken, daß die Vermehrung der eisernen Werkzeuge und des vorhandenen Eisens gar in keinem Verhältnisse mit dem steht, was unaufhörlich aus dem Schoße der Erde hervorgebracht wird. Die Eisenbergwerke müssen daher zuletzt eben sowohl erschöpft werden, als die Steinkohlen-Bergwerke — eine Billion Jahre eher oder später, kömmt bei der Ewigkeit wenig in Betracht, — und ohne Eisen nutzt uns das Holz nichts. Die Benutzung der Steinkohlen und die deßhalb erfolgte Verminderung der

Waldungen, ist offenbar viel weniger gefährlich, als die Benutzung des Eisens, weil es uns frei stehet, die Wälder jederzeit wieder zu vermehren. Wenn Englands und Schottlands Bergwerke erschöpft sind, und keine 10 Millionen Menschen mehr ihre Brenn-material-Bedürfnisse befriedigen können, so gehen 5 Millionen nach Neuholland, und siedeln sich jenseits der blauen Berge an; die 5 Millionen der Zurück-bleibenden aber pflanzen sich auf den geräumten Grundstücken Wald an. Die Menschheit hat dabei immer den Vortheil, daß während mehrerer Jahr-tausende 10 Millionen Menschen in diesen Ländern gelebt haben, während nie mehr als 5 Millionen daselbst hätten leben können, wenn man die Wälder nicht ausgerodet und die Kohlenbergwerke aus Furcht, sie zu erschöpfen, nicht benutzt hätte. Die Sorge für unsere politischen Einrichtungen, unsere Cultur und unsere Existenz kann sich nur auf den Augenblick einer Ewigkeit erstrecken, die Geschichte aller Völker und die der Erde, in der Spanne Zeit, wo wir sie kennen, beweist, daß wir nicht nöthig haben, uns um eine sehr entfernte Zeit zu grämen. Wir dürfen nicht stolz auf den Samojeden oder Feuerländer herabse-hen, den Traum, den wir jetzt träumen, kann auch er bald haben. Wer die Bevölkerung der Erde, die Cultur des Menschengeschlechtes in einer so kurzen Zeit vom Euphrat zum Nil, von da zum Phasus in Griechenland, an die Tiber, an den Hellespont,

in die Wüsten Arabiens, an den Ebro, die Seine, die Themse, den Rhein hat wandern sehen; wer siehet, daß sie sich nach der Newa, nach dem Missisippi, dem Maranon ziehet, der wird nicht glauben, daß sie an einen Punct unwandelbar gebunden ist, selbst ein Ball des Augenblicks, wird er keine politischen Einrichtungen für die Ewigkeit begründen wollen. Unbesorgt, die Bedürfnisse der Gegenwart von dem zu befriedigen, was uns dazu gegeben wurde, dürfte hier die größte Weisheit seyn, Thorheit, mit der Sorge für die so ungewisse, weit entfernte Zukunft zu ringen. Die Verbindlichkeit gegen unsere Nachkommen kann sich nur so weit erstrecken, als wir sie und ihr wahrscheinliches Schicksal mit unseren geistigen Augen erreichen können; was in hunderttausend Jahren aus den Meinigen werden dürfte, deßhalb übernehme ich jetzt keine Sorge, so wenig als ich von ihnen einen Vorwurf darüber erwarte, eine stärkere Benutzung der Steinkohlenbergwerke in Anregung gebracht zu haben, auch wenn sie darauf erfolgen sollte.

Den Holzanbau deßhalb begünstigen zu wollen, um das Holz zum Gegenstande der Ausfuhr und des Handels machen zu wollen, wird kaum jemanden einfallen können, dem die Wege einigermaßen bekannt sind, auf denen die verschiedenen Staaten, welche Holz bedürfen, dieß Bedürfniß am leichtesten befriedigen können. Wir würden dadurch unseren

Boden zu demselben Ertrage herabwürdigen, welchen er in den Nordamerikanischen Wüsteneien gewährt. Seit durch die Colonien der Europäer in Asien und Amerika die vielen tausend Quadratmeilen Wald, die mit den herrlichsten Hölzern bedeckt sind, zugänglich für alle zur See handelnde Nationen geworden sind, wäre dieß Project eines der nachtheiligsten, welches ein Staatswirth ergreifen könnte. Daß unser Holz bei der Exportation bis jetzt noch einigen Werth, wenn gleich nur einen sehr geringen hatte, lag bloß darin, daß theils man ungern die alten Handlungsverbindungen abbricht, so lange die Noth nicht dazu zwingt, und neue aufsucht, theils in dem Mangel an Händen bei der Zugutemachung des Holzes in jenen Gegenden, in der Kostbarkeit der Unterhaltung der Arbeiter daselbst. Deutschland kann vermöge seiner individuellen Lage nie eine Concurrenz mit ihnen im Holzhandel aushalten, sobald jene Hindernisse dort wegfallen, und diese sind schon größtentheils nicht mehr vorhanden, wie wir weiter unten sehen werden. Nord- und Südamerika, Bengalen, die ostindischen Inseln, Rohillas Länder, die Senegallländer, sind von ungeheuren Flüssen durchströmt, die bis tief in das Land hinein für die größten Schiffe schiffbar sind, an denen die herrlichsten Wälder von Holz, wie wir es nie haben können, z. B. von dem mehrere hundert Jahre daurenden Tekaholze, liegen, wo von der Stelle, wo das Holz gehauen ist, das Schiff

vom Stapel gelassen werden kann. Zu dem Transport eines so voluminösen Artikels, als Holz, gehört eine bequeme Wassercommunication, wie wir sie nie haben können, wenn es irgend Werth haben soll; diese aber ist Amerika im höchsten Grade eigen — eine sichere Bürgschaft des hohen Flors, dem es mit Riesenschritten entgegen gehet. Von London nach Boston oder einem andern Nordamerikanischen Hafen ist die Schiffahrt sicherer, die Assecuranz niedriger und die Ueberfahrt oft kürzer, als von Danzig, Riga oder gar Petersburg nach London, und es ist daher natürlicher, daß der Holzkaufmann dort, als daß er hierhin fährt. Die ostindische Compagnie läßt schon beinahe keine Schiffe mehr in England bauen, sondern größtentheils in Ostindien. Werden die Fabriken, welche zur Ausrüstung der Schiffe mitwirken, erst dort in der Vollkommenheit zu finden seyn, als die fortschreitende Cultur des Landes es erwarten läßt, sind die Schwierigkeiten der ersten Einrichtung erst überwunden, so ziehet sich vielleicht ein Theil des ganzen Englischen Schiffsbaues dorthin, der andere nach Kanada. Einer der einträglichsten Handelsartikel der Nordamerikanischen Freistaaten war es vor dem letzten Kriege, fertige Schiffe nach Europa zu liefern, und mit sammt der Fracht zu verkaufen, da sie dieselben, ohnerachtet des ungeheuren Arbeitslohns, doch um die Hälfte wohlfeiler

bauen konnten, als der Londner. Die Menge der jedes Jahr neu angelegten Sägemühlen, Ankerschmieden, Manufacturen von Segeltuch ꝛc. läßt mit Recht erwarten, daß dieser Zweig der Nordamerikanischen Industrie immer mehr zunehmen wird, je mehr die steigende Bevölkerung theils eine Rodung der Wälder mehr begünstigt, theils die nöthigen Hände liefert. Für alle diese Länder haben die Wälder noch nicht den geringsten Werth, und man betrachtet das Holz dort noch als Gemeingut; man überläßt es sehr gern jedem, der sich damit beschäftigen will, das Land davon zu befreien, um es cultiviren zu können. Alles das, was der Schiffsbau erfordert, als Theer, Hanf, Holz, liefern sie in Masse, und selbst das Eisen wird, wenigstens in Nordamerika ebenfalls bald reichlich vorhanden seyn. Wie könnten wir daran denken, das Holz so wohlfeil auf der Oder, der Elbe oder dem Rheine liefern zu wollen, wo die dicht an diesen Flüssen zum Holzabsatz bequem liegenden Waldungen längst erschöpft sind, und wo der Transport, die Zölle u. s. w. oft für einen Baum, bis er nach Antwerpen oder London kömmt, mehr als 60 und 80 Thaler kostet.

Man darf nur den Gang des Holzhandels in der Ostsee beachten, um sogleich zu sehen, wie gegründet alle diese Vermuthungen sind, und wie we-

nig darauf zu rechnen ist, daß der Werth des sich zur Exportation eignenden Holzes so steigen wird, als manche glauben, die ihre Augen allein auf den Punct, wo sie leben, richten, und wo freilich die Wälder ruinirt sind. Bis 1806 hatten Hamburg, Stettin und Danzig einen sehr lebhaften Holzhandel nach England, und die Preise waren fortwährend im Steigen. In Stettin z. B. kostete 1806 der Ring fünfzölliges fehlerfreies Stabholz gegen 100 Thlr., und der Kaufmann bezahlte es in Schlesien an den Ufern der Oder mit 75 bis 80 Rthlr. Als nach 1806 die Ostseehäfen gesperrt waren, glaubte Jeder, das Stabholz müßte in England nun ungeheures Geld kosten, und werde zuletzt ganz fehlen. Wie sehr irrte man sich!

England suchte sich einen Holzmarkt im Canale zu etabliren, und war darin so glücklich, daß es seine ganzen Bedürfnisse sehr gut daselbst befriedigen konnte. Um das Geld für Holz im eignen Lande zu behalten, legte man einen Zoll auf das Ostseeholz, und gab das Kanadaholz frei, und der Handel mit Stabholz in der Ostsee ist jetzt so gut wie vernichtet. Das Holz, wovon der Ring vorher 80 Thlr. kostete, will niemand mehr für 60 Thlr. kaufen, und ohnerachtet des freien Handels, sinken die Holzpreise eher, als sie steigen, wodurch so manche Speculation

mit vielem Nachtheile fehlgeschlagen ist. Eben so glaubte man, da die Häfen Frankreichs so lange gesperrt waren, und da wir hörten, daß das Holz zu Weinfässern in Bordeaux zu enormen Preisen bezahlt werde, daß dorthin ein starker Holzabsatz sich öffnen werde, und es haben von der Ostsee aus wenig oder gar keine Geschäfte dahin statt finden können. — Wenn das Schiffbauholz einen Augenblick stärker gesucht, und besser bezahlt wurde, als das Stabholz, so lag das in temporären Umständen, welche bald wieder aufhören werden. Die Handelsmarine der Ostsee während des langen Stillstands des Handels, war beinahe ganz eingegangen, und erforderte, da der Handel wieder frei wurde, eine schleunige Wiederherstellung. Theils hatten die Ostsee-Kaufleute in fremden Welttheilen für den Augenblick keine Verbindung, theils ist das Holz von dort nicht so schnell angeschafft, als es gewünscht oder gebraucht wird. Die Nachfrage nach dem Holze, welches man bald erhalten konnte, mußte daher natürlich stärker werden. Ist sie aber deßhalb so geworden, daß man wenigstens Schiffbauholz mit Vortheil zum auswärtigen Handel absetzen könnte? — Keinesweges! Alles zum großen Schiffbaue erforderliche Bauholz wird noch heute zu den allerelendesten Preisen verkauft, und muß beinahe verschleudert werden, wenn man es absetzen will. Ein Beispiel giebt ein, von der

Nutzholz-Administration auf solches Holz, in diesem Jahre in einer dem Verf. benachbarten Königl. Forst, abgeschlossener Contract. Das daselbst gearbeitete Holz verursacht wenig Kosten in Hinsicht seines Transportes, da es am Ufer der Oder gehauen wird, da es den Schlesischen Ausfuhr- und den Märkischen Provinzial-Einfuhrzoll erspart, es wird aus dem ganzen Eichenbestande der Forst ausgewählt, und die Administration hat dabei kein Risico, indem die fehlerhaft gefundenen Stämme für Rechnung der Forst liegen bleiben, und doch bezahlt sie nur für den Cubikfuß rein behauenes Eichen-Schiffbauholz drei und einen halben Groschen. Wenn man das, was die Forstcasse rein erhält, genau berechnet, so wird dabei der Cubikfuß rund Holz wohl nur etwa mit Einem und einem halben Groschen bezahlt, und doch konnte auch bei diesen niedrigen Preisen, bei so manchen Begünstigungen die Nutzholz-Administration, oder die Anstalt, welche die Exportation des Holzes für Rechnung des Staates besorgte, nicht bestehen, sondern mußte aufgehoben werden, wenn sie nicht nachtheilig werden sollte. Ein Beweis eben so sehr gegen das Exportiren des Holzes, wenn es mit Vortheil verknüpft seyn soll, als für das Nachtheilige jeder solchen Administration für Rechnung des Staates. Der Cubikfuß kostet in derselben Gegend in schlechtem ländlichen Nutzholze für die inländische Consumtion, bei

Schwellen, Bauholze, Böttcherholze, Weinpfählen u. dgl., überall wenigstens Zwei Groschen, und bei solchen ausgesuchten Bäumen, als man zu dem Schiffbauholze verwendet, oft Vier und Fünf Groschen. Eine Wand zu einem Prame z. B. 45 Fuß lang 20 Zoll mittleren Durchmesser von circa 100 Cubikfuß, wird ohne Weigern mit 25 Thalern bezahlt. Das kieferne Holz zum inländischen Gebrauche wird sogar theurer bezahlt, als das eichene zur Exportation. Das alles ist ein Beweis, wie thöricht es wäre, bei dem Holzanbaue auf die Exportation rechnen zu wollen und zu glauben, die Preise der sich dazu eignenden Nutzhölzer würden so hoch werden, daß Vortheil für den Staat dabei seyn kann, wenn der Boden dazu verwandt würde.

Wir wollen von dieser Abschweifung, wozu uns jene Hindeutung von der eingebildeten Wichtigkeit der künftigen Holzexportation, verleitet hatte, zu dem eigentlichen Zwecke dieses Abschnitts, nämlich zu der Untersuchung kommen: ob wir überhaupt Holzmangel zu fürchten haben, und ob insbesondere die vorgeschlagene Verminderung der Forsten durch vollkommene Freiheit des Waldeigenthums und Veräußerung der Staatsforsten sie herbeiführen kann?

Wenn wir die Verhältnisse des nördlichen Deutschlands betrachten, und darunter diejenigen Länder ver-

stehen, welche innerhalb eines Vierecks liegen, wovon Teschen, Koblenz, Hamburg und Memel, die vier Eckpuncte bilden, so ist es nicht wahrscheinlich, wo nicht gar unmöglich, daß diese Länder je einem Holzmangel ausgesetzt seyn werden, die Regierungen mögen sich darin um die Forsten kümmern oder nicht, es mag darin Staatsforsten geben oder nicht. Es sind zwar in ihnen auch holzarme Gegenden, allein alle haben ein sicheres Brennstoff-Magazin in der Nähe, und dürfen wegen Erschöpfung desselben nicht besorgt seyn. Betrachten wir die Preuß. Provinzen diesseits des Rheins, so ist bloß Westphalen theilweis zwar an Holz nicht reich, hat doch aber auch keinen Mangel an Brennstoff. In den Gegenden am Thüringerwalde, Westerwalde, am Harze, in den Marken, Schlesien, Pommern, Preußen und Posen, kann es bei den Local-Verhältnissen dieser Provinzen nie an Fläche, die zum Holzanbau von der Natur bestimmt ist, und die auch deßhalb ewig Forst bleiben wird, fehlen. Daß es an Holz und an Brennstoff je mangeln könnte, ist nicht wahrscheinlich, wenn wir das Verhältniß der davon vorhandenen Masse, der fortwährenden Erzeugung desselben zu dem Bedürfnisse, d. h. dem wirklichen, und nicht dem eingebildeten, betrachten.

Wir haben früher die Nothwendigkeit, die Wälder zu vermindern, darzuthun gesucht, ohne dieser

Verminderung Schranken zu setzen, sondern vielmehr geglaubt, daß sie lediglich dem Gefühle des Bedürfnisses, und dem Gutdünken der Forsteigenthümer überlassen werden könne. So gewagt dieß auch auf den ersten Augenblick scheinen mag, wenn man von der Ueberzeugung ausgeht, daß jeder Forsteigenthümer bisher nur durch die Gewalt der Gesetze von der Rodung und der gänzlichen Vernichtung seiner Forsten abgehalten wurde, so wenig ist es dieß doch, wenn man genau betrachtet, wie weit die erstere, nach dem Aufhören dieser Gewalt, möglich, und die zweite wahrscheinlich ist.

Die Hindernisse, welche sich den zu starken Rodungen von Forst widersetzen und ewig widersetzen werden, da sie in der Natur begründet sind, sind stärker, als die Gewalt oft unnatürlicher Gesetze, welche dem Menschengeschlechte keine Sicherung gewähren, da so oft Zeitpuncte eintreten, wo sie aufhört, wogegen die Kraft der natürlichen Gesetze ewig dauert. Ein solches, welches den Preuß. Staat immer zu einem holzreichen Lande machen wird, ist die Natur des Bodens, der in ihm in großer Menge so vorhanden ist, daß er nur allein zum Holzanbau verwendet, oder doch durch solchen am höchsten benutzt werden kann. Welchem vernünftigen Menschen kann es einfallen, die Sandsteppen in den Marken und

andern Gegenden zu Acker machen zu wollen, da er voraussehen kann, daß sie, von Holze entblößt, bald ein Spiel der Winde seyn würden, da die Berechnung sehr leicht ist, daß sie als Ackerland weniger bringen würden, als als Forst. Wer wird daran denken, die Brücher in Preußen, Litthauen u. s. w. cultiviren zu wollen, da der erste Anblick lehrt, daß allein der Holzertrag derjenige Nutzen ist, den man von ihnen erwarten kann. Wer wird einen Versuch machen, den Harz und die Sudeten in Ackerland zu verwandeln, da die Natur unabänderlich festgesetzt hat, daß hier bloß Forst seyn soll. Wenn die Oasen in den Märkischen Sandsteppen, die Inseln in den Brüchern, die fruchtbaren Stellen in den Felsenthälern auch alle aufgesucht werden, so wird die Verminderung der Wälder dadurch nur sehr unbedeutend werden. Eine Pflicht des Staats ist es aber, da wo die Natur den cultivirbaren Boden so kärglich zugemessen hat, dessen Aufsuchung zu begünstigen, und nicht durch Gesetze sie zu beschränken. Für ihn selbst ist es unmöglich, sie durch unmittelbare Einwirkungen herbeiführen zu wollen; bloß der Bürger, der emsig jeden dankbarern Fleck aufsucht, von dem er eine reichlichere Belohnung seiner Arbeit erwarten kann, der ihn, von der genauesten Localkenntniß geleitet, allein zu finden weiß, kann es. Warum sollte man seinen Bemühungen nicht freien Spielraum las-

sen, da die Forsten die Bürgschaft in sich haben, daß die Ackercultur sich nie zu weit auf ihre Kosten verbreiten kann? Von den 9 Millionen Morgen Forst, die der Preuß. Staat aller Wahrscheinlichkeit nach zu viel hat, sind vielleicht kaum drei bis vier Millionen Morgen überhaupt der Cultur fähig, warum sollen wir Bedenken tragen, eine willkührliche Benutzung frei zu geben, da von der Natur dafür gesorgt ist, daß die nöthigen Gränzen nie überschritten werden können? — Eine unbedingte Freiheit, die Forsten zu roden, ist nichts als die Freiheit, für die Cultur das wenige brauchbare von den überflüssigen Forsten auszusuchen. Es gilt dieß eben sowohl für die Gegenden, wo 5000 Morg. Forst auf der □M. gefunden werden, als da, wo nur 500 sind, es ist eben sowohl in der Grafschaft Mark dafür gesorgt, daß der nöthige Forst bleibe, als in Westpreußen. Die holzarmen Gegenden haben gewöhnlich einen sehr ergiebigen Boden, der durch seine natürliche Bestimmung zu Acker und Wiesen zu dieser Benutzung aufforderte. Die in denselben befindlichen Forsten sind entweder Forst geblieben, weil natürliche Hindernisse eine andere Benutzung untersagten, oder weil man fühlte, daß sie als solcher unentbehrlich und ihrem Besitzer eben so vortheilhaft als als Ackerland waren. Schwerlich wird es auch nur von einer Quadratmeile zu erweisen seyn, daß

die Vertheilung des Feldes und Forstes nach einer künstlichen Berechnung erfolgt sey, und daß das Gesetz, keinen Forst in Ackerland zu verwandeln, gegeben sey, um diese zu erhalten, und nach ihr für die Bedürfnisse des Landes zu sorgen. In Magdeburg, Halberstadt und Hohenstein sind diese Verhältnisse schon lange vor den Gesetzen, welche die Umwandlung des Forstes verboten, bestimmt gewesen, und für diese Provinzen wurden sie auch nicht gegeben, da hier von Rodungen am wenigsten die Rede war. Von den 53000 Morg. der Halberstädter Königl. Forsten passen nicht 5000 Morg. dazu, mit einiger Wahrscheinlichkeit mit Vortheil zum Ackerbau verwandt werden zu können, sie sind von der Natur zu Forst bestimmt, und werden auch Forst bleiben, es mag sie der Staat oder ein Privatmann besitzen. Gerade da, wo die wenigsten Waldungen sind, wird man auch am wenigsten daran denken, sie zu roden. Die Hindernisse, welche dieß eher verhinderten, ehe die Gesetze dieß thaten, werden es auch noch thun, wenn diese wieder aufhören. Ist es aber der Fall, daß auch da, wo ohnehin schon wenig Forst ist, ein solcher noch mit Vortheil in Ackerland umgewandelt werden kann, nun wohl, so lasse man es geschehen; es ist ein Beweis, daß daselbst das Holz noch nicht seinen natürlichen Werth hat. Der Vortheil des einzelnen Besitzers ist dann auch der Vortheil des

Staats, weil durch die Vermehrung des Einkommens des Einzelnen, die Vermehrung des Nationaleinkommens bewirkt wird. Niemand wird daran denken, ein Stück Forst zu roden, wenn er es so hoch als das Ackerland nutzen kann, wenn das darauf erbauete Getraide nicht für ihn und die Gegend mehr Werth hat, als das darauf erbauete Holz. Nur in dem Falle wird es geschehen, wenn man mit dem veränderten Ertrage mit Vortheil die Befriedigung des Brenn- oder Baustoff-Bedürfnisses eintauschen kann. Kann man dieß, so ist es nicht nöthig, daß das Grundstück Forst bleibe. Es ist nicht möglich, daß das Interesse des Einzelnen sich von dem des Ganzen hier trennen könne. Das des Einzelnen, wie das des Ganzen erfordert, daß jedes Grundstück so hoch als nur irgend möglich genutzt werde, und es ist eine ganz unnöthige und deßhalb desto drückendere Ungerechtigkeit, in diesem Falle auf Kosten eines Einzelnen, das Wohl des Ganzen befördern zu wollen. Warum soll der Forstbesitzer nicht verlangen können, daß der Ackerbesitzer ihm so viel für sein Holz bezahle, daß der Ertrag des Forstes sich mit dem des Ackers ausgleiche? — Geschiehet dieß, so wird man eher Forst anpflanzen, als Forst zu Acker roden, denn die Forstnutzung ist nicht bloß bequemer, sondern auch sicherer, und mit weniger Auslage verknüpft, als die Ackernutzung. Nicht bloß alles das

wird dazu dienen, die Gewißheit zu geben, daß nie zu viel Forst in Ackerland umgewandelt werden wird, sondern eine Menge Hindernisse treten noch hinzu, welche theils verhindern, daß auch nur so viel dazu verwendet werde, als sich wirklich dem Boden und den übrigen Localverhältnissen nach dazu eignet, theils uns die Versicherung geben, daß diese Umwandlung nur sehr langsam geschehen kann, und daß uns dabei Zeit genug gelassen werden wird, eine nachtheilige Störung des richtigen Verhältnisses zwischen Feld und Wald zu bemerken, ihr Einhalt zu thun, und ihren Folgen vorzubeugen.

Zu mehrerm Acker gehört ein stärkerer Viehstand, es gehören Gebäude, ja Menschen dazu. Nicht jedermann ist im Stande, das dabei nöthige Capital gleich anzuschaffen, noch weniger die nöthigen Arbeiter sogleich herbeizurufen. Die stärkere Bevölkerung wird erfolgen, wenn über mehr Land zu ihrer bequemen Ernährung wird disponirt werden können, und die Möglichkeit der besseren Landcultur wird aus der stärkeren Bevölkerung hervorgehen; aber das wird nur langsam statt finden, und wir werden Zeit genug haben, zu überlegen, was uns frommt, so wie durch bessere Cultur der Wälder den abgehenden Flächeninhalt zu ersetzen. Die gemischten Rechte auf die Forsten werden sehr lange, bei vielen für immer,

ein Hinderniß der Umwandlung derselben seyn. Noch mehr die großen Grundbesitzungen. So lange es noch Privatgüter von 100,000 Morg. Flächeninhalt giebt, so lange werden auch noch zu viel Forsten seyn. Erst wenn die großen Besitzungen so viel als möglich getheilt werden, kann die Bevölkerung, die Cultur des Landes ihre mögliche Vollkommenheit erreichen, werden die Forsten so beschränkt werden, als sie es zum Wohl derselben seyn sollten. Der Besitzer einer großen Fläche ist schon der Unmöglichkeit wegen, sie gehörig zu behandeln und zu bearbeiten, gezwungen, einen Theil davon als Forst liegen zu lassen. Das Project, einen Forst zu roden, scheint oft sehr vortheilhaft, und ist sehr leicht gemacht; allein es wirklich mit Vortheil auszuführen, ist oft sehr schwierig, und wir haben gar nicht zu fürchten, daß damit so sehr geeilt würde, als zu wünschen wäre, daß es geschähe.

So wie jetzt die Lage der Sachen ist, so können die Rodungen der Wälder eher einen Austausch der untragbaren Ackerstücke der Forst und des guten Forstlandes zu Acker, als eine beträchtliche Verminderung der Wälder bewirken. Zu dieser fehlt uns noch zu sehr der Anstoß, eine starke circulirende Geldmasse, eine dichte Bevölkerung, wovon die erste Gelegenheit sucht, durch Meliorationen angewandt zu werden, und

die zweite strebt, durch Cultur wüster Grundstücke Beschäftigung und Nahrung zu erhalten. Desto mehr Pflicht des Staates ist es aber, das Wenige zu befördern, was etwa geschehen kann. Ist es nicht für den Menschenfreund niederschlagend, die fruchtbaren Elb- und Oderwälder mit ihren Ruinen von ehemaligen Eichenwäldern zur Ernährung derselben verwandt zu sehen, wo die üppigsten Saaten wogen könnten? einige dürftige Heerden Vieh da ihre Nahrung suchen zu sehen, wo reiche Kleefelder mit dem halben Flächeninhalte noch einmal so viel ernähren könnten? auf der andern Seite eine Stunde davon aber den Landmann zu betrachten, wie er mit der äußersten Anstrengung den Flugsand um einige kümmerliche Aehren betrügt? — Dieser Sand zu Forst verwendet, wird denselben Ertrag geben, als jener fette Boden, und er ist von der Natur dazu bestimmt, nicht dieser. Man gebe dem Bauer nur Gelegenheit, seine Nahrung in tragbarerem Boden suchen zu können, und er wird gern seine Sandscholle dem Holzwuchse abtreten. Wie viel Gelegenheit ist in den Preuß. Staaten, wo dieß geschehen könnte, wo die Revenüen der Forsten erhöhet, und ein jetzt ganz undenkbarer Wohlstand des Landmanns neu erschaffen werden könnte!

Wie wenig eine zu große Verminderung der Forsten je durch Roden zu fürchten ist, lehrt schon die

kleinste Aufmerksamkeit. Kein Gesetz in den Preuß. Staaten befiehlt, daß der Besitzer seinen untragbaren Acker mit Holz bebauen soll, und wie häufig geschiehet das! Vielleicht hunderttausend Morgen, die vor 60 Jahren Acker waren, weil das Holz gar noch keinen Werth hatte, sind jetzt mit Holz bebauet oder selbst angeflogen, weil es anfing, einigen Werth zu bekommen. Nur auf dem einzigen Majorate Carolath in Niederschlesien sind seit 60 Jahren mehr als 7000 Morgen Baueräcker zu Forst liegen geblieben, weil der Besitzer ihn als solchen immer noch eher nutzen kann, wie als untragbares Feld. Man darf nur die Menge der sogenannten verstrauchten Aecker in den Marken und überall, wo schlechter Boden ist, betrachten, und man wird bald zugeben, daß die angenommene Summe desselben viel zu gering ist.

Die Rodungen und Urbarmachung von Forst wird daher gewiß nicht die Ursache seyn, daß wir je einen Holzmangel zu fürchten haben. Können dieß aber die zu starken Holzungen und Benutzungen der Forsten thun? — Wir haben gesehen, und das Zeugniß unseres vorzüglichsten Forstmannes, der übrigens gar nicht für die Waldeigenthumsfreiheit stimmt, bestätigt es, daß die temporären theilweisen starken Holzungen dem Ganzen nicht im mindesten nachthei-

lig sind, sobald sie für die eigne Consumtion verwandt werden, da diese deßhalb nicht mehr bedarf, und auf der einen Seite stehen bleibt, was auf der andern zu viel gehauen wird. Daß die Exportation den Ueberschuß aufnimt, ist bei der jetzigen Lage der Sache kaum denkbar. Theils sind die wenigsten Hölzer zur Exportation geeignet, da für diese sich nur Nutzhölzer passen, und gewöhnlich haben die Forstbesitzer, die am liebsten davon verkaufen möchten, das wenigste, theils muß das Holz für die Exportation niedriger verkauft werden, als das, was für die innere Consumtion abgesetzt werden kann; jeder wird es daher, so viel als nur irgend möglich ist, vermeiden, für die Exportation zu holzen, und das, was er holzt, für den inneren Bedarf abzusetzen suchen. Auf dieser Seite ist daher wenig Nachtheil von dem starken Roden und Holzen zu erwarten. Ueberhaupt scheint es, als sey es für den Preuß. Staat eine reine Unmöglichkeit, daß der Holzmangel in einer solchen Gestalt eintreten könnte, daß er den bürgerlichen Gewerben nachtheilig würde, man mag so unvernünftig damit umgehen, als man nur irgend will, es mögen selbst so viele Unglücksfälle auf die Forsten hereinstürzen, als nur irgend denkbar sind. Schon um ihrer Sonderbarkeit willen, wollen wir es versuchen, diese Behauptung näher zu erweisen,

und darzuthun, daß sie sich in der That auf die allergrößte Wahrscheinlichkeit stützet.

So unmöglich es wegen der Natur des Bodens ist, so wollen wir doch einmal annehmen, daß endlich die Hälfte alles vorhandenen Forstes gerodet sey. Wir wollen vergessen, daß dadurch, daß während der Zeit der Rodungen alle Holzbedürfnisse von dem gerodeten Holze befriedigt werden konnten, daß nun die auch bis jetzt statt gefundenen Culturen auf die zurückbleibenden Theile gewendet werden konnten, der übrigbleibende Forst an und für sich besser werden, und künftig einen höheren Ertrag gewähren mußte, wenn man auch in der Verminderung der Wälder keinen Sporn, keinen Antrieb zur bessern Cultur derselben finden sollte, und wir geben zu, daß der Zustand der bleibenden 10 Millionen Morgen so schlecht seyn soll, als der, worin sich die 20 vorher befanden. Der Staat hat daher bloß die halbe Production von Holz, die er vorher hatte; wogegen sich die Consumtion, da zwei Millionen Menschen mehr sind, um $\frac{1}{5}$ verstärkt haben soll. Ist dann wirklicher Holzmangel zu fürchten? — Man wird hoffentlich zugeben, daß die Rodungen nicht in dem Theile des Staats erfolgen werden, wo jetzt das Holz schon anfängt, sich seinem natürlichen Werthe zu nähern, und wo man, weil diese Provinzen schon

lange cultivirt sind, bereits gerodet hat, was sich dazu eignete, sondern dort, wo die Waldungen in so ungeheurem Uebermaße sind, daß folglich diese Rodungen nur eine Ausgleichung des so verschiedenen Waldreichthums in den verschiedenen Provinzen seyn würden. Wenn nun aber in Westpreußen, den Marken, Schlesien, Ostpreußen, Pommern und Posen, 10 Millionen Morgen Forst gerodet sind, so hat in denselben der Bewohner immer noch mehr Forst, als in Magdeburg, Halberstadt und ganz Westphalen, selbst wenn sich auch die vermehrte Bevölkerung allein auf jene Provinzen wirft. Wenn wir nun aber sehen, daß die Bewohner dieser Gegenden bei der gegenwärtig vorhandenen Holzmenge keinen Mangel leiden, warum sollen wir fürchten, daß es in Pommern und Schlesien der Fall seyn wird? Eine stärkere Benutzung der Stein- und Braunkohlen, so wie des Torfes, ist dabei gar nicht nöthig in Anrechnung zu bringen, es darf nur ein Litthauer Bauer eben so wirthschaftlich mit dem Holze umgehen, als ein Magdeburger. Eine bloße Einschränkung der Holzverschwendung könnte diese 10 Millionen Morgen Forst entbehrlich machen. Diese ist in der That unermeßlich, auch da, wo wir sie gar nicht ahnden, da wo die Klafter Zehn Thaler kostet, wie da, wo sie mit 8 ggr. oder noch niedriger bezahlt wird.

Holzmangel ist doch ohnstreitig das, wenn wir

nicht so viel Holz mehr haben, daß wir das wirkliche Bedürfniß befriedigen können. Wenn wir genauer untersuchen, worin das wirkliche Bedürfniß bestehet, wenn wir einen Blick auf die unbegränzte Holzverschwendung richten, so scheint es gar keinem Zweifel unterworfen, daß nicht 10 Millionen Morgen Forst, sondern 4 und 5 Millionen überflüssiges Holz für das wirkliche Bedürfniß von 12 und mehr Millionen Menschen liefern können. Betrachten wir die Verschwendung von Brennstoff bei dem Herde, im Ofen. Wenn man in verschlossenen Gefäßen kochen wollte, so könnte man allein viel tausend Klaftern Holz ersparen. Der Verf. selbst besitzt eine verschlossene blecherne, höchst einfache Maschine, in welcher mit 5 Cubikzoll Kiefernholz vier Pfund rohes Rindfleisch in 10 bis 15 Minuten vollkommen gar gekocht werden, wozu auf dem Herde wenigstens 3 bis 4, auch wohl 5 Cubikfuß verbraucht werden. Der Bedarf des Brennholzes zum Kochen auf dem Herde würde sich also bei dem allgemeinen Gebrauche derselben, der so wohl für den ärmsten Tagelöhner, als für die Tafel des Königs statt finden kann, auf $\frac{1}{1000}$ des jetzigen beschränken. Wem das unglaublich scheint, der denke nur an das Kochen in der Grube, wo mit einer Hand voll Stroh dasselbe geleistet wird, als mit einem Arme voll des schönsten Holzes, und daß Thon ein viel schlechterer Wärme-

leiter ist, als Eisen. Mit dem, was ein einziger Braten am Spieße zuzurichten kostet, könnte eine einzige Haushaltung das ganze Jahr auskommen. Nicht minder ungeheuer ist die Brennstoff-Verschwendung in den Oefen. Daran gar nicht zu gedenken, daß kein einziger unserer Sparöfen noch eine Art von Vollkommenheit erreicht hat; denn wenn das wäre, so müßte auch nicht das geringste von Hitze verloren gehen: so wird diese Verschwendung schon dadurch erzeugt, daß wir nicht gehörig dafür sorgen, die erzeugte Wärme stätig zu machen, und die Wirkungen der überall von außen andringenden Kälte zu verhindern, oder soviel als möglich zu mildern. Wenn man die Beschreibung der Vorkehrungen liest, welche man in Petersburg anwendet, um ein Zimmer warm zu erhalten, und siehet eine Berliner Stube mit einfachen Fenstern, einfachen Thüren, die auf einen offnen Vorsaal, oder gar auf die Flur gehen, so kann man unmöglich eine Familie in letzterem Orte beklagen, die für mehrere Hundert Thaler Holz consumirt, und der diese Ausgabe wehe thut.

Noch größer ist die Verschwendung bei den Brennstoff consumirenden Anstalten. Wenn der Brandweinbrenner, statt seine Feuerung von einem Gemäuer einzuschließen, worauf Ein Kessel stehet, das Feuer bloß mit Kesseln umgäbe, so daß, anstatt daß die

Hitze auf vier Seiten an Ziegeln verschwendet wird, dieselbe überall wirkte, und nichts verloren ginge, so könnte er mit demselben Brennstoffe, womit er Einen Scheffel brennt, vielleicht Drei und Vier in Brandwein verwandeln. Doch wozu mehr solcher Beispiele, die bei jedem Schritte sich dem Beobachter aufdrängen, da dieß schon hinreichend seyn wird, eine Andeutung der unermeßlichen Verschwendung an Brennstoff zu geben, die hier bloß gegeben werden soll. Die Verschwendung an Bau- und Nutzholz ist noch größer. Wir wollen nur Berlin betrachten, das sich in dieser Hinsicht vielleicht gegen jeden Vorwurf ziemlich gesichert zu seyn glaubt. Man denke an die hölzernen Brücken und deren immerwährende Reparaturen. Man bedenke, welche Menge von Holz bloß dadurch verloren gehet, daß es an Schiffen, Geländern, Verschlägen u. s. w. ohne allen Schutz den zerstörenden Einwirkungen der Nässe und der freien Luft ausgesetzt ist. Man kann annehmen, daß in 15—20 Jahren ein Kahn unbrauchbar geworden ist. In Ostindien bereitet man einen einfachen Lack, Sarangusty genannt, von dem berüchtigten Seeräuber Angria erfunden, oder doch zuerst benutzt, der die Schiffe, die damit überzogen werden, mehr als hundert Jahre gegen das Verderben schützt. Bloß durch das wiederholte Ueberstreichen mit Oelfarbe, Belegen mit Blech ꝛc. kann man das Holz sehr lange

gegen die verderblichen Wirkungen der Nässe schützen, und sie könnte uns diesen Lack wenigstens in etwas ersetzen; wer denkt aber daran, oder an Erfindung eines ähnlichen Mittels, die denn doch wohl möglich wäre? Es ist gewiß nicht zu viel angenommen, wenn man behauptet, daß ein Kahn, jedes Jahr in einen trocknen Schuppen gebracht, so bald der Winter eintritt und die Stromfahrt aufhört, und mit Theer von neuem überstrichen, noch einmal so lange dauern würde, als jetzt. Man bedenke, welche beträchtliche Menge Holz durch die Gartenzäune ꝛc. statt der lebendigen Hecken verloren gehet. Welche große Menge Holz könnte schon hier erspart werden! An alles das denkt man natürlich nicht, weil das Holz in Ueberfluß vorhanden ist, und die beabsichtigte Ersparung kostbarer werden würde, als die Verschwendung.

Wer denkt an eine solche, bei der losen Flößerei, wo gewiß über 10 p. C. an Quantität und Qualität verloren gehen; wer bei der Consumtion des grünen, noch nicht hinreichend ausgetrockneten Holzes! Doch wie wenig ist es möglich, alle die Fälle anzugeben, wo mehr Holz consumirt wird, als consumirt werden dürfte, um einen gleichen Zweck damit zu erreichen, eben so wenig als man die angeben kann, wo das jetzt unentbehrlich scheinende

Holz vollkommen entbehrt, und durch etwas anderes ersetzt werden kann.

Die eisernen Maste, Schiffsbalken, Mühlen, Brücken, Geländer, Sparren, Lehmbaue und Wände, eisernen Axen und Pflüge, alles das giebt nur eine Idee davon, wie weit die Ersparung des Holzes, die Möglichkeit es zu entbehren, gehen würde, wenn uns die Noth zu einer vollkommenen Einschränkung bei seinem Gebrauche zwingen würde. — Wenn man nur annimt, daß bei der allergrößten Einschränkung, wie wir sie hier vor Augen haben, die Hälfte der Holzconsumtion wegfallen würde, so könnten bei derselben, durch irgend einen Zufall noch 5 Millionen Morgen Waldungen verloren gehen, und der Rest würde immer noch hinreichen, zwar nicht das eingebildete, aber doch das wirkliche Bedürfniß an Holz zu befriedigen, ohne daß wir darum gezwungen wären, die übrigen Brennstoffe stärker zu benutzen, als jetzt. Wir wollen nun endlich das aller undenkbarste annehmen, und auch alles Holz auf den letzten 5 Millionen Morgen durch Windbruch, Raupen, Borkenkäfer und alle nur möglichen Unglücksfälle vernichten, die Steinkohlen-Bergwerke und Torfgräbereien sollen der Erschöpfung nahe seyn, alle mit uns gränzenden oder die See beherrschenden Nationen sollen uns die Versorgung mit den nöthigen

Brenn- und Baustoffen von außen her abschlagen, werden wir dann nöthig haben, auszuwandern, oder in die Erdhütte des Samojeden zu kriechen, oder wie die Franzosen in Rußland erfrieren? — Nein, gewiß nicht! — Der menschliche Geist ist so unendlich reich an Hülfsmitteln, sobald er hinreichende Veranlassung hat, alle Kräfte desselben aufzubieten, daß er das unmöglich scheinende möglich, aus Nichts oft Etwas erschaffen kann.

Wenn wir nicht annehmen wollen, daß die Vernichtung aller Forsten in einem Augenblicke geschehen wäre, sondern nach und nach herangenahet wäre, z. B. in einem Zeitraume von 10 Jahren, so werden wir auch zugeben, daß es wahrscheinlich ist, daß die Menschen in eben dem Verhältnisse, wie sie ihre alten Forsten verschwinden und den gänzlichen Mangel an Holz sich nahen sahen, darauf gedacht haben, neue Wälder anzulegen, und wieder Vorräthe von Holz für die Zukunft anzuschaffen. In 10 Jahren ist es aber möglich, vollkommen so viel Brennholz, als wir nothdürftig brauchen, und in 20 Jahren das nöthige Bauholz zu erzeugen. Das klingt sonderbar, aber es gründet sich auf praktische Erfahrungen. Der Verf. hat gewöhnliche Schwarzpappeln in einen gewöhnlichen mittleren Sandboden gepflanzt, welche bei einem Alter von 10 Jahren aus Stecklingen von 12 Zoll

Länge und der Stärke einer gewöhnlichen Pfeifenspitze, 45 Fuß Höhe und 13 Zoll untern Durchmesser erreicht haben. Aus Sechs bis Sieben Stück könnte man heute eine vollkommene Klafter Holz einschlagen, und in 10 Jahren läßt sich mit Recht vollkommen brauchbares Bauholz in ein bürgerliches Gebäude von ihnen erwarten. Wenn die Noth dringend wäre, so würde man ohne Zweifel dem Holzwuchse durch Auswahl eines guten Bodens, das Auflockern des Bodens, Anfeuchten der Pflanzen in trocknen Sommern zu Hülfe kommen, und einen jetzt unglaublichen Erfolg davon wahrnehmen. Man berechne es, welche ungeheure Brennholzmasse man schnell erzeugen könnte, wenn man alle Bäche, Triften, Weiden, Anger, Feldraine, Wege, Ackerränder rc. mit Satzweiden bepflanzte, und diese gehörig wartete. In zehn Jahren ist die Nutzung schon mehrere male wiedergekehrt. Dem Verf. ist ein Fall bekannt, wo der Pächter eines beträchtlichen Gutes, welches gar kein Holz hatte, in dem ersten Jahre seiner Pacht jeden sich dazu eignenden Fleck mit Weiden bepflanzte, und in den letzten Jahren derselben, sie dauerte 9 Jahre, seine ganzen beträchtlichen Brennholz-Bedürfnisse vollkommen davon bestritt. Die Kopfweide gewährt in der That eine ganz erstaunt große Masse von, freilich nicht vorzüglichem Brennstoffe, und daß man in der Wirthschaft vollkommen das mit weidnen

Ruthen erreichen kann, wozu man Büchenholz verwendet, davon kann sich ein Jeder, da wo wenig Holz ist, überzeugen. Ueberhaupt ist es noch sehr die Frage: was die Benennung: edle Holzarten, am mehrsten verdient, die Eiche und Buche, oder die Weide und Pappel. Es mag seyn, daß die Eiche, die Buche ein schönes majestätisches Ansehen erhält, welches die beiden genannten Holzarten nie zu erwarten haben, daß sie mehr Nutzen gewähren, so bald sie einmal vorhanden sind, das ist noch nicht hinreichend, um ihren Anbau so ganz ausschließlich zu empfehlen, und die unscheinbaren Hölzer zu verachten. Dem Weisen gilt das äußere Ansehen nicht, das Gute ist oft unscheinbar, während das Gehaltlose sich in einer prahlenden Gestalt verbirgt. Nicht bloß die Größe der Nutzbarkeit ist zu beachten, sondern auch die Zeit, in welcher sie erzeugt wird. Wenn auch das Büchenholz 8mal mehr Werth als Brennholz hat, als das Weiden und Pappeln, und eine gleiche Quantität Fläche erzeugt in gleicher Zeit 12mal so viel Pappeln als Büchen, so ist das Pappeln doch noch nutzbarer für den Besitzer dieser Fläche, da er bei der letztern Holzart noch ein halb mal so viel Brennstoff von gleicher Stärke und Güte erzeugte, als bei der ersten. Die Bezeichnung „edel" gebührt, dünkt uns, den nützlichsten Holzarten am ersten, und da dürfte vielleicht die Eiche viel

weniger Anspruch darauf zu machen haben, als die Pappel; — ja es kann so gar oft rathsam scheinen, jenem als einem höchst schädlichen und ganz entbehrlichen Baume das Bürgerrecht ganz zu versagen, oder doch wenigstens es sehr einzuschränken. Weit entfernt, aus einer Neigung, paradoxe Sätze verfechten zu wollen, diese Behauptung aufzustellen, wie viele vielleicht glauben, hat der Verf. nur das Bestreben, nichts auf Treu und Glauben anzunehmen, sondern alles mit eignen Augen zu sehen und unbefangen zu prüfen. Jahrhunderte hindurch sind die Eichenwälder schon ein charakteristisches Zeichen Deutschlands; die Eiche gilt als die Krone aller Wälder; die Eichencultur allein kann den Forstmann der wahren Kanonisirung entgegen führen, mehr als alles wird der Untergang unserer deutschen Eichenwälder von Laie und Forstmann bejammert; ja sie sind für viele der Talisman, an dessen Existenz die Existenz des deutschen Volkes geknüpft scheint: um seine politische Auferstehung zu feiern, pflanzt man eine Eiche, diesen edeln deutschen Baum! Wie ist wohl eigentlich die Eiche zu dieser ungemeinen Reputation gekommen? — Durch ihre Nutzbarkeit? — Die können viele, welche über die deutschen Eichenwälder reden, gar nicht beurtheilen, und sie ist gar nicht so groß, als man in der Regel glaubt, am wenigsten ist sie aber unentbehrlich. Die Kiefer, der Lerchenbaum, die Eller

ersetzen sie vollkommen, und man wird nichts nennen können, wozu durchaus Eichenholz genommen werden müßte. Zum Wasser- und Schiffsbaue ist sie gewiß sehr vortheilhaft; allein wenn wir den Vortheil, den die längere Dauer des Holzes gewährt, mit der längern Zeit, die es, zum Beispiel gegen Kiefernholz, bedarf, um erzeugt zu werden, vergleichen, so dürfte er leicht auf nichts reducirt werden. Es scheint, daß ursprünglich die Eiche dadurch ihren Ruf erhalten hat, daß wir wissen, unser Vaterland war früher mit Eichenwäldern bedeckt; unsere Väter aßen vor 1800 Jahren Eicheln; die Eiche ist ein Baum der Deutschland eigenthümlich zugehört, ein Attribut unseres Vaterlandes, ein Baum, dem von unseren Vorfahren eine Art von Anbetung erwiesen wurde; ein Eichenzweig der Lorbeer unserer Barden, unserer Helden. Nimt man noch dazu, daß es in der That keinen schönern und majestätischern Anblick geben kann, als einen schönen Eichwald, wie wir ihn freilich selten zu sehen Gelegenheit haben, so konnten alle diese ehrenwerthen Gefühle wohl ein Vorurtheil hervorbringen, welches wir dem Menschen gern gestatten, das aber der Staatswirth nicht kann gelten lassen, da es nur auf Kosten des gemeinen Besten bestehen kann. Die Eiche bedarf, wenn ihre Cultur von einigem Effecte seyn soll, einen viel zu guten Boden, der der Forstcultur nicht gehört, sondern der

Ackercultur. Der Ertrag eines solchen als Eichenforst, stehet in keinem Verhältnisse mit dem, welchen er als Waizen- oder Gerstenland bringen würde, und nur der kann zu seiner Verwendung zum Anbau der Eiche mit Consequenz rathen, der zugleich erklärt, daß er lieber Eicheln als Brod und Semmeln ißt, daß er gern in den Zustand zurückkehren möchte, in welchem die alten Deutschen gefunden wurden, als ihr Land noch von Eichenwäldern bedeckt war, und als Bonifacius die erste Axt in dem geheiligten Eichenhaine der Druiden ertönen ließ. Der Holzbau darf kein so fruchtbares Land, als der Anbau der Eiche erfordert, in Anspruch nehmen, der untragbarste und unfruchtbarste Boden gehört ihm. Die Holzart, welche in ihm den größten Nutzen gewährt, ist ohnstreitig die edelste, so wie der Mensch, der mit den wenigsten Kräften und bei den mehrsten Hindernissen das mehrste Gute wirkt. Das ist ohnstreitig die Kiefer, — sie ist die Krone aller unserer Holzarten. Bei ihr wird mit den wenigsten Mitteln, und mit den kleinsten Opfern der Zweck, die Befriedigung aller unserer Holzbedürfnisse, im allgemeinen am ersten und sichersten erreicht.

Der Leser verzeihe diese Abschweifung, und kehre mit uns zu der Behauptung zurück, daß es möglich ist, alles das Holz, welches wir als Baustoff be-

dürfen, nöthigenfalls in 20 Jahren zu erziehen. Wenn wir nur auf den berührten Wuchs der Pappeln, auf den der Aspen, der jedem Forstmanne bekannt ist, sehen, so wird es leicht einleuchten, daß er vollkommen die Bedürfnisse befriedigen kann, welche wir an schwachem Bauholze haben. Die Befriedigung derer an starkem Bauholze, an Wellen, an starken, großen Balken in Gebäuden, an Pfahl- und Grundbäumen, bei Schleusen und Wehren und dgl. gewährt er ebenfalls vollkommen. Wir sind längst davon zurückgekommen zu glauben, daß zu einem extraordinären starken Stück Holze nur Ein Baum gebraucht werden kann, sondern wir wissen, daß die Zusammenfügung mehrerer Stücke dieselbe Wirkung thut. Alle Masten, sehr viele der stärksten Wellen, bestehen aus vielen zusammen gepaßten Bäumen, und verrichten vollkommen die Dienste, wie ein einziger Stamm. Aus vielen zusammen gefügten Ellernstangen hat man die allergrößten Pfähle bei dem Hafenbaue in Cherbourg gemacht. Die ungeheuren Kasten, welche man zum Grunde daselbst versenkte, und mit Felsen füllte, bedurften nur schwaches Holz. Aus Aspen von zwanzig Jahren könnte man, sobald sie mit einem guten Lack überzogen wären, der das Eindringen verhindert, die dauerhafteste Hammerwelle machen. Wenn wir daher das Verschwinden alles jetzt vorhandenen Holzes nur Zehn oder Zwanzig

Jahre voraus wissen, so werden wir die Gefahr eines gänzlichen Holzmangels vollkommen vermeiden können. Bedenken wir dabei noch, daß alle Gefahren, die den Wäldern drohen, nur immer einen Theil davon treffen können, daß die Raupen bloß Kiefern vernichten, der Borkenkäfer bloß Fichten, der Windbruch bloß Hochwäldern gefährlich ist, das Feuer bloß Nadelwäldern verderblich wird, so bleiben uns immer noch eine große Menge Schlag- und andere Hölzer, und die Gefahr, das Holz ganz zu verlieren, verliert sich immer mehr. Wir müssen zugleich bedenken, daß in eben dem Maße, in welchem die Wälder durch irgend etwas, ausgenommen das Feuer, dessen Herr aber der Mensch ist, schnell vernichtet werden, auch sich ungeheure Vorräthe erzeugen müssen, die vorhero grün, jetzt trocken existiren, und von denen wir bequem so lange zehren könnten, bis unsere neuen Bestände heran wüchsen. — Wenn wir ferner auch zugeben, daß alle Steinkohlen- und Braunkohlenbergwerke, alle Torfgräbereien erschöpft sind, wissen wir denn so genau, daß an die Stelle dieser Brennstoffe nichts anderes gesetzt werden kann? Aus der gewöhnlichen Moorerde, in so fern sie aus vegetabilischen Theilen bestehet, mit etwas getrocknetem Grase, Baumblättern, Stoppeln rc. vermischt, kann man einen sehr guten Torf bereiten; und welche Vorräthe davon haben wir nicht! Auf

der Küste Coromandel in den holzleeren Gegenden schmelzt man alles Eisen mit Kuhmist und Reißstroh; so wie viele nomadische Völker gar kein anderes Feuermaterial haben, als Pferde-, Kuh- und Cameel-Mist. In China hat man eine Composition aus Zehn Theilen Steinkohlen, Zehn Theilen Schmergelasche und Drei Theilen getrockneter und zu Pulver geriebener Baumblätter, die erhitzt, unbeschreiblich lange glühend bleibt, und mehr Hitze verbreitet, als eine zwanzigfach größere reine Masse von Steinkohlen. Wer kann denn berechnen, wie weit es nicht möglich wäre, einen großen Theil des Sommers mit Brennspiegeln zu kochen und zu braten? Gewiß, das ist nicht lächerlicher, als manche Träume des Holzmangels. Nein, so lange die Masse der vorhandenen Brenn- und Baustoffe das wirkliche Bedürfniß so ungeheuer übersteigt, als jetzt, so lange ihre Erzeugung so leicht und so schnell erfolgen kann, als jetzt, so lange sie in dem Maße statt finden muß, als jetzt, da wir gezwungen werden, eine so große Fläche dem Holzwuchse zu überlassen, so lange dem menschlichen Geiste die Kraft bleibt, ihn nahen zu sehen, ist in der That die Furcht des Holzmangels ein Schreckbild, womit uns manche Forstmänner und andere Schriftsteller einschüchtern wollen, wie Afrikaner mit dem Mumbo Tumbo ihre Weiber. Jetzt können wir ge-

wiß unsere Holz- und Brennstoff-Bedürfnisse so unbesorgt befriedigen, als die Bedürfnisse an Wasser.

Wiederholen wir uns das zum Schluß noch einmal mit wenig Worten, was uns beschäftigt hat, und wovon wir bisher die Wahrheit zu beweisen gesucht haben.

Indem wir von der Ueberzeugung ausgehen, daß die Masse der vorhandenen Forsten im Verhältnisse zu dem cultivirten Lande und der vorhandenen Menschenmenge im Preußischen Staate zu groß ist, suchen wir, abgerechnet eine Menge anderer Nachtheile, welche daraus entspringen, die Ursache aller Hindernisse, welche sich bisher der besseren Cultur, Bewirthschaftung und Benutzung der Forsten widersetzt haben. Ist dieß wirklich der Fall, wie es sich vielleicht kaum ganz läugnen läßt, so kann auch allein in der Verminderung der Waldfläche die Möglichkeit, alle diese Hindernisse hinwegzuräumen, gesucht werden. Diese Verminderung kann zweckmäßig bloß dadurch bewirkt werden, daß wir sie dem Gefühle des Bedürfnisses, und dem Bewußtseyn jedes Einzelnen, in wie weit sie ihm vortheilhaft ist, überlassen. Deßhalb muß jedem Waldeigenthümer unbedingt frei stehen, in dieser Hinsicht über seinen

Forst zu verfügen, und der Staat, da er dieß Gefühl des Bedürfnisses und das Bewußtseyn des größeren Vortheils bei Umwandlung der Wälder nicht haben kann, da er allein im Stande ist, sie als Wälder zu benutzen, muß sich seines Eigenthumsrechts an dieselben begeben, und es an Privatbesitzer übertragen. Dieß kann um so unbesorgter geschehen, da ein Mißbrauch der Freiheit des Waldeigenthums nicht denkbar ist, und der Staat bei Abgabe seiner Forsten auf jeden Fall seine Revenüen sehr beträchtlich vermehrt, ohne daß die Unterthanen die Kosten davon tragen, da ein Holzmangel, der einen nachtheiligen Einfluß auf die bürgerlichen Gewerbe und das Glück des Staatsbürgers hätte, so wenig daraus, wie überhaupt entstehen kann.

Weit entfernt zu glauben, daß dieses so reichhaltige Thema durch diese wenigen Blätter ganz erschöpft sey, hat der Verf. nur eine Andeutung seiner Ideen bezweckt, seinen Standpunct bezeichnen wollen, von welchem er diese Ansichten der Dinge erhielt. Von einer leidenschaftlichen Liebe für die Forsten und die Forstwissenschaft beseelt, hat er sich lange mit dem beschäftigt, wodurch er glaubte, den Forsten helfen und der Wissenschaft nützen zu können. Das Gesagte ist nichts als eine Bemerkbarmachung dessen, was sich ihm überall aufdrängte, wenn

er die Spuren verfolgte, die zu den oft sehr entfernt liegenden Ursachen von etwas führten. Eine Widerlegung seiner aufgestellten Gründe, ein Beweis der Unrichtigkeit seiner Schlußfolgen würde ihn nicht bloß deßhalb erfreuen, weil es eine Berichtigung seiner Ideen seyn wird, wonach er stets strebte, sondern weil dadurch zugleich ohnfehlbar die wahren Ursachen des schlechten Zustandes der Forsten näher bezeichnet werden würden. Gewiß der schönste Lohn, den er für diese Blätter haben könnte.

Auf eine Theilnahme der gebildeten Forstmänner an denselben glaubt er rechnen zu können, weil er ihnen vielleicht zeigt, woher der offenbare Undank kömmt, mit dem die Welt ihre Mühen und Sorgen überall lohnt, die Nichtachtung des Werths und der Verdienste eines guten Forstmannes, die beinahe ohne Ausnahme statt findet. Wo anders hat dieß seinen Grund, als darin, daß der Forstmann bis jetzt nur für den Ueberfluß, nicht für das Bedürfniß arbeitete, daß er unter den Hindernissen erlag, die zu heben, nicht in seinem Wirkungskreise lagen? — Erst dann wird er, nicht bloß in den Augen des gebildeten Mannes, sondern auch der Menge, auf die Stufe der Achtung treten, die er verdient, wenn man siehet, daß es der Forstmann war, der durch seine Bemühungen dem menschlichen Geschlechte neue

Wohnplätze schuf, dem Millionen ihr Daseyn verdanken, durch den der Staat größere Eroberungen machen konnte, als ein Heer von Hunderttausenden — Eroberungen, an denen keine Thräne haftet, die von dem Segen glücklicher Menschen begleitet wurden. — Das Forstpublicum wird diesen hingeworfenen Ideen seine Aufmerksamkeit und seine Nachsicht nicht versagen, wenn es darauf achtet, daß sie sich damit beschäftigen, so vieler bis jetzt unnöthig und ohne Erfolg verwandten Mühe einen zweckmäßigern Wirkungskreis zu verschaffen.

Druckfehler.

Deutsches Brevier. II. Band.

Seite	Zeile	statt	lies
1	letzte	wir	wir dir
12	vorletzte	bauest	bautest
24	3	im	in
25	4	Vorhof, unsers	Vorhof unsers
34	29	ihres Glücks	ihres großen Glücks
40	24	vom Herrn	zum Herrn
59	14	führte	führet
72	27	unbedenkt	unbedingt
80	37	bewirket	gewirket
81	3	glaubt	glaubte
97	32	Herrschaft	Herrschsucht
115 v. unt.	3	von ihnen	vor ihnen
116	17	von dreyen	vor dreyen
122	26	Früchten	Früchte
123	14	zu	zur
129	13	Gotte	Gottes
143	37	schützte	schützet
147	26	durch alle	unter alle
161	1	Leben	Lebens
195	letzte	prach	sprach
203	5	Neuegierde	Neugierde
—	30	vor Gott	von Gott
222	24	vertrauen	vertrauten
227	33	einen	einem
243	31	Menschenheit	Menschheit
254	14	deiner Richtersprüche	deinen Richtersprüchen.
288	12	den	deinen
295	4	bekannten	verkannten
—	23	wel	weil
302	11	Emmors	Hemors
304	—	Wüsten	Wüste,
313 v. unt.	7	den Vulgata,	der Vulgata
315	10	Namen	Namens
319	28	zuführest	zurückführest
339	20	heligen	heiligen
—	33	haben	sahen
347	17	ausgebohrnen	aus gebohrenen
—	32	vertilgt	getilgt
349	10	Js. X IX, 6.	Js. XLIX, 6
351 v. unt.	6	Veranlassung	Verlassung
355	7	nach	durch
356	12	aus Heiden	aus den Heiden
357	—	Anfalle	Abfalle
362	10	Froas	Troas
364	20	Furcht	Frucht

Seite		Zeile	statt	lies
365		18	den Zweck	der Zweck
376		2	von	der
—		44	Hinaufblicken	Hinausblicken
381		10	sich der König	der König sich
387	v. unt.	3	füllt	fühlt
404		12	Mann	Man
413		15	sehnlich	Wie sehnlich
417		—	nicht	nichts
420		23	zeugte	bezeigte
422		15	freymüthigen	freymüthigem
484		16	hast	hat
487		17	zu	zur
488		9	ums	uns
494		17	an dem	von dem

Bayerische Staatsbibliothek München

Folgende Werke sind bey dem Verleger dieser Schrift erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen für die beygesetzten Preise zu haben.

Flor und Verfall der Länder, als natürliche Folgen der Begünstigung oder Bedrückung der Landwirthschaft, und der Freiheit oder Beschränkung des Handels mit den rohen Producten dargestellt. Nach dem Französischen, von C. A. Wichmann. 8. 9 Gr.

Hoffmann's, P. J. G., vollständiges Repertorium der Königl. Preuß. Stempel-Verordnungen, nach alphabetischer Materienfolge. gr. 8. 18 Gr.

Kausch, Dr., Memorabilien der Thierarzneykunst und der Medicinal-Polizey, 1stes Bändchen mit 1 Kupfer. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Klatte, Versuch über die Pferdezucht und ihre Verbesserung. 8. 8 Gr.

Leuperts Anleitung zu einer Landwirthschafts-Rechnung, die so wohl dem Gutsbesitzer sein Eigenthum, als auch den Beamten für Verdacht sichert. gr. 4. 1 Thlr.

Die encyclopädisch-physicalische Literatur, von Herrn Professor Weber und Herrn Professor Wrede gemeinschaftlich bearbeitet. gr. 8. 20 Gr.

Matuschka, Beiträge zur Kenntniß der Bienen und ihrer Zucht. Für Naturforscher und Bienenfreunde 2 Theile. 8. 3 Thlr. 6 Gr.

Desselben Oelschlägers sicheres, aber auch einziges Mittel, Länder zu bevölkern, die Gutsbesitzer zu bereichern, und die Unterthanen wohlhabend und glücklich zu machen. 8. 10 Gr.

Steinbart, die Vorzüge der Preuß. Staatsverfassung und Regierungs-Verwaltung, ins Licht gestellt. gr. 8. 12 Gr.

Weber, Dr. F. B., systematisches Handbuch der deutschen Landwirthschaft, zum Unterricht für gebildete Leser. 1ster und 2ter Theil. gr. 8. 1 Thlr. 14 Gr.

Woltmanns, K. L. von, Geist der neuen Preußischen Staatsorganisation. gr. 8. geheftet. 20 Gr.

E

IBR Nr. 4421
Jahr: 1993

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pfeil, Wilhelm

Über die Ursachen des schlechten Zustandes der Forsten und die allein mö
glichen Mittel, ihn zu verbessern mit bes. Rücksicht auf d. preuß. Staaten
; eine freimüthige Untersuchung

Züllichau u.a. 1816

Oecon. 2159 e
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10300660-6